



DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Identitätsproblematik jüdischer Remigranten im Vergleich Österreich und BRD

Verfasserin

Milena Mrkvicka

Angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im Juni 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 312

Studienrichtung lt. Studienblatt: Geschichte

Betreuer: Univ.-Prof. Mag. DDr. Oliver Rathkolb

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	5
1. Einleitung	7
2. Hauptteil	13
2.1. Zum Begriff der Identität	13
2.1.1. Die Ich-Identität.....	17
2.1.2. Kollektive Identität	30
2.2. Erfahrungshorizont bis zur Remigration.....	36
2.2.1. Demographische Strukturen der Vertriebenen.....	36
2.2.2. Die Erfahrungen des Exils	47
2.2.3. Problematische Rückkehr	66
2.2.3.1. Rückkehrmotive jüdischer Remigranten	70
2.2.3.2. Schwierige Rückkehr.....	77
2.2.4. Die Nachkriegsverhältnisse in Österreich und der BRD	83
2.2.4.1. Der „Opfermythos“	84
2.2.4.2. Reaktionen der Bevölkerung auf jüdische Remigranten.....	88
2.2.4.3. Entnazifizierungsmaßnahmen	91
2.2.4.4. Restitution	94
2.2.4.5. Rückrufe.....	99
2.3. Identitätskonstruktionen jüdischer Remigranten	102
3. Schlussbetrachtungen	114
4. Quellen und Bibliographie	118
5. Anhang.....	133
Lebenslauf.....	133
Abstract	135

Vorwort

Zunächst war kein Vorwort geplant. Auslösender Anlass, doch einführende Worte zu schreiben, gab Edmund de Waals Roman familienbiographischen Inhalts „Der Hase mit den Bernsteinaugen“¹. De Waal beschreibt an Hand einer Netsuke-Sammlung, kleine japanische Holz- und Elfenbeinschnitzereien, die Geschichte der jüdischen Familie Ephrussi – ein Streifzug von Odessa Mitte des 19. Jahrhunderts, über Paris, Wien, Tokio und London. 1938 befand sich die Sammlung der kleinen japanischen Figuren im Ephrussi-Palais in Wien – dem Universitätsgebäude direkt gegenüber am Ring gelegen. De Waals Beschreibung des Anschlusses, der Demütigungen, der Arisierung und letztendlich der Vertreibung des Wiener Familienteils der weit verzweigten Ephrussifamilie ist tief bewegend und berührend. Ich sehe mich zurückversetzt in meine Kindheit. Sehr früh durch meine Eltern bezüglich jüdischer Kultur und Geschichte sensibilisiert, hinterließ Judith Kerrs „Als Hitler das rosa Kaninchen stahl“² eine ebensolche emotionale Berührung – dieses Thema sollte mich fortan facettenreich begleiten. Ich bin keine Jüdin – denn das ist die erste Frage, welche mir gestellt wird, wenn ich von meiner Beschäftigung mit jüdischer Geschichte erzähle. Muss ich Jüdin sein, um mich diesem Thema widmen zu können? Meine Antwort ist ein klares Nein. Es ist vor allem über lange Zeit eine europäische Geschichte – die jüdische Geschichte – und die in Folge nachgezeichneten Lebenswege gehen uns alle an. Gewidmet ist diese Arbeit jenen Protagonisten, die hier zu Wort kommen und den vielen, die nicht mehr zu Wort kommen konnten.

Mein Dank gilt Prof. DDr. Oliver Rathkolb für die Betreuung dieser Arbeit. Zu besonderem Dank bin ich Dr.ⁱⁿ Julia Danielczyk verpflichtet, die mit besonderer Aufmerksamkeit die Arbeit korrigiert, mich immer wieder motiviert und mir wertvolle Hinweise gegeben hat. Meinen Eltern danke ich für jedwede Unterstützung und ihr allgegenwärtiges Interesse, welches sie mir auch bezüglich dieser Arbeit entgegengebracht haben. Meinem Bruder Marius und meinem Freundeskreis, im Besonderen Manuela, Esther und Joachim danke ich für die emotionale Unterstützung, für ihre motivierenden Worte, die guten Gespräche und Korrekturen.

¹ Edmund de Waal, Der Hase mit den Bernsteinaugen (Wien 2011).

² Judith Kerr, Als Hitler das rosa Kaninchen stahl (Ravensburg 1973).

1. Einleitung

Wir aber hatten nicht das Land verloren, sondern mußten erkennen, daß es niemals unser Besitz gewesen war. Für uns war, was mit diesem Land und seinen Menschen zusammenhing, ein Lebensmißverständnis.³

Jean Améry, 1912 als Sohn eines jüdischen Vaters in Wien als Hans Mayer geboren, katholisch erzogen, im Salzkammergut aufgewachsen, über seine Heimat, deren Verlust er nie überwinden konnte, deren Rückgewinnung er nicht fähig war und woran er letztendlich zerbrach. Améry beging 1978 in Salzburg Selbstmord. Das Zitat entstammt dem 1966 herausgegebenen Essay „Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten“.⁴ Es ist eines der wichtigsten autobiographischen Zeugnisse über die Empfindungen und die Konstitution eines NS-Opfers. Dies sei auch, so Jean Améry in seinem Vorwort zur Neuauflage 1977 sein Anliegen: aus der subjektiven Verfassung eines Opfers heraus, wende er sich mit diesem Essay gegen „[...] eine Gegenwart, die das Unbegreifliche geschichtlich einfrieren läßt und es damit auf empörende Weise verfälscht.“⁵

Vorliegende Arbeit widmet sich der Erfahrungswelt und den Lebensgeschichten von jüdischen Remigranten – Menschen deutsch- und österreichisch-jüdischer Herkunft, die in die BRD, respektive nach Österreich, ihren Herkunftsländern, aus welchen sie vertrieben worden waren, zurückkehrten und versuchten an ihr Leben vor ihrer Flucht anzuschließen, um ihre Heimat wieder für sich zu gewinnen. Dabei geht es um die Frage der Neukonstituierung von Identität, die durch die Erfahrungen der Vertreibung und der Neuorientierung im Exil einem unfreiwilligen Wandel unterworfen worden war und nun im Hinblick auf die Remigration und deren Perzeption, sowohl von außen, sprich von Seiten der deutschen, beziehungsweise österreichischen Gesellschaft, als auch von innen, der Eigenwahrnehmung, neu ausgehandelt werden musste.

³ Jean Améry, Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten. In: Gerhard Scheit, Irene Heidelberger-Leonard (Hrsg.), Jean Améry. Werke (Bd. 2, Stuttgart 2002), S. 7–177, hier S. 100.

⁴ Vgl. ebd., S. 7–177.

⁵ Ebd., S. 18.

Da der Untersuchungsraum zum einen die BRD als Rechtsnachfolger des nationalsozialistischen Regimes, zum anderen die Österreichische Republik umfasst, untersteht die Arbeit einem vergleichenden Ansatz, welcher die Fragestellung nach sich zieht, ob sich die Rückkehr der österreichisch-jüdischen Exilanten in ihr Herkunftsland ähnlich oder divergierend zur deutsch-jüdischen Remigration darstellte? Damit unweigerlich verbunden ist auch eine Erörterung der Ausgestaltung der Identität und des kollektiven Gedächtnisses der Nachkriegsgesellschaften der beiden zu untersuchenden Räume.

Ausgehend von einem ereignisgeschichtlichen Zugang über das nationalsozialistische Regime und seiner Vertreibungspolitik, respektive über den politischen, sowie sozialen Umgang der beiden Nachkriegsgesellschaften mit ihrer Geschichte des Nationalsozialismus, werden vor allem autobiographische Quellen von Remigranten herangezogen, um einerseits den ereignisgeschichtlichen Kontext zu verdeutlichen, andererseits diesem einen Perspektivenwechsel, einem alltagsgeschichtlichen Ansatz entsprechend eine Geschichte „von unten“, entgegenzusetzen.⁶

Die Quellenlage hierzu erweist sich schwer erschließbar, insofern es sich bei den zugänglichen Memoiren, Korrespondenzen und Autobiographien um Selbstzeugnisse von Personen handelt, die primär in einem intellektuellen, politischen oder kulturellen Raum zu verorten sind. Dabei läuft die Forschung Gefahr, die Remigration als ein „Elitenphänomen“ darzustellen.⁷ Eine Geschichte der „kleinen Leute“ zu schreiben, ist die Ausnahme, nicht die Regel, wobei einige Autoren dennoch einen solchen Zugang versuchen. So enthält der von Wolfgang Benz herausgegebene Sammelband „Das Exil der kleinen Leute. Alltagserfahrungen deutscher Juden in der Emigration“⁸ drei Beiträge zur Rückkehr. Auch der Sammelband „Auch in Deutschland waren wir nicht wirklich zu Hause. Jüdische Remigration nach 1945“⁹ bietet Beiträge abseits intellektueller und politischer

⁶ Vgl. dazu das Kapitel Historische Anthropologie, Alltagsgeschichte, Mikrohistorie von Stefan Jordan, *Theorien und Methoden der Geschichtswissenschaft (Orientierung Geschichte, Paderborn 2009)*, S. 152–163.

⁷ Vgl. dazu Marita Krauss, *Heimkehr in ein fremdes Land. Geschichte der Remigration nach 1945* (München 2001), S. 10; Sven Papcke, *Exil und Remigration als öffentliches Ärgernis. Zur Soziologie eines Tabus*. In: Claus-Dieter Krohn, Erwin Rotermund, Lutz Winckler, Wulf Köpke (Hrsg.) *Exil und Remigration (Exilforschung. Ein Internationales Jahrbuch Bd. 9, München 1991)*, S. 9–24, hier S. 14; Irmela von der Lühe, Axel Schildt, Stefanie Schüler-Springorum, *Einleitung*. In: Dies. (Hrsg.), *„Auch in Deutschland waren wir nicht wirklich zu Hause“*. Jüdische Remigration nach 1945 (Hamburger Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden, Bd. 34, Göttingen 2008), S. 9–18, hier S. 13.

⁸ Wolfgang Benz, *Das Exil der kleinen Leute. Alltagserfahrungen deutscher Juden in der Emigration* (München 1991).

⁹ Lühe von der, Schildt, Schüler-Springorum (Hrsg.), *„Auch in Deutschland waren wir nicht wirklich zu Hause“*.

Aspekte, um sich auf einzelne familiäre Schicksalsmomente zu fokussieren.¹⁰ Des Weiteren müssen die in der vorliegenden Arbeit verwendeten Interviews erwähnt werden, welche der Studie „Zurückgekehrt. Identität und Bruch in der Biographie österreichischer Juden“¹¹ von Christoph Reinprecht, dem von Heinz Kienzl und Susanne Kirchner herausgegebenen Band „Ein neuer Frühling wird in der Heimat blühen. Erinnerungen und Spurensuche“¹² und der von Brigitte Boveland verfassten Studie „Exil und Identität. Österreichisch-jüdische Emigranten in New York und ihre Suche nach der verlorenen Heimat in New York“¹³ entnommen wurden. Die Protagonisten dieser Interviews gehören ebenfalls nicht zur politischen, kulturellen oder intellektuellen Elite. Allerdings und so interpretiert es auch Marita Krauss, decken sich die seelischen Verletzungen, Kränkungen und Irritationen, die Schwierigkeiten der Rückkehr der „kleinen Leute“ mit jenen der berühmteren Rückkehrer.¹⁴

Dennoch handelt es sich bei den in dieser Arbeit primär eingebrachten Quellen um Zeugnisse von Personen, die im politischen, kulturellen und intellektuellen Bereich tätig waren. Die Zeugnisse, vornehmlich in der Form von Memoiren, aber auch Korrespondenzen, literarischen Zeugnissen und Tagebuchnotizen sind quellentechnisch den Selbstzeugnissen oder Ego-Dokumenten zuzurechnen.¹⁵ In diesem Fall handelt es sich um freiwillig niedergeschriebene Dokumente, welche als Auskunftsträger von (Selbst-)Wahrnehmung dienen und die Eigendarstellung des Verfassers widerspiegeln. Insofern steht hier der Mensch mit seinen Emotionen, seinen Einstellungen und Beziehungen zur Umwelt im Zentrum des Interesses, weniger dienen diese Selbstzeugnisse der Bestätigung historischer Ereignisse.¹⁶ Dieser Quellentypus kommt daher der Arbeit, welche die Erfahrungs- und Wahrnehmungswelten und damit die Identitätskonstruktionen und

¹⁰ Vgl. Stefanie Schüler-Springorum, Am Rande zu leben. Die Remigration des Ehepaars Max und Margot Fürst. In: Lühe von der, Schildt, Dies. (Hrsg.), „Auch in Deutschland waren wir nicht wirklich zu Hause.“, S. 274–298.

¹¹ Christoph Reinprecht, Zurückgekehrt. Identität und Bruch in der Biographie österreichischer Juden (Sociologica 3, Wien 1993).

¹² Heinz Kienzl, Susanne Kirchner (Hrsg.), Ein neuer Frühling wird in der Heimat blühen. Erinnerungen und Spurensuche (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte Bd. 38, Wien 2002).

¹³ Brigitte Boveland, Exil und Identität. Österreichisch-jüdische Emigranten in New York und ihre Suche nach der verlorenen Heimat (Gießen 2006).

¹⁴ Vgl. Krauss, Heimkehr, S. 11.

¹⁵ Vgl. Andreas Rutz, Ego-Dokumente oder Ich-Konstruktion? Selbstzeugnisse als Quellen zur Erforschung des frühneuzeitlichen Menschen. In: Zeitenblicke 1, Nr. 2 (2002), <http://www.zeitenblicke.de/2002/02/rutz/index.html>, letzter Zugriff am 02.03.2012.

¹⁶ Vgl. ebd.

-problematiken der Remigranten aufzeigen will, sehr entgegen. Zudem enthält das Niederschreiben der Erinnerungen auch den Aspekt der Trauerbewältigung, indem die Erfahrungen neu kontextualisiert werden und die für eine stabile Identität essentielle lebensgeschichtliche Kontinuität wieder erfahrbar werden lässt.¹⁷

Neben den bereits erwähnten Interviews, erschloss sich die Primärliteratur aus der Sekundärliteratur zur Thematik der Remigration, die nach wie vor als ein Randthema der Exilforschung angesehen werden muss.¹⁸ Die bereits angeführten essentiellen Studien von Christoph Reinprecht, Marita Krauss und den von Irmela von der Lühe u. a. herausgegebenen Band finden eine Erweiterung in Jacqueline Vansants Untersuchung „Reclaiming Heimat. Trauma and Mourning in Memoirs by Jewish Austrian Reémigrés“¹⁹, in Helga Embachers Monographie „Neubeginn ohne Illusionen. Juden in Österreich nach 1945“²⁰, in den Jahrbüchern der Gesellschaft für Exilforschung von Claus Dieter-Krohn u. a.²¹, in Corinna R. Ungers „Reise ohne Wiederkehr? Leben im Exil 1933 bis 1945“²², dem vom Verein Aktives Museum herausgegeben Ausstellungskatalog „1945: Jetzt wohin? Exil und Rückkehr...nach Berlin?“²³ und in dem von Hermann Kesten herausgegeben Band „Ich lebe nicht in der Bundesrepublik“²⁴. Des Weiteren werden hier nicht veröffentlichte Korrespondenzen aus dem sich in der Wienbibliothek im Rathaus befindlichen Nachlass des KPÖ-Kulturstadtrates Viktor Matejka verwendet.²⁵ Es wurde versucht, in ausgewogener Weise Zeugnisse von Frauen und Männer ähnlicher Altersstruktur, sowohl aus der BRD als auch aus Österreich heranzuziehen. Bei den jeweiligen Zeugnissen muss der Entstehungszeitpunkt mitgedacht werden, denn die Wahrnehmung und Reflexion der Protagonisten unterliegen mit dem Abstand zu den Ereignissen der Vertreibung, des Exils und der Remigration Veränderungen, insofern die gesellschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen in Bezug auf den nationalsozialistischen Diskurs und die eigenen

¹⁷ Vgl. ebd. S. 1517.

¹⁸ Vgl. Papcke, Exil, S. 9, 14.

¹⁹ Jacqueline Vasant, Reclaiming Heimat. Trauma and Mourning in Memoirs by Jewish Austrian Reémigrés (Detroit 2001).

²⁰ Helga Embacher, Neubeginn ohne Illusionen. Juden in Österreich nach 1945 (Wien 1995).

²¹ Vgl. <http://www.exilforschung.de/index.php?p=2>, letzter Zugriff am 15.04.2012.

²² Corinna R. Unger, Reise ohne Wiederkehr. Leben im Exil 1933 bis 1945 (Geschichte erzählt Bd. 18, Darmstadt 2009).

²³ Verein Aktives Museum Faschismus und Widerstand Berlin (Hrsg.), 1945: Jetzt wohin? Exil und Rückkehr...nach Berlin? (Katalog zur Ausstellung vom 1. Mai bis 15. Juli 1995 auf dem Gelände des ehemaligen Anhalter Bahnhofs in Berlin-Kreuzberg, Berlin 1995).

²⁴ Kesten, Hermann (Hrsg.), Ich lebe nicht in der Bundesrepublik (München 1964).

²⁵ Nachlass Matejka, 39 Archivboxen, 1 Großformatmappe, Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung.

lebensgeschichtlichen Erfahrungen über die Zeit einem Wandel unterworfen sind. Bevor ich abschließend einen kurzen Überblick über die jeweiligen Kapitel gebe, möchte ich festhalten, dass ich aufgrund optisch-graphischer und sprachlicher Erwägungen auf ein gendergerechtes Formulieren verzichtet habe.

Im ersten Kapitel wird der inzwischen inflationär verwendete Begriff „Identität“ anhand politologischer, soziologischer, psychologischer und philosophischer Ansätze und Theorien konkretisiert. Das Kapitel wird sich zum einen mit der sogenannten „Ich-Identität“, primär auf den theoretischen Grundlagen Erik H. Eriksons, George Herbert Meads, Carl F. Graumanns und Erving Goffmans basierend, zum anderen mit der kollektiven Identität nach den Theorien Maurice Halbwachs und Jan Assmanns auseinandersetzen. Beide Parameter sind unabdingbar für ein stabiles und kontinuierliches Selbstbild.

Das zweite Kapitel des Hauptteiles widmet sich im weitesten Sinne dem Erfahrungshorizont von Exilanten bis zu ihrer Remigration. Darunter werden im ersten Unterkapitel die politischen, sozialen und religiösen Strukturen der Vertriebenen vor 1933 in Deutschland, respektive vor dem Jahr des „Anschlusses“ 1938 in Österreich und ihre Exilerfahrungen subsumiert.

In chronologischer Folge erörtert das darauffolgende Kapitel Vertreibung, Flucht und das Leben im Exil und die daraus hervorgerufenen Problematiken in ihrer Vielfalt. Mit Kriegsende ergab sich für die Exilanten theoretisch die Möglichkeit in ihre Herkunftsländer zurückzukehren. Nur ein sehr geringer Anteil der Exilanten nahm diese Option für sich in Anspruch. Dennoch gab es sowohl deutsche, wie österreichische Juden, die in Erwägung zogen zurückzukehren.

Diesen Überlegungen und der Organisation einer solchen Rückkehr und damit erneuten Migration ist das dritte Unterkapitel gewidmet, um in Folge dessen die Nachkriegskonstitution der beiden Länder in institutioneller, administrativer und rechtlicher Hinsicht einer genaueren Betrachtung zu unterziehen. Gerade das Verhalten, die politischen und sozialen Ausprägungen der jeweiligen Länder spielen für die Identitätskonstruktion der Remigranten eine essentielle Rolle. Das letzte Hauptkapitel zeigt die individuellen Bewältigungsstrategien auf, die, so Christoph Reinprecht:

[...]der Ausgestaltung von Identität und der Ausprägung von Selbstbildern zugrunde lieg[en], die vor dem Hintergrund lebensgeschichtlicher Erfahrungen in sozialer Interaktion ausgehandelt werden.²⁶

Welche Gemeinsamkeiten an Schwierigkeiten sind zu konstatieren, unabhängig vom Exilland, der Altersstruktur und des sozialen Hintergrundes? Inwiefern beeinflussten diese Parameter die Remigration und welche Probleme entstanden daraus? Welche Motive gab es für eine Remigration, für eine Rückkehr in das Land, welches einen vertrieben hatte und welche Erfahrungen resultierten daraus? Welchen Einfluss können solche Konstanten, wie Vertreibung, Flucht, Exils- und Remigrationserfahrung auf die Konstruktion oder Neukonstituierung der Identität(en) ausüben? Ist es tatsächlich möglich nach solch traumatischen Ereignissen den Mittelpunkt seines Selbst wieder zu finden?

Diesen Fragestellungen soll an Hand des bereits vorgestellten Samples an Zeitzeugenberichten – namentlich hervorzuheben sind darunter Jean Améry, Elisabeth Freundlich, Hermann Kesten, Stella Klein-Löw, Minna Lachs, Ludwig Marcuse, Hans Sahl, Julius Posener, Charlotte Stein-Pick und Hellmut Stern - sowie soziologischer als auch historischer Studien nachgegangen werden.

²⁶ Reinprecht, Zurückgekehrt, S. 3.

2. Hauptteil

2.1. Zum Begriff der Identität

Die Konzepte und Denkansätze zum Begriff Identität sind zahllos und in verschiedenen geistes- und kulturwissenschaftlichen Disziplinen anzutreffen. Ebenso zahlreich ist inzwischen der kritische Umgang mit dieser Begrifflichkeit und doch bleibt es ein Phänomen, das selbst seine Kritiker nicht loslässt und sich nur schwer konstruktiv in den Griff bekommen lässt.

Die Kritik hat durchaus ihre Berechtigung, wenn sie den Begriff Identität häufig als ein inhaltsleeres und undifferenziertes Schlagwort betrachtet. Der Historiker Lutz Niethammer reiht den derzeit vor allem auf der gesellschaftspolitischen Ebene häufig verwendeten Begriff „kollektive Identität“ gar in die semantischen Mollusken des Altgermanisten Uwe Pörksen ein – der Begriff Identität sei ein „Plastikwort“ ersten Grades.²⁷

Die Begrifflichkeiten rund um Identität scheinen allorts präsent zu sein und bleiben nach Niethammer doch oft nur unhinterfragte Scheinkonzepte²⁸, welche an „notorischer begrifflicher Unschärfe“²⁹ leiden würden. Sie klängen zwar wissenschaftlich, zeichneten sich aber in ihren Eigenschaften als inhaltslose Reduktionsbegriffe aus, die so unterschiedliche Phänomene wie Biographien, die Geschichte einer Gruppe, eines Volkes, eines Landes, wie auch das Bild, dass sich ein Kollektiv selbst zuschreibt substituieren.³⁰

Doch welche Schlüsse zieht Niethammer letztendlich aus seiner äußerst ausführlichen Spurensuche zum Thema „kollektive Identität“?

Er postuliert den Nichtgebrauch des Begriffes, was zu exakteren Formulierungen zwingen würde. Er schlägt vor, den Fokus weniger auf ein „sich identisch fühlen“ zu richten, sondern mehr auf das Wir an Individuen einer Gesellschaft, die aufeinander angewiesen seien und auf ein „wandelbares Wir“ mit dem Bewusstsein in bestimmten Punkten einmal zur Mehrheit, einmal zur Minderheit zu gehören, was nichts mit Identität oder Differenz

²⁷ Vgl. Lutz Niethammer, Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur (Reinbek bei Hamburg 2000), S. 33f.

²⁸ Vgl. ebd., S. 19.

²⁹ Ebd., S. 31.

³⁰ Vgl. ebd., S. 34f.

zu tun hätte, sondern mit vorgefundenen, zumeist diversen Zugehörigkeiten und frei wählbaren Affinitäten.³¹

Bei diesem Postulat fallen zunächst zwei Aspekte auf: Er verfällt ebenfalls dem Mechanismus bestimmte Schlagworte zu benutzen, ohne sie weiter zu hinterfragen – wofür steht der Begriff Gesellschaft? Was ist die Mehrheit, was die Minderheit innerhalb einer Gesellschaft? Von welcher Gesellschaftsform spricht Niethammer, wenn Affinitäten frei wählbar sind?

Der zweite Punkt ist die Zuschreibung des Phänomens eines soziogenen Aktes, wenn er von Individuen einer Gesellschaft spricht, die aufeinander angewiesen sind. Das ist trotz aller Kritik am Begriff Identität jener Punkt, der sowohl Kritiker, wie Nichtkritiker auf diesem Gebiet zusammenkommen lässt: Identität, oder wie auch immer man dieses Phänomen benennen möchte, ist ein soziales Phänomen. Identität ist nur in Interaktion mit anderen möglich, sie konstituiert sich über einen sozialen Akt.

Für diese Arbeit soll der Begriff Identität trotz aller Kritik und unter der Berücksichtigung, dass die Beschäftigung mit diesem Thema defizitär bleiben muss³², verwendet werden.

Dem Thema entsprechend wird der Begrifflichkeit primär eine soziologische Annäherungsweise zu Grunde gelegt, um aber der Komplexität und Diversität dieses Phänomens gerecht zu werden, sollen verschiedene Denkansätze kurz skizziert werden.

Eingangs dazu ein Zitat des Psychoanalytikers Erik H. Erikson, um nochmals die Vielschichtigkeit und die Problematik mit diesem Begriff zu verdeutlichen:

Der Begriff „Identität“ drückt also insofern eine wechselseitige Beziehung aus, als er sowohl ein dauerndes internes Sich-Selbst-Gleichsein wie ein dauerndes Teilhaben an bestimmten gruppenspezifischen Charakterzügen umfaßt. Ich kann das Problem der Identität nur zu verdeutlichen versuchen, indem ich es von einer Anzahl von Blickwinkeln aus anleuchte, etwa biographischen, pathographischen und theoretischen, wobei dann der Begriff der Identität im jeweiligen Zusammenhang für sich selber sprechen soll. Es wird sich dadurch einmal um ein bewußtes Gefühl der individuellen Identität, ein andermal um das unbewußte Streben nach einer Kontinuität des persönlichen Charakters handeln scheinen; einmal wird die Identität als Kriterium der stillschweigenden Akte der Ich-Synthese, dann wieder als das Festhalten an einer inneren Solidarität mit den Idealen und der Identität einer Gruppe erscheinen. Manchmal wird der Begriff völlig naiv im Sinne der Umgangssprache benutzt werden, um dann wieder vage an vorhandene Begriffe der Psychoanalyse und Soziologie anzuknüpfen. So wird zwar am Ende unserer Untersuchung der Begriff selbst immer noch einigermaßen mehrdeutig erscheinen,

³¹ Vgl. ebd., S. 630, Niethammer greift hier Ansätze der italienischen Historikerin Luisa Passerini auf.

³² Vgl. Heiko Walkenhorst, Europäischer Integrationsprozeß und europäische Identität. Die politische Bedeutung eines sozialpsychologischen Konzepts (Baden-Baden 1999), S. 31.

aber man darf hoffen, daß ein wichtiges Problem und ein notwendiger Gesichtspunkt in seinen Umrissen schärfer hervorgetreten sein wird.³³

Aufgabe der Identität ist es, sowohl auf persönlich individueller, als auch auf gesellschaftlicher Ebene eine Art Orientierungs- und Ordnungsrahmen herzustellen.³⁴ Es soll versucht werden diese beiden Ebenen getrennt voneinander zu beleuchten, wobei eingangs festgehalten werden muss, dass Identität immer – so auch die Ich-Identität – ein soziales Konstrukt ist, in Interaktion mit der ihr umgebenden Gesellschaft steht und folglich die Ebenen nicht klar voneinander trennbar sind.³⁵

Dieses, teils paradoxe, Zusammenspiel der beiden Dimensionen von Identität bringt der Kulturwissenschaftler Jan Assmann in zwei Thesen auf folgenden Punkt:

Ein Ich wächst von außen nach innen. Es baut sich im Einzelnen auf kraft seiner Teilnahme an den Interaktions- und Kommunikationsmustern der Gruppe, zu der er gehört, und kraft seiner Teilhabe an dem Selbstbild der Gruppe. Die Wir-Identität der Gruppe hat also Vorrang vor der Ich-Identität des Individuums, oder: Identität ist ein soziales Phänomen, bzw. „soziogen“.³⁶

Individuelle Identität stellt demnach nichts Isoliertes dar. Sie generiert sich vielmehr aus Aspekten des jeweiligen Umfeldes in seiner sozialen, kulturellen, religiösen und politischen Pluralität. Hier lässt sich eine Verbindung zu Christopher Reinprecht, Soziologe und in der Remigrationsgeschichte österreichischer Exilanten jüdischer Herkunft äußerst bewandert, ziehen, der genauso wenig Identität als bloßes Resultat eines autonomen Entwicklungs- und Reifungsprozesses wissen will, sondern als ein soziales Konstrukt, basierend auf konkreten Auseinandersetzungen mit der jeweiligen Umwelt.³⁷

Ein weiterer Experte auf diesem Gebiet, der Philosoph und Psychologe George Herbert Mead, untermauert ebenfalls diese Annahme, wenn er meint, dass Identität, einen Entwicklungsprozess innerhalb eines gesellschaftlichen Erfahrungs- und Tätigkeitsprozesses durchlaufe und im jeweiligen Individuum „[...] als Ergebnis seiner Beziehung zu diesem Prozeß als Ganzem und zu anderen Individuen innerhalb dieses Prozesses[...]“ entstehe.³⁸

³³ Erik H. Erikson, Identität und Lebenszyklus (Frankfurt/ Main 1966), S. 124f.

³⁴ Vgl. Walkenhorst, Integrationsprozeß, S. 26, 28.

³⁵ Vgl. ebd., S. 27, S. 44.

³⁶ Jan Assmann, Das kulturelle Gedächtnis: Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen (München 1992), S. 130.

³⁷ Vgl. Reinprecht, Zurückgekehrt, S. 6.

³⁸ George Herbert Mead, Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus (Frankfurt/ Main 1968), S. 177.

Zurück zu Assmanns zweiter These, die besagt:

Kollektive oder Wir-Identität existiert nicht außerhalb der Individuen, die dieses „Wir“ konstituieren und tragen. Sie ist eine Sache individuellen Wissens und Bewußtseins.³⁹

Assmann spricht bezüglich dieser beiden Identitätsstrukturen von einer Dialektik der Deszendenz und Aszendenz, das Individuum hängt vom Kollektiv ab und gewinnt seine Identität erst durch die Rolle, die es im Selbigen spielt. Gleichzeitig konstituiert sich das Kollektiv aber erst im Zusammenwirken der Individuen.⁴⁰

Kapitel II.I.I. fokussiert die individuelle persönliche Ebene der Identität, denn primär untersucht vorliegende Arbeit einzelne Bewältigungsstrategien jüdischer Personen, die sich entschlossen haben, in das Land zurückzukehren, aus welchem sie vertrieben worden waren, um den Versuch zu wagen, an ihr einstiges Leben wieder anzuschließen.

³⁹ Assmann, kulturelle Gedächtnis, S. 131.

⁴⁰ Vgl. ebd.

2.1.1. Die Ich-Identität

Eingangs beziehe ich mich auf Aleida Assmann, die sich als Kulturwissenschaftlerin vor allem mit den Phänomenen Erinnerung und Gedächtnis auseinandersetzt und einen Einblick auf das Einzug halten individueller Identität im Europa des 17. und 18. Jahrhunderts gewährt.⁴¹

Identität – bis dahin vornehmlich an genealogische Parameter gebunden – erweitert sich um den Horizont persönlicher Lebensgeschichten. Der Mensch versteht sich nicht nur als Beobachter seiner Umwelt, sondern nun auch seiner selbst.⁴²

Interessant erscheint hierbei das lockesche Konzept, das einen Rückbezug auf die Gegenwart zulässt. Für John Locke resultiert die Ich-Konstitution aus einem fortwährenden, produktiven Akt der Selbstaneignung vergangener Erfahrungen und zukünftiger Möglichkeiten.⁴³ Diese zeitlichen Komponenten greift auch der Politologe Heiko Walkenhorst für das 20. Jahrhundert auf. Demnach wird Identität durch das Verhältnis zur Vergangenheit, zur existierenden Umwelt und nicht zuletzt durch die in die Zukunft gerichteten Ziele, Erwartungen und Absichten bestimmt.⁴⁴

David Hume widersprach Locke in dieser Sache rückhaltlos. Für ihn stellte Identität eine unveränderbare, ununterbrochene Einheit dar – eine Formel, die auf den Menschen als diskontinuierliches, veränderliches Wesen nicht anwendbar wäre. Somit negierte er die Idee einer personalen Identität,⁴⁵ die allerdings heute anhand medizinischer Befunde und Nachweise als wissenschaftlich erwiesen gilt.⁴⁶

Wie gelingt es nun diese wissenschaftlich festgestellte personale Identität zu konkretisieren?

Für das 20. Jahrhundert beschäftigt sich Erik H. Erikson mit Identität, welche er begrifflich als ein Phänomen der Selbigkeit, des Sich-selbst-Gleichbleibens eines Gegenstandes, Sachverhaltes auf den Menschen anwendet.⁴⁷

⁴¹ Vgl. Aleida Assmann, *Erinnerungsräume: Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses* (München 1999), S. 95.

⁴² Vgl. ebd.

⁴³ Vgl. ebd., S. 98.

⁴⁴ Vgl. Walkenhorst, *Integrationsprozeß*, S. 29.

⁴⁵ Vgl. Assmann, *Erinnerungsräume*, S. 98.

⁴⁶ Vgl. Walkenhorst, *Integrationsprozeß*, S. 31.

⁴⁷ Vgl. Peter Conzen, Erik H. Erikson. *Leben und Werk* (Stuttgart, Berlin, Köln 1996), S.55.

Peter Conzen, welcher sich mit dem Leben und Werk Eriksons auseinandergesetzt hat, konstatiert dazu:

Man könnte die Identität eines Menschen also als die Summe seiner charakteristischen, überdauernden Eigenschaften betrachten, die ihn als unverwechselbares Wesen kennzeichnen.⁴⁸

Ein Identitätsgefühl wahrzunehmen bedeutet für Erikson die Fähigkeit eines Menschen sein Selbst als etwas wahrzunehmen, das Kontinuität besitzt.⁴⁹ Seine genaue Erläuterung lautet:

Das bewußte Gefühl, eine persönliche Identität zu besitzen, beruht auf zwei gleichzeitigen Beobachtungen: der unmittelbaren Wahrnehmungen der eigenen Gleichheit und Kontinuität in der Zeit, und der damit verbundenen Wahrnehmung, daß auch andere diese Gleichheit und Kontinuität erkennen[...]⁵⁰

Diese Feststellung ist im Hinblick auf die Identitätsproblematik der jüdischen Remigranten besonders interessant, denn sie besagt, eine Ich-Identität bleibe nur stabil, solange das Individuum in der Lage ist, für sich Kontinuität zu sichern.⁵¹

Hierzu erscheinen mir Assmann und Mead einen weiteren interessanten Gesichtspunkt zu erläutern. Jan Assmann nimmt bezüglich der Ich-Identität eine Unterteilung in die einerseits individuelle, andererseits die personale Identität vor.⁵² Ähnlich trifft Mead die Unterscheidung in „Me“ und „I“.⁵³

Die individuelle Identität umschreibt nichts weniger als letztendlich die Leibhaftigkeit des Daseins und dessen Grundbedürfnisse. Die personale Ebene bezieht sich auf die soziale Anerkennung und die Zurechnungsfähigkeit des Individuums.⁵⁴

Die Komponenten „Me“ and „I“, die gemäß Mead die individuelle Identität konstituieren, gleichen Assmanns Umschreibungen: das „I“ als das spontane, innere, reine Ich und das „Me“, jenes von gesellschaftlichen Konventionen und Normen geprägte erlebte Ich.⁵⁵

⁴⁸ Ebd.

⁴⁹ Vgl. ebd., S. 56.

⁵⁰ Erikson, Identität, S. 18.

⁵¹ Vgl. Reinprecht, Zurückgekehrt, S. 18.

⁵² Vgl. Assmann, kulturelle Gedächtnis, S. 132.

⁵³ Vgl. Reinprecht, Zurückgekehrt, S. 8.

⁵⁴ Vgl. ebd.

⁵⁵ Vgl. ebd.

Meads Grundvoraussetzung ist, dass sich Identität zunächst erst entwickeln muss und zwar im Zuge eines sozialen Interaktions- und Kommunikationsprozesses.⁵⁶

Identität entwickelt sich; sie ist bei der Geburt anfänglich nicht vorhanden, entsteht aber innerhalb des gesellschaftlichen Erfahrungs- und Tätigkeitsprozesses, das heißt im jeweiligen Individuum als Ergebnis seiner Beziehung zu diesem Prozeß als Ganzem und zu anderen Individuen innerhalb dieses Prozesses.⁵⁷

Und weiter:

Das Ich reagiert auf das Selbst, das sich durch die Übernahme von Haltungen anderer entwickelt. Indem wir diese Haltungen übernehmen, bildet sich das „Me“, und darauf reagieren wir als „I“.⁵⁸

Diese beiden Komponenten bilden die Persönlichkeit, welche nach außen hin, auf gesellschaftlicher Ebene sichtbar ist.

Mead belegt hiermit, dass das menschliche Leben auf den Grundstrukturen Kultur und Gesellschaft basiert, die die personale Identität grundsätzlich prägen, auch wenn man diesem Rahmen entsagt, denn die Negation dessen bleibt immer noch eine Art von Partizipation.⁵⁹

Dieses Teilhaben an einer gesellschaftlichen kulturellen Formation, eine Interaktion und Kommunikation mit anderen implizieren einen reflexiven Prozess, welcher sich für die Entwicklung individueller Identität als unabdingbar erweist. Diese wird zum einen durch das Erkennen des „signifikanten Anderen“, als auch durch das von diesem zurück gespiegelte Bild von einem selbst produziert und stabilisiert.⁶⁰

Zum Vorgang des sich Selbstreflexivwerdens im Zuge eines soziogenen Aktes konstatiert Jean Paul Sartre: „Es genügt, daß der Andere mich ansieht, damit ich weiß, was ich bin.“⁶¹

Christopher Reinprecht interpretiert:

Indem ich durch den Anderen als Objekt fixiert werde, erfahre ich mich als Subjekt; und indem ich mich selbst als Subjekt behaupte, mache ich den Anderen zum Objekt. Objekt zu werden bedeutet für das Subjekt eine Festlegung, eine Eingrenzung seiner Handlungsmöglichkeiten: es wird zum

⁵⁶ Vgl. ebd.

⁵⁷ Mead, Geist, S. 177.

⁵⁸ Ebd., S. 217.

⁵⁹ Vgl. ebd., S. 133f.

⁶⁰ Vgl. ebd., S. 134f.

⁶¹ Jean Paul Sartre, Das Sein und das Nichts (Hamburg 1966), zitiert nach Reinprecht, Zurückgekehrt, S. 10.

Ding, das sich allerdings, indem es seinen Blick auf den Anderen wirft, „resubjektiviert“.⁶²

Zur weiteren Präzisierung der Ich-Identität, vor allem in Hinblick auf die Identitätskrisen der jüdischen Remigranten, soll der Blick auf die Phänomene der beschädigten Identität, Vorgänge der Dehumanisierung, Stigmatisierung und Traumatisierung gerichtet werden. Als positives Gegengewicht stehen die Aspekte, welche die Vorgänge zur Überwindung des vorherigen Phänomens aufzeigen: der Besitzes von zahlreichen Identitätsstrukturen und die mögliche Wandelbarkeit der Selbstwahrnehmung.

Aleida Assmann setzt sich in ihrer Arbeit „Erinnerungsräume: Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses“⁶³ mit zwei Arbeiten auseinander, die sich mit dem Phänomen des Traumas, des „beschädigten Selbst“ eingehend beschäftigen.

An erster Stelle sind die Forschungsergebnisse von Lawrence Langer genannt, der für traumatische Erfahrungen eines Individuums, welche das psychophysische Fassungsvermögen übersteigen, den Begriff des „diminished self“ prägte.⁶⁴

Konkret wendet er diesen Begriff auf die Opfer der Shoah an, welche er als einen traumatischen Exzess definiert, deren nachträgliche Bewältigung ausgeschlossen ist und damit eine Aussicht auf eine integrale Selbstkonstitution nicht zulässt.⁶⁵

Auf welche Mechanismen führt Langer eine Nichtbewältigung der traumatischen Erfahrung der Shoah zurück? Das Problem sieht er in der Überführung von Erinnerungen in Symbole, umschrieben mit dem Terminus „heroisches Gedächtnis“.⁶⁶ Im Gegensatz dazu steht nach Langer das „unheroische Gedächtnis“.⁶⁷ Die Opfer der Shoah sind nicht in der Lage, ihre Traumatisierung in rettende Symbole zu verwandeln und diese somit in ihre Identitätsstruktur zu integrieren.⁶⁸ Mit der Erfahrung der Shoah verabschiedeten sich in der Sprache der Opfer eine ganze Reihe von Begriffen, wie Wahl, Wille, Erwartungssicherheit, Überlegungskraft, welche das integrale Selbst versichern.⁶⁹ Somit bilden diese nicht assimilierbaren traumatischen Erlebnisse einen Fremdkörper und

⁶² Reinprecht, Zurückgekehrt, S. 10.

⁶³ Assmann, Erinnerungsräume.

⁶⁴ Vgl. ebd., S. 258.

⁶⁵ Vgl. ebd.

⁶⁶ Ebd.

⁶⁷ Ebd.

⁶⁸ Vgl. ebd.

⁶⁹ Vgl. ebd.

bleiben gleichzeitig unweigerlich ein immer währender Teil innerhalb der Identitätsstruktur jener Opfer.⁷⁰

Neben Lawrence Langer bezieht sich Aleida Assmann auf Jean-Francois Lyotard, der mit seiner Auseinandersetzung zu diesem Thema ebenfalls in eine ähnliche Richtung vorstößt, wobei, und hier ist es von neuem unvermeidlich die Ebene der kollektiven Dimension auszuschließen, sich seine Beschäftigung der Repräsentation des Trauma in kollektiver und historischer Dimension widmet.⁷¹

Sein Ansatz erscheint äußerst aufschlussreich: Auch er spricht von einer Zeichenlosigkeit, von einem Ereignis, welches in kein erinnerungsfahiges Symbol übersetzt und damit weder geleugnet, noch vergessen werden kann.⁷² Das Ereignis sei kein möglicher Stoff von Erfahrung und biete „[...]dem Vergessen keinen Angriffspunkt und bleibt ‚nur‘ als eine Affizierung präsent, von der man nicht weiß, wie sie qualifiziert werden könnte, als ein Zustand des Todes inmitten des Lebens des Geistes (-comme un état de mort dans la vie de l’sprit).“⁷³

Das Trauma wird von Lyotard als ein unbefriedigtes Vergessen eingeordnet, welches sich, so paradox es klingen mag, zu einem Stabilisator für die Erinnerung an die Shoah geriert.⁷⁴ Theorien von weiteren Wissenschaftlern sollen dem Themengebiet beschädigte Identität und Dehumanisierung hinzugezogen werden. Zum einen Ansätze des Psychologen Carl F. Graumann, zum anderen des US-amerikanische Soziologen Erving Goffmann.

Carl F. Graumanns Ansatz bedarf einer tiefergehenden Beschäftigung, die mitunter das oben bereits angeführte Thema der Vielzahl an Identitätsstrukturen eines Individuums miteinschließt. Graumann verwendet eine differierende Begrifflichkeit – jene der Identifizierung. Ein Terminus, der gerne als Ersatz für jenen der Identität wahrgenommen wird. So unter anderem zum Beispiel auch bei Kirsten Heinsohn, in ihrem Aufsatz über jüdische Identifikation und Remigration.⁷⁵ Für Heinsohn manifestiert sich im Begriff der Identifikation konkreter das Spannungsfeld zwischen äußerer Bestimmung und innerem

⁷⁰ Vgl. ebd., S. 260.

⁷¹ Vgl. ebd.

⁷² Vgl. Jean-Francois Lyotard, Heidegger und „Die Juden“, (Edition Passagen 21, Wien 1988), S. 38.

⁷³ Ebd.

⁷⁴ Vgl. Assmann, Erinnerungsräume, S. 262.

⁷⁵ Vgl. Kirsten Heinsohn, „Aber es kommt auch darauf an, wie einen die anderen sehen.“ Jüdische Identifikation und Remigration. In: Lühe von der, Schildt, Schüler-Springorum (Hrsg.), „Auch in Deutschland waren wir nicht wirklich zu Hause“, S.69–85.

Selbstverständnis der einzelnen zu untersuchenden Personen – eine Art Sensibilisierung, genaueres Hinsehen.⁷⁶

Zurück zu Graumann, welcher ebenfalls das Wechselspiel von Eigenem und Fremden zu verdeutlichen sucht, indem er als seine Ausgangsbasis den Bereich der Identifikationsprozesse heranzieht.⁷⁷

Identifizieren bedeutet im allgemeinen Sprachgebrauch: „Etwas als etwas Bestimmtes wiedererkennen, eine Gleichheit feststellen.“⁷⁸ Das wiederum impliziert die kognitive Leistung, um etwas wiedererkennen zu können, es als verschieden von etwas anderem wahrnehmen zu können – die Untrennbarkeit von Identifizieren und Differenzieren.⁷⁹

Identifizieren ist ergo ein Prozess der Kategorisierung und Klassifizierung, welcher sich selten als wertneutral darstellt:

Eine soziale Identifikation ist die Zuordnung von jemanden zu einer sozialen Kategorie innerhalb eines – wie immer komplexen – Kategoriensystems.⁸⁰

Nach welchem Schema erfolgen derartige Kategorisierungen und Klassifizierungen? Graumann formuliert folgende drei Fragestellungen: „Was heißt andere zu identifizieren?“, „Was heißt, selbst von Anderen identifiziert zu werden?“ und folglich „Was heißt, sich selbst mit Anderen zu identifizieren?“⁸¹

Die erste Frage ist bereits ansatzweise diskutiert worden, indem die menschlichen Leistungen Identifizieren und Differenzieren konstatiert wurden. Auch wurde erwähnt, dass es sich letztendlich um einen Akt der Willkür handelt, der sich partiell sogar als idiosynkratisch erweisen kann. Als das wichtigste Instrument der Zuweisung von sozialer Identität führt Graumann die Sprache an. Häufig reiche schon die Wortwahl „um zu entscheiden, ob die Identifikation Anderer durch Kategorisierung sie begünstigt, benachteiligt oder im engeren Sinne diskriminiert.“⁸²

Die zweite Fragestellung ist nicht lediglich eine Inversion der Ersteren, denn Graumann geht von einer identifikatorischen Grundausstattung aus. Folglich ist jedes Individuum

⁷⁶ Vgl. ebd., S.71.

⁷⁷ Vgl. Carl F. Graumann, Soziale Identitäten. Manifestation sozialer Differenzierung und Identifikation. In: Rien T. Segers, Reinhold Viehoff (Hrsg.), Kultur, Identität, Europa: über die Schwierigkeiten und Möglichkeiten einer Konstruktion (Frankfurt/ Main 1999), S. 59–74, hier S. 60.

⁷⁸ Ebd., S. 61.

⁷⁹ Vgl. ebd.

⁸⁰ Ebd.

⁸¹ Ebd., S. 60.

⁸² Ebd., S. 62.

bereits von Geburt an mit identifikatorischen Merkmalen, wie Familie, Geschlecht, Hautfarbe, Stellung in der Geschwisterreihe etc., ausgestattet. Die zugewiesenen Rollen und Erwartungen erweitern sich in der Interaktion mit den Eltern, Geschwistern, Freunden und Institutionen. Die Akzeptanz, aber auch die Ablehnung jener Rollen und Erwartungen stellt eine Art Selbstkategorisierung dar, welche zur eigenen sozialen Identität beiträgt.⁸³

Die zwei eben betrachteten Identifikationsprozesse sind maßgeblich innerhalb sozialer Interaktionen eingebettet und lediglich aus ihnen heraus nachvollziehbar.

Interessant erscheint die dritte Fragestellung, denn in Interaktion mit signifikant Anderen muss die Kompetenz hinzutreten, sich mit Anderen (und Anderem) identifizieren zu können.⁸⁴ Es handelt sich dabei um eine individuelle Angelegenheit, was oder wer für den Einzelnen Bezugs- oder Modellcharakter hat. Diese Modelle müssen dem Einzelnen die Möglichkeit bieten – unabhängig von Realitätsentsprechungen – seine Wünsche, Hoffnungen, Träume und Ansprüche darauf projizieren zu können. Der Wert kann ein symbolischer sein, daher ist es auch möglich, dass nicht nur Personen, sondern auch Dinge zu Identifikationsobjekten werden können.⁸⁵

Grundlegend für diesen Ansatz erscheint mir, dass der Einzelne über eine Vielzahl von situationsspezifischen Identifikationen verfügt, die sich teilweise in sich auch widersprüchlich darstellen können. Das bedeutet aber auch, dass innerhalb dieses Prozesses eine grundlegende Ich-Kontinuität geleistet werden muss:

Auch für die „zuinnerst“ angesetzte Identität gilt wie für die soziale, daß sie bei aller angenommenen Konsistenz und Konstanz immer wieder geleistet werden muß.⁸⁶

Die Persönlichkeitsstruktur ist einem andauernden Prozess- und Aktivitätscharakter unterworfen, implizit bei Veränderungen oder Diskontinuitäten im Leben besteht nicht nur die Anforderung, diese mit sich selbst, sondern auch in Interaktion mit der sozialen Umwelt und deren Reaktion auszuhandeln.⁸⁷

⁸³ Vgl. ebd., S. 63.

⁸⁴ Vgl. ebd., S. 64.

⁸⁵ Vgl. ebd.

⁸⁶ Ebd., S. 66.

⁸⁷ Vgl. ebd.

In diesem Zusammenhang steht auch die Problematik der monothematischen Kategorisierung, welche zumeist in einer sozialen Diskriminierung sichtbar wird. Die kategoriale Behandlung birgt die Gefahr der De-Individuierung jeder Identifikation auf nur eine soziale Kategorie hin und kann sich letztendlich bis zu einer Delegitimierung ausweiten.⁸⁸ Angehörige sogenannter „Fremdgruppen“ werden als weniger „menschlich“ und moralisch perzipiert, was eine andere Umgangsweise zur Folge hat.

Im Hinblick auf die Shoah sollte jene Macht der Dehumanisierung und letztendlich Delegitimierung nicht unterschätzt werden.⁸⁹ Im Falle des Nationalsozialismus wurden Personen jüdischer Herkunft allein auf das „Klassenmerkmal“ jüdisch reduziert. Dieser Vorgang beraubte die betroffenen Personen letztendlich ihrer personalen Identität.⁹⁰

Der Ethnologe und Psychoanalytiker Devereux bemerkte dazu:

Wenn man nichts als Spartaner, Kapitalist, Proletarier oder Buddhist ist, ist man nahe daran, nichts zu sein – d.h. überhaupt nicht mehr zu sein.⁹¹

Ernest Goffman weist in seinen begrifflichen Definitionen in seinem Buch „Stigma“⁹², ebenfalls – dem Ansatz Graumanns entsprechend – auf gesellschaftliche Kategorisierungen hin⁹³. Er konstatiert die Fähigkeit eines Individuums, auf den ersten Blick die soziale Identität eines Fremden antizipieren zu können.⁹⁴ Diese Zuschreibung von außen, das Identifizieren eines Anderen, nennt Goffman die „virtuale soziale Identität“⁹⁵. Auch hier sind Parallelen zu Graumanns willkürlichem Akt der sozialen Identifikation sichtbar. Im Gegensatz zur äußeren Zuschreibung sieht Goffman eine „aktuelle soziale Identität“, wenn der Besitz gewisser Kategorien und Attribute dem Individuum tatsächlich bewiesen werden können.⁹⁶ Hier stellt sich allerdings die Frage, inwiefern und inwieweit derartige Zuschreibungen faktisch belegt werden können. Für Goffmans Theorie bleibt diese Unterscheidung allerdings unabdingbar. Denn die Konstituierung einer Diskrepanz zwischen virtueller und aktueller sozialer Identität kann unter anderem zu Stigmatisierung

⁸⁸ Vgl. ebd., S. 69.

⁸⁹ Vgl. ebd., S. 70.

⁹⁰ Vgl. Georges Devereux, Ethnopschoanalyse. Die komplementaristische Methode in den Wissenschaften vom Menschen (Frankfurt/ Main 1984), S. 166f.

⁹¹ Ebd., S. 169.

⁹² Erving Goffman, Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität (Frankfurt am Main 1967).

⁹³ Vgl. ebd., S. 9.

⁹⁴ Vgl. ebd., S.10.

⁹⁵ Ebd.

⁹⁶ Vgl. ebd.

und folglich zur Beschädigung der sozialen Identität eines Individuums führen. Eine, als zunächst neutral eingeschätzte Person, wird durch eine bestimmte hervortretende, als negativ konnotierte Eigenschaft, zu einer Herabgeminderten degradiert und damit diskreditiert.⁹⁷ Ein Individuum hat, so Goffman, ein Stigma, wenn es in unerwünschter Weise anders ist, als es zuvor antizipiert wurde.⁹⁸

Zu betonen wäre allerdings, dass der Terminus Stigma nicht in Bezug auf ein Wesensmerkmal oder eine Eigenschaft angewandt verstanden sein will, sondern als eine Art soziale Relation. So kann eine Eigenschaft den einen Typus stigmatisieren, hingegen einem anderen „Normalität“ bekunden.⁹⁹

Goffman diversifiziert drei Typen von Stigmata – erstens: das Physische (körperliche Deformation), zweitens: eine Art „individuelle Charakterfehler“ (Willensschwäche, unnatürliche Leidenschaften, etc.) und drittens: das Phylogenetische (Nation, Hautfarbe, Religion, etc.).¹⁰⁰

Den Begriff Stigma möchte Goffman in seiner Abhandlung allerdings durch die doppelte Perspektive diskreditiert und diskreditierbar erweitert wissen.¹⁰¹ Diese beiden Begriffe finden Bedeutung bei Individuen mit „beschädigter Identität“ und deren Wahl der Interaktionstechnik, um eben diese zu bewältigen.¹⁰²

Von einer diskreditierten Person wird gesprochen, wenn bereits vor einer Kontaktaufnahme die Diskrepanz zwischen aktueller und virtueller sozialer Identität offensichtlich ist.¹⁰³ Dem Diskreditierten stehen zwei Verhaltensmuster zur Verfügung, jenes, die „Andersartigkeit“ als irrelevant und nicht beachtenswert zu überspielen, oder jenes des demonstrativen Tragens des Stigmas.¹⁰⁴

Diskreditierbar ist ein Individuum, wenn jene „Andersartigkeit“ von außen nicht unmittelbar sichtbar, von vornherein nicht bekannt ist oder zu sein scheint.¹⁰⁵

Auch hier zeigen sich zwei Strategien. Primär jene des Verbergens: Das heißt es wird versucht bestimmten Situationen aus dem Weg zu gehen, Spuren aus der Vergangenheit

⁹⁷ Vgl. ebd., S. 11.

⁹⁸ Vgl. ebd., S. 13.

⁹⁹ Vgl. ebd.

¹⁰⁰ Vgl. ebd., S. 12f.

¹⁰¹ Vgl. ebd.

¹⁰² Vgl. Reinprecht, Zurückgekehrt, S. 11.

¹⁰³ Vgl. Goffman, Stigma, S. 56.

¹⁰⁴ Vgl. Reinprecht, Zurückgekehrt, S. 11.

¹⁰⁵ Vgl. Goffman, Stigma, S. 56.

zu verwischen, um nicht von einer diskreditierbaren zu einer diskreditierten Person zu werden.¹⁰⁶ Die zweite Strategie stellt der Weg zur Selbstenthüllung dar.¹⁰⁷

Der Ansatz Goffmans spielt für vorliegende Arbeit hinsichtlich zweier Komponenten eine bedeutende Rolle. Zum einen geht es um die Stigmatisierung an sich, die für Personen jüdischer Herkunft seit Jahrhunderten präsent ist. Die andere ist jener Aspekt, der seit der Shoah eine neue Dimension impliziert: Die des Stigmas eines historischen Unrechts. Es handelt sich hierbei um eine Form der Stigmatisierung, welche, so Christoph Reinprecht, eine „Normalität“ zwischen Juden und Nichtjuden kaum zulässt.¹⁰⁸

Der Ansatz der diversen oben angeführten Verhaltensmuster ist bezüglich diskreditierter oder diskreditierter Personen relevant, insofern sie über die Versuche der Bewältigungsmechanismen der Remigranten Aufschluss geben können.

Abschließend widmet sich vorliegendes Kapitel den Aspekten der Wandelbarkeit der Selbstwahrnehmung, sowie der Vielfältigkeit der Identitätsstrukturen eines Menschen.

Auf personaler Ebene, also jener, die von Mead als das von gesellschaftlichen Konventionen und Normen geprägte erlebte Ich beschrieben wird¹⁰⁹, ist eine Mehrdimensionalität an Identitätszugehörigkeiten zu verzeichnen.¹¹⁰ Es handelt sich um Zugehörigkeiten, die in ihrer Intensität und in ihrer Bindungskraft je nach Zeit, Ort und sozialem Umfeld variieren, aber in einem Individuum „nebeneinander existieren können, ohne innerliche Widersprüche zu erzeugen.“¹¹¹ Die Mehrdimensionalität an Identitätszugehörigkeiten stellt im Leben der Remigranten eine essentielle Rolle dar. Je zahlreicher die Identitätszugehörigkeiten, desto einfacher können Diskontinuitäten oder Brüche verarbeitet werden. Die Verlagerung der Intensität auf eine andere Klassenzugehörigkeit als zum Beispiel der jüdischen – welche als von außen angewandte monothematische Kategorisierung zu einer Delegitimierung und zum Exil und somit zumeist zu einem Lebensbruch geführt hat – ermöglicht einen einfacheren Neuanfang, eine Bewältigung der Diskontinuität mit einer anderen Schwerpunktsetzung im Leben. Die Studien der Selbstzeugnisse der Remigranten sollen es ermöglichen diese Bewältigungsstrategien konkret herauszuarbeiten.

¹⁰⁶ Vgl. Reinprecht, Zurückgekehrt, S. 11.

¹⁰⁷ Vgl. ebd.

¹⁰⁸ Vgl. Reinprecht, Zurückgekehrt, S. 10.

¹⁰⁹ Vgl. ebd., S. 8.

¹¹⁰ Vgl. Walkenhorst, Integrationsprozeß, S. 36.

¹¹¹ Ebd.

Einen letzten Ansatz möchte ich noch mit dem Literaturwissenschaftler Douwe Fokkema einbringen.¹¹² Sein Aufsatz „Okzidentalismus als Antwort auf Saids Orientalismus. Argumente für einen neuen Kosmopolitismus“ kritisiert primär den diskursiven Determinismus, welchem Michel Foucault Vorschub geleistet hat, indem „[...] er sich in seinen Überlegungen vollständig auf die Charakterisierung des herrschenden Diskurses (Episteme) konzentriert und der empirischen Erfahrungen keinen Raum zugesteht.“¹¹³ In seiner Gegenüberstellung von Edward Saids „Orientalism“ (1978), geleitet von Foucaults Diskurs-Begriff, und Chen Xiaomei Aufsatz „Critical Inquiry“ (1992), welcher zwar von Foucault und Said inspiriert ist, sich aber dem diskursiven Determinismus entzieht, versucht er ein Plädoyer für eine Vielzahl von Diskursen, welche einem Menschen zur Verfügung stehen und situations- und zeitbedingt frei wählbar sind.¹¹⁴ Chen Xiaomei, eine in Amerika tätige Sinologin, die in Beijing geboren wurde und in ihrer Jugend Opfer der Kulturrevolution geworden war,¹¹⁵ untersucht in ihrem Aufsatz die Vorstellungen Chinas von der westlichen Welt, nachdem „der Westen“ bereits ein Bild Chinas „konstruiert“ hatte.¹¹⁶ Sie konstatiert, dass sich der chinesische Diskurs nicht nur vielfach gewandelt hat, sondern dass auch zahlreiche Varianten nebeneinander existierten.¹¹⁷ Daraus folgt der Standpunkt „[...] daß alle Fremdbilder und Selbstbilder Verzeichnungen sind, die sowohl in kritischem als idealisierendem Sinne abweichen können von dem, was in wissenschaftlichem Sinne über die soziale Wirklichkeit und Wirklichkeitsmodelle feststellbar ist.“¹¹⁸

Fokkema demonstriert an dem Beispiel der expatriierten Xiaomei und anderer in der Diaspora lebenden Menschen, dass man sich der determinierenden Wirkung eines vorherrschenden Diskurses entziehen kann und in der Lage ist Konventionen und Diskurse anderer Kulturen zu erlernen und zu beherrschen.¹¹⁹ Er bezeichnet jeden hinzu gelernten Diskurs als einen Metadiskurs.¹²⁰ Die Vielzahl ermöglicht jedem Individuum, einen Diskurs

¹¹² Douwe Fokkema, Okzidentalismus als Antwort auf Saids Orientalismus. Argumente für einen neuen Kosmopolitismus. In: Segers, Viehoff (Hrsg.), Kultur, Identität, Europa, S. 50–58.

¹¹³ Ebd., S. 53.

¹¹⁴ Vgl. ebd., S. 57.

¹¹⁵ Vgl. ebd., S. 55.

¹¹⁶ Vgl. ebd.

¹¹⁷ Vgl. ebd., S. 56.

¹¹⁸ Ebd.

¹¹⁹ Vgl. ebd., S. 57.

¹²⁰ Vgl. ebd.

frei zu wählen, was somit das Innehaben mehrerer Selbstbilder impliziert, die einer jeweiligen Situation oder Lebenslage entsprechend selektiert und aktiviert werden können.¹²¹

Menschen sind nicht an eine Identität, verstanden als ein fixierter Kenntnisvorrat von Konventionen und Selbstbildern, gebunden, sondern haben die Möglichkeit, die bekannten Konventionen und Selbstbilder kritisch zu prüfen und mit den Konventionen und Vorstellungen anderer zu konfrontieren.¹²²

Mit der Wahlfreiheit des Individuums diverser Vorbilder oder Konventionen aus einem vielfältigen Angebot knüpft die Arbeit ein weiteres Mal bei dem Begriff Identifikation an. Fokkema wendet sich gegen den Identitätsbegriff, welchen er als zu statisch, einheitlich und konservativ einschätzt, einen Terminus, der eine fruchtbare Diskussion verhindere.¹²³ Seine bevorzugte Begrifflichkeit ist die der Identifikation, welche jenen Begriff der Identität nicht substituiert.

Während der Identitätsbegriff statisch ist, sich auf das Eigene und die eigene Vergangenheit beschränkt und sich nicht, oder allenfalls nur sehr schwierig, korrigieren lässt, impliziert die Identifikation eine Handlung, entlehnt ihre Modelle sowohl der eigenen als auch fremdem Kulturen und lässt sich leicht korrigieren.¹²⁴

Für Fokkema bietet die Identifikation die Chance, sich mit bestimmten Entwürfen und Modellen auseinander zu setzen, welche auf die Zukunft oder ein zukünftiges Handeln ausgerichtet sind. Falls sich dies als unrealisierbar erweise, gäbe es die Möglichkeit einer Korrektur.¹²⁵

Die Eventualität, sich der determinierenden Wirkung eines vorherrschenden Diskurses zu entziehen, abstrahiert Fokkema im Sinnbild der „kosmopolitischen Kultur“. Diskurse oder Konventionen anderer Kulturen sind folglich erlernbar und das wiederum impliziert das von Fokkema vorgeschlagene „Identifikationsmodell“ – die Relativierung und Weiterentwicklung der, in der Vergangenheit gebildeten Identitäten.

Seine Ausführungen scheinen mir äußerst wertvoll in den Diskussionen um Identität und in Hinblick auf die Untersuchungen zu den Identitätsproblematiken jüdischer Remigranten. Denn gerade Personen, die mit schwierigen Lebenssituationen, wie

¹²¹ Vgl. ebd.

¹²² Ebd.

¹²³ Vgl. ebd., S. 50.

¹²⁴ Ebd., S. 51.

¹²⁵ Vgl. ebd.

Exilerfahrungen und deren gesamten Begleiterscheinungen konfrontiert sind, bietet dieses Identifikationsmodell, wie es Fokkema beschreibt, die Möglichkeit ihr Leben neu auszurichten und Kontinuität zu wahren.

Das Kapitel zur Ich-Identität findet an dieser Stelle mit den durchaus optimistischen Vorstellungen Fokkemas seinen Abschluss. Der anschließende Teil der Untersuchung fokussiert die Frage nach der kollektiven Identität, die sich vornehmlich an den theoretischen Grundlagen Jan Assmanns und des Politologen Heiko Walkenhorst orientieren.

2.1.2. Kollektive Identität

Dieser höchst umstrittene und kontrovers diskutierte Begriff der „kollektiven Identität“ wird auch in dieser Arbeit in seiner Problematik angesprochen. Was ist aufs Erste unter diesem inflationär verwendeten Terminus zu verstehen?

Der Begriff spielt im Hinblick auf die vorliegende Untersuchung insofern eine Rolle, da es um den Erfahrungswert jüdischer Remigranten innerhalb der Gesellschaft ihrer ehemaligen Heimatländer gehen wird, welcher in einem nicht geringen Ausmaß die Identitätsstruktur derselben wesentlich beeinflusst.

Folgende Fragen resultieren daraus: Werden die Exilanten offiziell in ihr Heimatland zurückgerufen? Gibt es offizielle Unterstützung während der Reise und bei der Ankunft? Wie werden sie von der Bevölkerung empfangen? Welche Erinnerungsräume, welche, das Geschichtsbild zum Nationalsozialismus betreffende Konstruktionen sind in der „daheimgebliebenen“ Gesellschaft vorhanden?

Wie eingangs bereits vermerkt, handelt es sich hier um ein soziales Phänomen. Jürgen Habermas spricht von einem Grundbedürfnis des Menschen, sich zu Gruppen zu formen, sich einer Gruppe zugehörig zu fühlen.¹²⁶ Generiert wird jenes Zusammengehörigkeitsgefühl unter anderem aus gemeinsamen Erlebnissen, einer geteilten Vergangenheit, interner Verständigung oder auch durch ein mythologisiertes Erinnern.¹²⁷ Dieser Vorgang ist, so Habermas, ein kollektiver Prozess, dessen Resultat eine Art gesellschaftliche Identität darstellt. Die Betonung liegt auf der Prozesshaftigkeit, denn eine Gesellschaft besitzt nicht – wie ein Gegenstand – eine ihr zugeschriebene Identität, sondern muss von jener selbst erst hervor gebracht werden.¹²⁸

Zunächst sollen in bündiger Form die Merkmale und Funktionen einer kollektiven Identität im politologischen Sinne abgehandelt werden, bevor mit Maurice Halbwachs und Jan Assmann als Hauptvertreter eines Gedächtnis- und Erinnerungskonzeptes die Begriffsannäherung abschließend diskutiert werden soll.

Die primäre Funktion der kollektiven Identität liegt in ihrer sozialen Aufgabe Gesellschaften und Gemeinschaften zusammenzuhalten sowie dem Einzelnen innerhalb einer Gruppe Ordnung und Sicherheit zu vermitteln. Dabei ist es von Nöten, eine Art

¹²⁶ Vgl. Walkenhorst, Integrationsprozeß, S. 28.

¹²⁷ Vgl. ebd.

¹²⁸ Vgl. ebd., S. 32.

imaginären Raum in Form von gemeinsamen Begriffen, Dingen, Institutionen, Werten und Vorstellungen zu etablieren, um den dazu notwendigen Orientierungsrahmen herstellen zu können.¹²⁹

Interessant erscheint auch der Funktionsaspekt von kollektiver Identität, welchen der Politologe Walkenhorst erst mit der Abwesenheit derselben konstatiert wissen will: In sich auflösenden, gestörten Gruppen sieht er jene Gefahr des politischen Missbrauchs und der leichteren Anfälligkeit für äußere Einflüsse. Ist ein Kollektiv intakt, ist es weitaus weniger beeinflussbar.¹³⁰ Jene Theorie bestätigt sich im Hinblick auf die Untersuchung in Bezug auf die gesellschaftliche und politische Instabilität der Zwischenkriegszeit Österreichs, aber auch der Weimarer Republik.

Obwohl Walkenhorst auf die Vielschichtigkeit kollektiver Identität verweist, die er nicht relativiert wissen möchte, hält er wesentliche Merkmale bezüglich kollektiver Identität fest, die sich mir für vorliegende Untersuchung als brauchbar erweisen.¹³¹

Etwa das Phänomen der Ex- und Inklusion als erstes Charakteristikum. Es handelt sich um die Fähigkeit des Menschen, sich einer Gruppe zugehörig zu fühlen, bei gleichzeitiger Abgrenzung zu einer anderen Gruppe oder Gemeinschaft. Die Existenz einer Gruppe wird folglich erst durch die Abgrenzung zu einer anderen, also durch Fremdwahrnehmung, möglich.¹³²

Als zweites Merkmal wird jenes der internen Heterogenität genannt: Sprich eine Gruppe besteht aus einer Anzahl größerer und kleinerer Teilsysteme.¹³³ Diese strukturelle Komplexität spielt insofern eine Rolle, dass es für den Einzelnen möglich bleibt, trotz individueller Veränderungen Mitglied der einen Gruppe zu bleiben.

Weiter kann zwischen einer Zuschreibung und der Selbstdefinition einer Gruppe differenziert werden. So besäßen nach Walkenhorst die Fremdzuschreibungen von Gruppenmerkmalen eher einen negativen, jene der Selbstdefinition hingegen einen positiven Charakter.¹³⁴

Ein weiterer Aspekt wird mit der Dualität bewusst/unbewusst angesprochen. Demnach befindet sich „[...] ein Teil der im Individuum angelegten verschiedenen ‚Wir-Gefühle‘ im

¹²⁹ Vgl. ebd., S. 33.

¹³⁰ Vgl. ebd., S. 34.

¹³¹ Vgl. ebd., S. 34f.

¹³² Vgl. ebd., S. 35.

¹³³ Vgl. ebd., S. 36.

¹³⁴ Vgl. ebd.

Bereich des Unterbewußten, der zwar durch Erziehung und Indoktrinierung manipuliert, aber nicht vollkommen gesteuert werden kann.“¹³⁵ Darüber hinaus nimmt Walkenhorst hier Bezug auf Sigmund Freud, wenn er von der Dominanz des Über-Ich gegenüber dem Ich spricht.¹³⁶ Die personale Identität unterliege somit teilweise unwillentlich dem kollektiven Identitätsdruck der Gesellschaft.¹³⁷

Ein weiteres Charakteristikum stellt der variable Intensitätsgrad dar. Die Bindungsstärke eines Individuums an eine Gruppe kann sich, unter anderem abhängig von Alter, Erfahrung, sozialem Umfeld und Persönlichkeit, von passiver Zustimmung bis hin zu fanatischer Opferbereitschaft erstrecken.¹³⁸

Kollektive Identitäten stellen statische Konstrukte dar. Auch wenn sie durch Erfahrungen, Veränderungen oder Geschehnisse in der sozialen Umwelt einen Prozess der Anpassung durchlaufen, erweisen sie sich dennoch als wieder erkennbar.¹³⁹

Die letzte genannte Eigenschaft ist jene der Unterscheidbarkeit von gestörten und intakten Kollektividentitäten. Hier werden „[...] die in der Psychoanalyse entwickelten Formen von personaler Identitätsstörung auf gesellschaftliche Phänomene übertragen.“¹⁴⁰ Es handelt sich hierbei um altbekannte Schlagworte wie Identitätsverlust, Identitätskrise oder auch Identitätsspaltung.¹⁴¹

In den anschließenden Kapiteln werden jene eben vorgestellten Merkmale in der Untersuchung der kollektiven Identitäten der österreichischen und deutschen Nachkriegsgesellschaften und auch jener der Exilanten, bzw. Remigranten eine Rolle spielen und ein leichteres Erfassen möglich machen.

Auch das Feld der Gedächtnis- und Erinnerungsarbeit ist in diesem Zusammenhang von Interesse. Denn ohne Gedächtnis, ohne Erinnern, Memorieren und Mythologisieren kann es keine wie bisher beschriebene Identität geben. Der Begriff des Gedächtnisses wurde ab den 1980er Jahren zu einem Leitbegriff der kulturwissenschaftlichen Wende und suchte den Begriff der Gesellschaft zu ersetzen.¹⁴² Das kollektive Gedächtnis kann uns nicht nur

¹³⁵ Ebd., S. 37

¹³⁶ Vgl. ebd.

¹³⁷ Vgl. ebd.

¹³⁸ Vgl. ebd.

¹³⁹ Vgl. ebd., S. 38.

¹⁴⁰ Ebd., S. 40.

¹⁴¹ Vgl. ebd.

¹⁴² Vgl. Die Aussagen beziehen sich auf die Lehrveranstaltung „Gedächtnis der Shoah“ (W3) im Sommersemester 2004 an der Universität Wien bei Dr. Heidemarie Uhl.

im geschichtswissenschaftlichen, sondern ganz allgemein im kulturwissenschaftlichen Bereich Auskunft über kollektive Gruppierungen, über relevante Normen einer Gesellschaft geben.¹⁴³

Hier haben wir es ebenfalls mit einem sozialen Phänomen zu tun.¹⁴⁴ Jan Assmann unterscheidet ein episodisches (erlebnis- und erfahrungsbedingtes) und ein semantisches (gelerntes, eingepprägtes und äußerst soziales) Gedächtnis.¹⁴⁵ Mit dem Einfluss der Gesellschaft bezüglich ihrer Werte, Normen und Bestimmungen von Sinn und Relevantem auf die individuelle Ebene des Erinnerns schließt er zudem eine Unterscheidbarkeit zwischen einem „individuellen“ und „sozialen“ Gedächtnisses aus.¹⁴⁶

Ausgangspunkt ist das von Maurice Halbwachs in den 1920er Jahren entwickelte Konzept des kollektiven Gedächtnisses (*mémoire collective*).¹⁴⁷ Halbwachs definiert sein kollektives Gedächtnis als ein gruppenbezogenes, soziales Phänomen.¹⁴⁸ Er beschreibt es als eine autopoietische, durch jeweilige soziale Rahmenbedingungen begrenzte Erscheinung, welche rekonstruktiv verfährt.¹⁴⁹ Die Vergangenheit wird nur soweit bewahrt, als sie der Gesellschaft mit ihrem jeweiligen Bezugsrahmen rekonstruierbar und dienlich scheint.¹⁵⁰

Jan Assmann geht einen Schritt weiter, wenn er das kollektive Gedächtnis in ein kommunikatives und kulturelles differenziert.¹⁵¹

Die Grundlage des kommunikativen Gedächtnisses basiert nach Assmann auf der alltäglichen zwischenmenschlichen Kommunikation.¹⁵² Gekennzeichnet ist jenes durch „[...] ein signifikant hohes Maß an Ungeformtheit, Beliebigkeit und Unorganisiertheit.“¹⁵³ Was hier beschrieben wird, ist letztendlich mit dem Halbwachs'schen kollektivem Gedächtnis ident, dessen wichtigste Merkmale der beschränkte Zeithorizont und das Phänomen der Gruppenbezogenheit darstellen.¹⁵⁴ Kommuniziert wird primär in Gruppen,

¹⁴³ Vgl. ebd.

¹⁴⁴ Vgl. Jan Assmann, *Religion und kulturelles Gedächtnis. Zehn Studien* (München 2000), S. 11.

¹⁴⁵ Vgl. ebd.

¹⁴⁶ Vgl. ebd., S. 13.

¹⁴⁷ Vgl. Maurice Halbwachs, *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen* (Frankfurt/ Main 1985).

¹⁴⁸ Vgl. ebd., S. 20f.

¹⁴⁹ Vgl. ebd.

¹⁵⁰ Vgl. ebd., S. 390.

¹⁵¹ Vgl. Assmann, *kulturelle Gedächtnis*, S. 48–56.

¹⁵² Vgl. Jan Assmann, *Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität*. In: Ders., Tonio Hölscher (Hrsg.), *Kultur und Gedächtnis* (Frankfurt/Main 1988), S. 9–19, hier S. 10.

¹⁵³ Ebd.

¹⁵⁴ Vgl. ebd.

welche ein eigenes Bild von sich selbst besitzen und ihr Bewusstsein auf eine Art gemeinsame Vergangenheit gründen.¹⁵⁵ Halbwachs dachte an Kommunikation, wie sie innerhalb der Familie, der Nachbarschaft, in Verbänden, Parteien bis hinauf zur Nation praktiziert wird. Die Partizipation jedes Individuums an einer Mehrzahl von Gruppierungen verschafft in Folge auch eine Vielzahl kollektiver Selbstbilder und Gedächtnisse.¹⁵⁶ Diese Alltagskommunikation ist in logischer Folgerung auch in ihrem Zeithorizont begrenzt, die mit 80 bis 100 Jahren, sprich drei bis vier Generationen abgesteckt wird und keine Fixpunkte kennt.¹⁵⁷

Der Übergang „[...] in den Bereich der objektivierten Kultur [...]“¹⁵⁸, jenseits einer lebendigen Kommunikation, wurde von Halbwachs aus seiner Gedächtnistheorie exkludiert. Dieser Bereich stellt für ihn die „histoire“, die Geschichte dar. Hier widerspricht Assmann dem Konzept Halbwachs' und erweitert es um die Idee des kulturellen Gedächtnisses.¹⁵⁹ Assmann konstatiert eine organisierte, zeremonialisierte Kommunikation, die in ihrer Bindung an bestimmte Gruppen, jener zwischen Alltagskommunikation und Gruppierungen um nichts nach stünde.¹⁶⁰ Hier sind es die Alltagsferne und die bereits genannten Fixpunkte, schicksalhafte Ereignisse der Vergangenheit, die als Charakteristika dienen. Die Erinnerung an jene als essentiell wahrgenommenen Ereignisse wird in kultureller Formung (Denkmäler, Riten, Texte) sowie institutionalisierter Kommunikation im Bewusstsein gehalten.¹⁶¹ Assmann entwickelte eine Reihe von Merkmalen, die das kulturelle Gedächtnis auszeichnen und die hier stichpunktartig genannt werden: Identitätskonkretheit oder Gruppenbezogenheit, Rekonstruktivität, Geformtheit, Organisiertheit, Verbindlichkeit und Reflexivität.¹⁶²

Abschließend orientiert sich diese Einführung zum Begriff der Identität an einer Definition Assmanns, die den Zusammenhang zwischen der Theorie und der folgenden Anwendung in Bezug auf die Untersuchung des normativen Selbstbildes der österreichischen und

¹⁵⁵ Vgl. ebd.

¹⁵⁶ Vgl. ebd., S. 11.

¹⁵⁷ Vgl. ebd.

¹⁵⁸ Ebd.

¹⁵⁹ Vgl. ebd.

¹⁶⁰ Vgl. ebd.

¹⁶¹ Vgl. ebd., S. 12.

¹⁶² Vgl. Ansgar Nünning (Hrsg.), Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe (Stuttgart, Weimar 1998), S. 180.

westdeutschen Nachkriegsgesellschaft, sowie der Schicksale jüdischer Remigranten verdeutlichen soll:

Unter dem Begriff des kulturellen Gedächtnisses fassen wir den jeder Gesellschaft und jeder Epoche eigentümlichen Bestand an Wiedergebrauchs-Texten, -Bildern und -Riten zusammen, in deren „Pflege“ sie ihr Selbstbild stabilisiert und vermittelt, ein kollektiv geteiltes Wissen vorzugsweise (aber nicht ausschließlich) über die Vergangenheit, auf das eine Gruppe ihr Bewußtsein von Einheit und Eigenart stützt.¹⁶³

Die jüdische Bevölkerung pflegte neben ihrem religiös-ethnisch geprägten Selbstbild über Jahrhunderte eine Anpassung an das Selbstbild jener Gesellschaften, in denen sie lebte. Erst im 19. Jahrhundert löste sich dieses duale Selbstbild allmählich aufgrund der Emanzipationsbestrebungen auf. Die Epoche und die Gesellschaft des 19. Jahrhunderts kreierte, trotz antisemitischer Kräfte ein nationales Verständnis und damit auch Selbstbild, aus welchem, jüdische Bürger im Zuge der nationalsozialistischen Herrschaft unvermittelt exkludiert wurden und auf jenes, von Assmann angesprochenen Bewusstsein von Einheit und Eigenart nicht mehr rekurrieren konnten. Die folgenden Kapitel werden aufzeigen, inwiefern eine Exklusion aus einer Gemeinschaft und eine Stigmatisierung für die Stabilität eines Selbstbildes Auswirkungen hatten.

¹⁶³ Assmann, kollektives Gedächtnis, S. 15.

2.2. Erfahrungshorizont bis zur Remigration

An das eben angeführte Zitat von Jan Assmann schließt nun das zweite Kapitel insofern an, als dass der nachfolgend gezeichnete Erfahrungshorizont der jüdischen Remigranten vor ihrer Rückkehr sich mit jener Vergangenheit auseinandersetzt, die zum einen dieses Bewusstsein an Einheit und Eigenart, aber zum anderen auch den Ausschluss aus dieser Gemeinschaft, mit welcher die jüdischen Bürger geglaubt hatten kollektiv verbunden zu sein, widerspiegelt. Dieser Prozess soll einerseits durch das Aufzeigen der demographischen Strukturen jüdischer Bürger vor der Machtübernahme des nationalsozialistischen Regimes, 1933 in Deutschland und 1938 in Österreich, andererseits durch die Darlegung der Erfahrungen des Exils veranschaulicht werden.

2.2.1. Demographische Strukturen der Vertriebenen

Um den Umfang der Problematiken, die eine Rückkehr der Exilanten hervorrief, besser einordnen zu können, ist eine Untersuchung der demographischen Strukturen deutscher und österreichischer Juden unerlässlich. Dem zu Folge widmet sich vorliegendes Kapitel den jüdischen Lebensrealitäten in Deutschland und Österreich¹⁶⁴ vor ihrer Vertreibung unter nationalsozialistischer Herrschaft. Primär wird damit die zeitliche Periode der jeweiligen Republiken beleuchtet, wobei auch das 19. Jahrhundert, aufgrund seiner einschneidenden Veränderungen im Hinblick auf das mitteleuropäische Judentum, Erwähnung finden muss.

Vorab demonstriert das in Folge dargelegte statistische Material zur Demographie bereits tendenzielle Aussagen zum sozialen und politischen Hintergrund der jüdischen Bevölkerung beider Länder. Der Bevölkerungsstand an „Glaubensjuden“ in Deutschland zu Beginn des nationalsozialistischen Regimes 1933 wird mit etwa einer halben Million angegeben und entsprach 0,76 Prozent der Gesamtbevölkerung.¹⁶⁵

¹⁶⁴ Für dieses Kapitel ist in den beiden Begriffen Deutschland und Österreich sowohl die Österreichische Habsburgermonarchie, das Deutsche Kaiserreich, sowie die darauffolgenden demokratischen Republiken, der Ständestaat in Österreich und dann die jeweilige Machtübernahme durch die Nationalsozialisten subsumiert.

¹⁶⁵ Vgl. Wolfgang Benz, Vorbemerkung. In: Ders. (Hrsg.), Die Juden in Deutschland 1933–1945. Leben unter nationalsozialistischer Herrschaft (München 1989), S. 9–14, hier S. 9.

In Österreich lebten zur Zeit des sogenannten „Anschlusses“ des Ständestaates an das „Deutsche Reich“, im März 1938, 181 882 Personen jüdischer Konfession.¹⁶⁶ Statistische Unterlagen der IKG (Israelitische Kultusgemeinde) verzeichnen zwischen den Jahren 1868 und 1938 circa 38 318 Austritte. Unter Berücksichtigung, dass innerhalb zweier Generationen circa ein Drittel der Ausgetretenen bereits verstorben sein musste, lebten demnach im März 1938 in Österreich circa 206 000 Juden (drei Prozent der Gesamtbevölkerung) im Sinne der „Nürnberger Rassegesetze“.¹⁶⁷

Auffallend ist das Stadt-Land-Gefälle. Die Mehrzahl der jüdischen Bevölkerung lebte in den Anfangsjahrzehnten des 20. Jahrhunderts in den Großstädten. Zu Beginn des Jahres 1933 traf dies in der Weimarer Republik auf 70 Prozent, rund 350 000 der jüdischen Bürger zu. Davon lebten an die 170 000 Juden allein in der Hauptstadt Berlin.¹⁶⁸

Zum Stichtag am 13. März 1938 lebten in der Hauptstadt Wien 167 249 jüdische Bürger, somit 81 Prozent aller Juden in Österreich.¹⁶⁹

Der zu untersuchende Erfahrungshorizont, wie jüdische Bürger in Deutschland und Österreich vor der nationalsozialistischen Machtübernahme ihr Leben wahrgenommen haben, beziehungsweise, wie sie von „Außen“ gesehen wurden, wird zum einen aus der Sekundärliteratur entnommen, zum anderen aus den, dieser Diplomarbeit zu Grunde liegenden Biographien, Erlebnisberichte, Interviews und Korrespondenzen erarbeitet.

Der Außenwahrnehmung als homogene Gruppe widersprechend, gestalteten sich die Lebenserfahrungen und Anschauungen der Protagonisten der hier herangezogenen Quellen als vielfältig und heterogen. Und dennoch zeichnen sie sich tendenziell als mehrheitlich assimilierte, dem Judentum locker verbundene, aus klein- oder bildungsbürgerlichen Verhältnissen entstammende Persönlichkeiten aus.¹⁷⁰ Auch ist eine ausgeprägte Identifikation mit dem Heimatland konstatierbar, welchem die hier angeführte Personengruppe loyal gegenüber stand. Auf politischer Ebene findet, entsprechend den antisemitischen Tendenzen, eine Zuordnung zum liberalen und

¹⁶⁶ Jonny Moser, Demographie der jüdischen Bevölkerung Österreichs 1938–1945 (Schriftenreihe des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes zur Geschichte der NS-Gewaltverbrechen Bd. 5, Wien 1999), S. 16.

¹⁶⁷ Ebd. S. 17, 49.

¹⁶⁸ Vgl. Arno Herzig, Jüdische Geschichte in Deutschland. Von den Anfängen bis zur Gegenwart (Schriftenreihe Bundeszentrale für politische Bildung Bd. 491, Bonn 2005), S. 215.

¹⁶⁹ Vgl. Moser, Demographie, S. 29.

¹⁷⁰ Vgl. dazu auch die soziologischen Beschreibungen von: Elisabeth Beck-Gernsheim, Juden, Deutsche und andere Erinnerungslandschaften. Im Dschungel der ethnischen Kategorien (Frankfurt/ Main 1999), S. 53f.

sozialdemokratischen Umfeld statt.¹⁷¹ Immer wieder wird in den hier verwendeten Quellen auf diese Parameter rekurriert, um die Zugehörigkeit zu den jeweiligen Heimatländern zu untermauern. Die in München 1899 geborene Charlotte Stein-Pick schreibt in ihren Erinnerungen:

Wir waren Deutsche, und unsere Erziehung daher eine absolut deutsche in jeder Richtung. Schon früh wurden wir mit Kultur und Kunst vertraut. [...] Stolz waren wir auf München, ja Deutschland, in das wir hineingeboren und das uns als das auserwählte Volk der Dichter, Denker und Musiker erschien, mit vielen Juden in seinen Reihen. [...] Wir aber bleiben, solange wir leben, Träger der deutsch-europäischen Kultur.¹⁷²

Und über ihre geliebte Heimatstadt München:

Aber vielleicht das großartigste an München ist seine Umgebung. Die nahen Berge, im Winter der knirschende Schnee, die heiße Sonne während des Tages, im Sommer endlose Wanderungen im Gebirge, Schwimmen in den kühlen Bergseen, Rast auf Almen bei einer G'steckelten oder einem köstlichen Schmarrn. Das war unser Leben und mit keinen Gedanken glaubten wir, nicht dazuzugehören.¹⁷³

In Hermann Kestens herausgegebenem schmalem Band „Ich lebe nicht in der Bundesrepublik“¹⁷⁴ notiert der aus Berlin stammende Schriftsteller und Psychiater Eric P. Mosse:

Ich bin als Jude geboren, aber ich fühlte mich mehr deutsch als manche andere Deutsche. Ich sprach deutsch, ich schrieb deutsch, ich fühlte deutsch. Mein bewunderter Bruder fiel im Ersten Weltkrieg als bayerischer Leutnant vor Verdun.¹⁷⁵

Stimmen aus einer, von Brigitte Bovelands, anlässlich der Arbeit für ihr Buch „Exil und Identität. Österreichisch-jüdische Emigranten in New York und ihre Suche nach der verlorenen Heimat“¹⁷⁶ durchgeführten Interviewreihe verweisen ebenfalls auf die angesprochene Struktur:

Meine Eltern waren nicht religiös. Wir hatten als die natürlichste Sache der Welt einen Weihnachtsbaum. Erst als Hitler kam, wusste ich, dass ich jüdisch bin. Ich wusste wirklich nicht was das bedeutet. Ich hatte keine Vorstellung. Einfach

¹⁷¹ Herzig, Jüdische Geschichte, S. 221.

¹⁷² Charlotte Stein-Pick, Meine verlorene Heimat (Bamberg 1992), S. 37–38.

¹⁷³ Ebd. S. 29.

¹⁷⁴ Hermann Kesten (Hrsg.), Ich lebe nicht in der Bundesrepublik (München 1964).

¹⁷⁵ Eric P. Mosse, o. T. In: Kesten (Hrsg.), Bundesrepublik, S. 114–120, hier S. 115.

¹⁷⁶ Boveland, Exil und Identität.

irgendetwas, das sie nicht leiden konnten, das Jüdischsein hat sonst in meinem Leben keine Rolle gespielt.¹⁷⁷

Ein weiterer Interviewpartner von Boveland schildert seine Eindrücke bezüglich jüdischer Identität vor 1938 folgendermaßen:

Vor 1938. Ich glaube, es hat drei verschiedene Gruppen von jüdischen Leuten gegeben. Die einen, die ganz besonders jüdisch bewusst waren, und die nichts anderes in den Vordergrund schieben konnten als ihr Jüdischsein...Dann hat es welche gegeben, die sich ziemlich assimiliert hatten, aber dennoch zu den hohen Feiertagen mit dem Herzen immer sehr jüdisch waren. Und dann hat es welche gegeben, die erinnert werden mussten, dass sie Juden sind, die nie etwas von ihrem Jüdischsein gewusst haben. Es hat viele solche gegeben, aber es war keine Mehrheit.¹⁷⁸

Auch die aus Wien, aus gut bürgerlichem Hause¹⁷⁹ stammende Stella Klein-Löw, beschreibt in ihren Erinnerungen¹⁸⁰ die sie umgebende religiös gestiftete Verwirrung. Die Eltern waren aufgeklärte Juden, ihre Amme tiefgläubige Katholikin:

Der religiöse Zwiespalt prägte mich fürs ganze Leben: Meine Eltern waren aufgeklärte Juden – Juschka war eine fanatische Katholikin. [...] Ich ging bei Prozessionen mit und liebte die Stille der Kirche. Den Tempel besuchte keiner von uns, und wir beteten auch nie. [...] Warum waren wir Juden?¹⁸¹

Obwohl Stella Klein-Löws Vater dem liberalen politischen Umkreis nahe stand¹⁸², trat Stella selbst der Sozialistischen Arbeiterjugend bei und blieb der Sozialdemokratischen Partei Österreichs ihr Leben lang treu. Dieses politische Zugehörigkeitsgefühl, auch oder vor allem auf identitärer Ebene, war unter anderem ein Grund für Stella Klein-Löw mit Ende des Zweiten Weltkrieges nach Österreich zurückzukehren.

Jean Améry, hatte im Gegensatz zu Stella Klein-Löw bis zur Bekanntmachung der „Nürnberger Rassegesetze“ 1935 für sich eine klare Zuschreibung bezüglich seiner Zugehörigkeit:

Wenn Jude sein heißt, mit anderen Juden das religiöse Bekenntnis zu teilen, zu partizipieren an jüdischer Kultur- und Familientradition, ein jüdisches Nationalideal zu pflegen, dann befinde ich mich in aussichtsloser Lage. Ich glaube nicht an den Gott Israels. Ich weiß sehr wenig von jüdischer Kultur. Ich sehe mich, einen Knaben, Weihnachten zur Mitternachtsmette durch ein verschneites Dorf stapfen; ich sehe

¹⁷⁷ Ebd. S. 49.

¹⁷⁸ Ebd., S. 49.

¹⁷⁹ Vgl. Stella Klein-Löw, Erinnerungen. Erlebtes und Gedachtes (Wien, München 1980), S. 24f.

¹⁸⁰ Klein-Löw, Erinnerungen.

¹⁸¹ Ebd., S. 13.

¹⁸² Vgl. ebd., S. 28.

mich in keiner Synagoge. Ich höre meine Mutter Jesus, Maria und Josef anrufen, wenn kleines häusliches Unglück sich ereignete; ich höre keine hebräische Beschwörung des Herrn. Das Bild meines Vaters – den ich kaum gekannt habe, denn er blieb dort, wohin sein Kaiser ihn geschickt hatte und sein Vaterland ihn am sichersten aufgehoben wußte – zeigte mir keinen bärtigen jüdischen Weisen, sondern einen Tiroler Kaiserjäger in der Uniform des ersten Weltkrieges.[...] Ich war Jude, so wie einer meiner Mitschüler Sohn eines bankrotten Wirtes war.¹⁸³

Doch dieses Zugehörigkeitsempfinden wird ihm mit einem Mal untersagt, er wird durch äußere Zuschreibung zu einer Identität gezwungen, die ihm fremd scheint.

Da ich kein Jude war, bin ich keiner; und da ich keiner bin, werde ich keiner sein können.¹⁸⁴

Es fing erst an, als ich 1935 in einem Wiener Café über einer Zeitung saß und die eben drüben in Deutschland erlassenen Nürnberger Gesetze studierte. Ich brauchte sie nur zu überfliegen und konnte schon gewahr werden, daß sie auf mich zutrafen. Die Gesellschaft, sinnfällig im nationalsozialistischen deutschen Staat, den durchaus die Welt als legitimen Vertreter des deutschen Volkes anerkannte, hatte mich soeben in aller Form und mit aller Deutlichkeit zum Juden gemacht[...].¹⁸⁵

Ein weiteres Beispiel will ich mit Minna Lachs geben. Denn Minna Lachs gehörte jenen jüdischen Flüchtlingen an, die schon im Ersten Weltkrieg aus den östlichen Gebieten der Habsburgermonarchie fliehen und somit ein Doppelschicksal an Exil und Vertreibung ertragen mussten. Minna Lachs wurde in Ostgalizien geboren und kam als Kleinkind 1914 aufgrund des Ersten Weltkrieges als Flüchtling mit ihren Eltern nach Wien.¹⁸⁶ Das Leben in der Hauptstadt gestaltete sich für die Flüchtlinge aus dem Osten, vor allem für jene mit jüdischer Herkunft nicht sehr einfach und Minna war bereits als Kind mit dem Los vieler Ostjuden, die als Sündenböcke wahrgenommen wurden konfrontiert.¹⁸⁷

Diese Feindseligkeit ging allerdings nicht nur von Nichtjuden aus, auch innerhalb der Juden kam es zu Spannungen. Deutsche und österreichische Juden sahen ihren, im Laufe des 19. Jahrhunderts geführten Kampf um Gleichberechtigung und Anerkennung mit dem Habitus der Ostjuden in Gefahr.¹⁸⁸

Doch zurück zu Minna Lachs, deren Bezug zum Judentum, trotz ihrer Herkunft aus dem östlichen Raum der Habsburgermonarchie mit dem Hintergrund eines tiefgläubig jüdischen Großvaters, eher peripher gestaltet war. Das erste Mal betritt Minna Lachs zum

¹⁸³ Améry, Schuld und Sühne, S. 150.

¹⁸⁴ Ebd., S. 152.

¹⁸⁵ Ebd., S. 153.

¹⁸⁶ Vgl. Minna Lachs, Warum schaust du zurück. Erinnerungen 1907–1941 (Wien 1986), S. 46f.

¹⁸⁷ Vgl. ebd., S. 48.

¹⁸⁸ Vgl. Michael A. Meyer, Jüdische Identität in der Moderne (Frankfurt/ Main 1992), S. 66f.; Diana Pinto, Towards an European Jewish Identity. In: <http://www.hagalil.com/bet-debora/golem/europa.htm>, letzter Zugriff am: 28.12.2011.

Anlass des Todes Kaiser Franz Joseph I. eine Synagoge, wo ein Gedenkgottesdienst abgehalten wurde:

Zum ersten Mal betrat ich eine Synagoge. Bis dahin hatte ich nur die jüdischen Bethäuser im 2. Bezirk gekannt, aus deren verhängten Fenstern lauter Singsang bis auf die Straße drang. „Sie beten“, hatte Mutter mir erklärt. [...] Anschließend sprach der Rabbiner zu uns in deutscher Sprache. Er erzählte uns vom Leben und von der Regierung des „guten alten Kaisers“, von seiner langen Regierungszeit und voll all dem Guten, das er für seine Völker getan hätte. Auch für uns Juden. Wir hatten mit ihm einen Freund verloren.¹⁸⁹

Jüdisches Leben war in den Jahrzehnten vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten sowohl in Deutschland, wie auch in Österreich vielfältig. Die oben angeführten Identitätsstrukturen in religiöser, wirtschaftlicher, sozialer und politischer Hinsicht mögen in ihren Grundzügen viele Übereinstimmungen in den Lebensrealitäten der jüdischen Bürger haben und dennoch kann man nicht von einer in sich homogenen Minderheit sprechen, wie sie gerne von der christlichen Mehrheitsbevölkerung perzipiert wurde.

Wenn ich Ruth Beckermann zitiere, die von einer Diversität jüdischen Lebens in Wien spricht, ist diese meiner Meinung nach ohne Weiteres auf das jüdische Leben in Deutschland, vornehmlich Berlin übertragbar:

Man konnte jüdischer Sozialist oder Kommunist sein, Chassid an einem der nach Wien emigrierten „Höfe“, Mitglied der kleinen sephardischen Gemeinde oder Zionist. Man konnte auch Zionist und gleichzeitig in der Sozialdemokratie aktiv sein, man konnte sich als assimilierter Wiener Jude fühlen und sich von den Ostjuden distanzieren, man konnte sein Judentum ablegen, oder man wusste gar nicht mehr, dass man Jude war.¹⁹⁰

Indessen wurden Menschen jüdischer Herkunft in Deutschland, wie auch in Österreich aus der Perspektive der Außenwahrnehmung, nach einer kurzen Öffnungsphase der Säkularisierung, Aufklärung und Emanzipation im 19. Jahrhundert, vor allem im Zuge der antisemitischen Vorurteile, als eine homogene Gruppe wahrgenommen. Den Nationalsozialisten gelang es durch die „Rassenlehre“ und den Mechanismen des Antisemitismus den „Juden“ als ein feststehendes Konstrukt zu kreieren, welchem sämtliche Individualitäten und Identitätskonzepte in ihrer Vielfalt versagt blieben.¹⁹¹

¹⁸⁹ Lachs, Erinnerungen 1907–1941, S. 72.

¹⁹⁰ Ruth Beckermann, Die Mazzeinsel. In: Dies. (Hrsg.), Die Mazzeinsel. Juden in der Wiener Leopoldstadt 1918-1938 (Wien 1992), S. 9–23, hier S. 13.

¹⁹¹ Vgl. Günter Plum, Deutsche Juden oder Juden in Deutschland? In: Benz, Juden in Deutschland 1933–1945, S.35–74, hier S. 35; Beck-Gernsheim, Juden, Deutsche, S. 54.

Lag bis spät in das 18. Jahrhundert den jüdischen Gemeinden West- und Mitteleuropas, trotz Einschränkungen und Verfolgungen von Seiten der christlichen Mehrheitsgesellschaft, ein stabiler und einigender Faktor, jener der Religion zu Grunde, trat das Judentum mit der Epoche der Aufklärung ebenfalls seinen Weg in die Moderne an.¹⁹²

Michael A. Meyer beschreibt die Epoche der Aufklärung als einen, die jüdische Identität in ihrer vormodernen Form aushöhlenden Faktor, aber zugleich als ein wesentliches Element der modernen Erscheinungsform jüdischer Identität.¹⁹³

Shulamit Volkov spricht in ihrem Buch „Das jüdische Projekt der Moderne“¹⁹⁴ von einem Judentum als „kulturelles System“¹⁹⁵, welches, sowohl innerhalb der Gesellschaft in Deutschland – und meiner Ansicht nach auch respektive innerhalb der Habsburgermonarchie – als auch parallel zu jenen Gesellschaften nach einer neuen Verortung strebte.¹⁹⁶ Durch die Reformierung und Liberalisierung der Religion wurde dieser der identitätsstiftende Charakter genommen, um anderen Bezugspunkten, sowohl aus der umgebenden Gesellschaft, wie auch aus der jüdischen Geschichte und Kultur Raum zu geben.¹⁹⁷ In Folge dessen und der, zumindest auf legislativer Ebene bestehenden, Gleichberechtigung der jüdischen Bürger kann von einer forcierten Wechselwirkung zwischen Juden und Nichtjuden gesprochen werden, die allgemein hin als Akkulturations- und Assimilationsbestrebung bezeichnet, allerdings in der neueren Forschung als ein zu einseitiges und unzureichendes Phänomen beschrieben wird.¹⁹⁸ Tatsache bleibt dennoch, dass der Religionsbezug zur „Privatsache“ avancierte und bis zum Ende des 19. Jahrhundert stetig an Relevanz verlor, um mit dem verstärkten Einsetzen antisemitischer Agitationen zur gleichen Zeit wieder in das Bewusstsein vieler

¹⁹² Vgl. Georg G. Iggers, Ohne jüdische Identität keine jüdische Geschichte. In: Michael Brenner, David N. Myers (Hrsg.), Jüdische Geschichtsschreibung heute. Themen, Positionen, Kontroversen (München 2002), S. 44–53, hier S. 50.

¹⁹³ Vgl. Meyer, Jüdische Identität, S.19.

¹⁹⁴ Shulamit Volkov, Das jüdische Projekt der Moderne. Zehn Essays (München 2001).

¹⁹⁵ Vgl. ebd., S. 121.

¹⁹⁶ Vgl. ebd., ins besonders weiterführend hier vor allem das Kapitel „Die Erfindung einer Tradition. Zur Entstehung des modernen Judentums in Deutschland, S. 118-137.

¹⁹⁷ Vgl. ebd.

¹⁹⁸ Vgl. dazu u.a. Petra Ernst, Gerald Lamprecht, Konzeptionen des Jüdischen. Kollektive Entwürfe im Wandel. Einleitende Anmerkungen zum Thema. In: Dies. (Hrsg.), Konzeptionen des Jüdischen. Kollektive Entwürfe im Wandel (Schriften des Centrums für Jüdische Studien Bd. 11, Innsbruck 2009), S. 9–16, hier S. 9–10; Michael A. Meyer, Streitfragen in der zeitgenössischen jüdischen Historiographie. In: Brenner, Jüdische Geschichtsschreibung heute, S. 36–43, hier S. 36–37.

junger Juden zu gelangen. Eine Textstelle aus Franz Kafkas „Brief an den Vater“¹⁹⁹ verleiht dieser Begebenheit exemplarisch seinen Ausdruck:

Es war ja wirklich, soweit ich sehen konnte, ein Nichts, ein Spaß, nicht einmal ein Spaß. Du gingst an vier Tagen im Jahr in den Tempel, warst dort den Gleichgültigen zumindest näher als jenen, die es ernst nahmen, erledigtest geduldig die Gebete als Formalität, setztest mich manchmal dadurch in Erstaunen, daß Du mir im Gebetbuch die Stelle zeigen konntest, die gerade rezitiert wurde, im übrigen durfte ich, wenn ich nur (das war die Hauptsache) im Tempel war, mich herumdrücken, wo ich wollte. Ich durchgähnte und durchduselte also dort die vielen Stunden[...] – So war es im Tempel, zu Hause war es womöglich noch ärmlicher und beschränkte sich auf den ersten Sederabend, der immer mehr zu einer Komödie mit Lachkrämpfen wurde, [...] Du hattest aus der kleinen gettoartigen Dorfgemeinde wirklich noch etwas Judentum mitgebracht, es war nicht viel und verlor sich noch ein wenig in der Stadt und beim Militär, immerhin reichten noch die Eindrücke und Erinnerungen der Jugend knapp zu einer Art jüdischen Lebens aus [...] aber zum Weiter-überliefert-Werden war es gegenüber dem Kind zu wenig, es vertropfte zur Gänze, während du es weitergabst. [...] Für Dich hatten sie Sinn als kleine Andenken aus früheren Zeiten, und deshalb wolltest Du sie mir vermitteln, konntest dies aber, da sie ja auch für Dich keinen Selbstwert mehr hatten, nur durch Überredung und Drohung tun; [...] Das Ganze ist ja keine vereinzelte Erscheinung, ähnlich verhielt es sich bei einem großen Teil dieser jüdischen Übergangsgeneration, welche vom verhältnismäßig noch frommen Land in die Städte auswanderte;²⁰⁰

Traf der christliche Antijudaismus noch auf ein religiös gefestigtes Kollektiv, das jene Erscheinung in ihr Religionsverständnis mit einbezog, führte der moderne Antisemitismus innerhalb der jüdischen Gemeinschaft zu divergierenden Reaktionen.²⁰¹

Nach Christoph Reinprecht, dessen Untersuchungen sich auf Österreich beziehen, treten drei generelle Identitätskonzepte als Reaktion auf die antisemitischen Tendenzen zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts auf:²⁰² Zum einen eine Konsolidation der bereits in Gang gesetzten Assimilationsbewegung²⁰³, der bürgerlichen Emanzipation, zum anderen ein Hoffen auf eine gesellschaftliche Transformation (eine gesellschaftliche Umwälzung durch die Arbeiterbewegung) und zuletzt diametral zur ersten Position eine bewusste Dissimilation, geprägt vom zionistischen Ansatz der Befürwortung einer kollektiv jüdisch „nationalen“ Perspektive.²⁰⁴

¹⁹⁹ Franz Kafka, Brief an den Vater (Frankfurt/Main 1975).

²⁰⁰ Ebd., S. 45–48.

²⁰¹ Vgl. Meyer, Jüdische Identität, S. 48.

²⁰² Vgl. Reinprecht, Zurückgekehrt, S. 80.

²⁰³ Vgl. auch: Victor Karady, Gewalterfahrung und Utopie. Juden in der europäischen Moderne (Frankfurt/ Main 1999), S. 175.

²⁰⁴ Vgl. ebd.

Diese Konzepte als Reaktion auf den Antisemitismus sind auch für Deutschland erkennbar. Auf gesellschaftlicher und politischer Ebene nahmen sie in der Gründung des „Central-Verein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“ (C.V.) im Jahr 1893 und in der 1897 gegründeten „Zionistischen Vereinigung für Deutschland“ (Z.V.f.D.) Gestalt an. Darüber hinaus entstanden im Laufe des beginnenden 20. Jahrhunderts eine Reihe weiterer jüdischer Vereinigungen, die im Besonderen ihre Aufgaben auf sozialer Ebene wahrnahmen.²⁰⁵

Der in den 1920er Jahren in Deutschland an die 100 000 Juden vertretende C.V., war in seiner Zielsetzung, auch noch unter nationalsozialistischer Herrschaft, der „unbeirrten Pflege deutscher Gesinnung“ gewidmet.²⁰⁶ Zwar machte der Machtantritt Adolf Hitlers im Januar 1933 eine neue ideologische Ausrichtung für den C.V. unerlässlich, aber bis 1938 bestand die Direktive, das Heimatland nicht zu verlassen.²⁰⁷

Ein am 30. März 1933 in der Central Verein-Zeitung erschienener Artikel mit der Überschrift: „Unser Kampf für Deutschland. Gegen die Greuelpropaganda im Ausland“ suchte die ersten antijüdischen Agitationen des neuen Machtapparates zu beschwichtigen:

Das deutsche Volk befindet sich seit Wochen in einem politischen Umschwung gewaltigen Ausmaßes. Hierbei ist es zu politischen Racheakten und Ausschreitungen auch gegen Juden gekommen. Die Reichsregierung wie die Länderregierungen haben sich mit Erfolg bemüht, möglichst schnell Ruhe und Ordnung wieder herzustellen. Der Befehl des Reichskanzlers, Einzelaktionen zu unterlassen, hat seine Wirkung getan.²⁰⁸

Vorderhand währte sich das assimilierte jüdische Bürgertum nach wie vor in einem Rechtsstaat und maß den vom nationalsozialistischen Regime ausgehenden antijüdischen Agitationen lediglich einen vorübergehenden Zustand bei. An eine Auswanderung dachte in den Anfangsjahren lediglich eine Minderheit.²⁰⁹

²⁰⁵ Vgl. Plum, Deutsche Juden, S. 41–43.

²⁰⁶ Vgl. Jürgen Matthäus, Abwehr, Ausharren, Flucht. Der Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens und die Emigration bis zur „Reichskristallnacht“. In: Claus Dieter Krohn, Erwin Rotermund, Lutz Winckler, Wulf Köpke (Hrsg.), Jüdische Emigration: zwischen Assimilation und Verfolgung, Akkulturation und jüdischer Identität (Exilforschung. Ein Internationales Jahrbuch Bd. 19, München 2001), S. 18–40, hier S. 18.

²⁰⁷ Vgl. ebd., S. 26.

²⁰⁸ „Unser Kampf für Deutschland. Gegen die Greuelpropaganda im Ausland“. In: Central Verein-Zeitung vom 30.03.1933, S. 2 unter http://www.compactmemory.de/index_p.aspx?ID_0=24, letzter Zugriff am 03.01.2012.

²⁰⁹ Vgl. Wolfgang Benz, Flucht aus Deutschland. Zum Exil im 20. Jahrhundert (München 2001), S. 66–67.

Stellvertretend für diejenigen Menschen, die sich im C.V. vertreten sahen, sei hier ein Absatz aus Charlotte Elk-Zerniks Buch „Im Sturm der Zeit“ zitiert, deren Eltern erst nach der Reichspogromnacht 1938 bereit waren, Deutschland zu verlassen:

Sie hegten keinerlei Sympathie für den Zionismus und hielten eine nationale Heimatstätte für absurd. Als Mitglieder des C.V. hielten sie an der Überzeugung fest, es sei die Verpflichtung eines jeden einzelnen, ob Jude oder Christ, sich nicht von der Heimat zu trennen und zum Vaterland zu stehen.²¹⁰

Gleichzeitig erhielten die zionistischen Vereinigungen, allen voran die Z.V.f.D. stetigen Zuwachs an Mitgliedern.²¹¹ Die Z.V.f.D. konzentrierte sich primär auf die Gemeinde- und Jugendarbeit, insbesondere im Hinblick auf die Siedlungsförderung in Palästina.²¹²

Zudem bot die Hinwendung zum Zionismus für die, vom aufgezwungen gesellschaftlichen Ausschluss betroffenen Bürger eine Stabilisation und Neuverortung. Der Gemeindevorsteher von Deutsch-Krone Edwin Landau beschreibt diesen Wandel eines deutschen Bürgers jüdischen Glaubens zum Zionisten:

Das war mein Abschied vom Deutschtum, meine innere Trennung vom gewesenen Vaterland – ein Begräbnis. Ich begrub 43 Jahre meines Lebens. Und wäre es nur der eine und einzige Tag solchen Erlebens gewesen, jetzt konnte ich kein Deutscher mehr sein. Und was war ich nun? Zwar war ich ein religiöser Jude, aber doch schon sehr assimiliert. Ich war heimatlos geworden. [...] Ich ahnte, daß nun der Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens erledigt war, weil wir eine Rasse bilden und keine Glaubensgemeinschaft [...] Ich sah wie viele „Centralvereiner“ zur neuen zionistischen Ortsgruppe übergingen [...] So wurde ich nach Jahren Zionist [...] Für mich selbst aber wurde es ein innerer Aufstieg. Ich wurde ruhiger und fand den Kontakt mit dem neuen Leben wieder.²¹³

Mit dem Fortschreiten des ökonomischen, gesellschaftlichen und kulturellen Ausschlusses jüdischer Bürger verloren die Konzepte sich noch in irgendeiner Art und Weise als Heimatverbundener Deutscher zu verstehen immer mehr an Realitätsbezug. Die Frage, ob man sich zum Judentum bekannte, welches Identitätskonzept man für sich auserkoren hatte, spielte keine Rolle mehr, denn es oblag nicht einer eignen Entscheidung oder Empfindung. Das nationalsozialistische Regime bestimmte das Identitätsmerkmal, und jenes hieß „Jude“ zu sein, ob man wollte oder nicht.²¹⁴

²¹⁰ Charlotte Elk-Zernik, Im Sturm der Zeit (Düsseldorf 1977), S. 51.

²¹¹ Vgl. Benz, Flucht, S. 67.

²¹² Vgl. ebd., S. 20.

²¹³ Monika Richarz, Bürger auf Widerruf. Lebenszeugnisse deutscher Juden 1780–1945 (München 1989), S. 387–390.

²¹⁴ Vgl. Volker Dahm, Kulturelles und geistiges Leben. In: Benz, Juden in Deutschland 1933–1945, S. 75–267, hier S. 78.

Ging der Ausschluss der jüdischen Bürger innerhalb Deutschlands aus sämtlichen existentiellen Lebensbereichen in einem Zeitraum von 1933 bis 1938 schrittweise von Statten²¹⁵ und somit auch die Reduzierung auf das Identitätsmerkmal „Jüdisch zu sein“, bekamen währenddessen die österreichischen Juden diese Exklusion mit dem „Anschluss“ am 12. März 1938 von einem auf den nächsten Tag zu spüren.²¹⁶ Hier lässt sich somit trotz der generell parallel verlaufenden Mechanismen an Antisemitismus und dessen Auswirkungen, ein Unterschied zwischen Deutschland und Österreich feststellen.

²¹⁵ Vgl. Benz, *Flucht*, S.51–62.

²¹⁶ Vgl. Helga Embacher, Margit Reiter, *Gratwanderungen. Die Beziehungen zwischen Österreich und Israel im Schatten der Vergangenheit* (Wien 1998), S. 32; Florian Freund, Hans Safrian, *Die Verfolgung der Österreichischen Juden 1938–1945. Vertreibung und Deportation*. In: Emmerich Tálos, Ernst Hanisch, Wolfgang Neugebauer, Reinhard Sieder (Hrsg.), *NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch* (Wien 2002), S. 767–794, hier S. 769.

2.2.2. Die Erfahrungen des Exils

Der Zug war fast leer, ein Zug fast ohne Menschen, ein Geisterzug. Ich ging den Korridor entlang, es roch nach Ordnung, deutscher Ordnung, desinfizierter Ordnung. In einem Abteil saß ein Herr, der anscheinend nicht erkannt werden wollte. Er hatte die Vorhänge zugezogen und saß, den Hut tief ins Gesicht gedrückt, hinter einer Zeitung, die er viel zu aufmerksam las. „Verzeihung“, sagte ich und ging wieder hinaus. Ich hatte ihn sofort erkannt. Es war gut zu wissen, daß man mit Max Reinhardt ins Exil fuhr. Man befindet sich in guter Gesellschaft.²¹⁷

Die Erfahrungen des Exils bildeten einen weiteren essentiellen Aspekt in den Lebensgeschichten der Remigranten und stellten mitunter einen entscheidenden Faktor für eine etwaige Rückkehr in das Heimatland dar.

Das Wort Exil wird im Deutschen mit Verbannung übersetzt, der Begriff Emigration hingegen mit Auswanderung. Dem zu Folge impliziert die Verbannung einen von außen aufoktroierten, von den Betroffenen nicht freiwillig vollzogenen Vorgang. Auch in Theo Stammens Versuch der Theoretisierung der Begriffe Exil und Emigration findet sich diese Unterscheidung:

Der Unterschied scheint darin zu bestehen, daß bei „Exil“ die Trennung gänzlich von außen erzwungen und insofern unfreiwillig ist, während bei „Emigration“ der Betreffende sich letztlich selbst dazu entscheidet, aus dieser sozialen/politischen Einheit wegzugehen – indes: nachdem er erkannt hat, daß ein Bleiben nach eigener Einschätzung der Situation nicht mehr erträglich und zunehmend für Leib und Leben gefährlich erscheint.²¹⁸

Die Historikerin Corinna R. Unger charakterisiert das Exil als „zum einen die abrupte, unfreiwillige Trennung von der Heimat und das damit verbundene Gefühl der Entwurzelung, zum anderen die Hoffnung, eines Tages in die frühere Heimat

²¹⁷ Hans Sahl, *Memoiren eines Moralisten. Das Exil im Exil* (München 2008), S. 224.

²¹⁸ Theo Stamm, *Exil und Emigration – Versuch einer Theoretisierung*. In: Thomas Koebner, Wulf Köpke, Claus-Dieter Krohn, Sigrid Schneider (Hrsg.), *Fluchtpunkte des Exils und andere Themen (Exilforschung. Ein Internationales Jahrbuch Bd. 5, München 1987)*, S. 11–27, hier S. 15.

zurückkehren zu können.“²¹⁹ Doch die Grenzen sind fließend. Wolfgang Benz schreibt dazu: „so war die Emigration der deutschen Juden immer Vertreibung, auch wenn die Auswanderung in den ersten Jahren des Regimes freiwillig erfolgte.“²²⁰ Ich werde in dieser Arbeit beide Begriffe nebeneinander verwenden, ohne sie synonym setzen zu wollen. Neben dem Ausschluss der jüdischen Bürger aus sämtlichen gesellschaftlichen Bereichen und den ihnen zugefügten Demütigungen hinterließen die Erfahrungen des Exils gravierende Spuren in den Lebensgeschichten der jüdischen Bürger. Das Exil bedeutete die Vernichtung der bis dahin aufgebauten Existenz.²²¹ Darauf vorzubereiten hatte sich das Team um den Herausgeber Ernst Gottfried Löwenthal zur Aufgabe gemacht. Im Herbst 1938 erschien, mit der Genehmigung der NS-Behörden der Philo-Atlas – Handbuch für die jüdische Auswanderung zum Preis von 3,85 RM.²²² Von A–Z sind alle auswanderungsrelevanten Themen aufgelistet. Unter dem Punkt Auswanderung steht:

Auswanderung bedeutet in d. Regel völlige Veränderung aller gewohnten Verhältnisse: Klima u. Ernährung, Sprache u. Sitte, berufliche Aussichten u. politische Verhältnisse sind im Einwanderungsland, selbst wenn es sich um eine Wanderung innerhalb Eu[ropa] handelt, meist völlig abweichend v. Gewohnten. Deshalb stellt A. ungeheure Ansprüche an körperliche, geistige u. seelische Anpassungsfähigkeit; meist sind diesen nur jungen Menschen voll gewachsen.²²³

Daraufhin folgen, die wichtigsten Gebote, die man bei einer Auswanderung zu beachten hätte, wie die Bereitschaft jegliche Arbeit anzunehmen, schnellstmöglich sprachliche Fähigkeiten zu erlangen oder sich den Gepflogenheiten des Einwanderungslandes anzupassen.²²⁴ Dies klingt im Gegensatz zu den Lebenszeugnissen der Exilanten alles sehr nüchtern und pragmatisch. So schrieb Hermann Kesten unter anderem zum Exil:

Viele Exilierte hatten mit der Heimat die Freunde aufgegeben, und Hab und Gut, ihre Stellungen und ihr Einkommen, ihre Häuser und Fabriken, ihr Amt und Ansehen, die Kirchengemeinde und das Bankkonto, den Stammtisch und die heimischen Titel, Familie und Gewohnheiten, die Vergangenheit, die Gegenwart und meist auch die Zukunft. Viele gaben alles dahin, schweren Herzens, nur nicht ihre Überzeugungen. Viel flohen, bei Nacht und Nebel, aus dem staatlichen Terror in den Terror, der die

²¹⁹ Unger, Reise ohne Wiederkehr?, S. 8.

²²⁰ Vgl. Benz, Flucht, S. 62–63.

²²¹ Vgl. Krauss, Heimkehr, S. 30.

²²² Susanne Urban-Fahr (Hrsg.), Philo-Atlas. Handbuch für die jüdische Auswanderung (Reprint der Ausgabe von 1938 mit einem Vorwort von Susanne Urban-Fahr, Bodenheim 1998).

²²³ Ebd., S. 22.

²²⁴ Vgl. ebd.

Staatenlosen trifft, jene, die zwischen den Völkern leben, die verfrühten Weltbürger.²²⁵

Jean Améry zieht einen Vergleich zu den deutschen Flüchtlingen, die in der Opferhierarchie, wie es das Kapitel zu den Nachkriegsverhältnissen zeigen wird, weitaus höher standen, als die jüdischen Opfer.

Sie verloren ihren Besitz, Haus und Hof, Geschäft, Vermögen, oder auch nur einen bescheidenen Arbeitsplatz, dazu das Land, Wiesen und Hügel, einen Wald, eine Stadtsilhouette, die Kirche, in der man sie konfirmiert hatte. Wir verloren das alles auch, dazu aber noch die Menschen: den Kameraden von der Schulbank, den Nachbarn, den Lehrer. Die waren Denunzianten oder Schläger geworden, bestenfalls verlegene Abwarter. Und wir verloren die Sprache.²²⁶

Dementsprechend fällt auch die Definition des Exilbegriffes bei Améry aus:

Wer es nicht wußte, den hat es später der Alltag des Exils gelehrt: daß nämlich in der Etymologie des Wortes Elend, in dessen früher Bedeutung die Verbannung steckt, noch immer die getreuste Definition liegt.²²⁷

Ob der Gefahr der Wiederholung, das Schicksal des Exils lässt trotz der individuellen und sehr persönlichen Erfahrungen Gemeinsamkeiten und Muster erkennen, die hier skizziert werden und wiederum mit einzelnen Passagen aus den Quellen unterlegt und damit individualisiert werden sollen.

Die Auswanderung, später die direkte Vertreibung aus dem „Deutschen Reich“ erfolgte, entsprechend neuer Gewalttaten oder durch Gesetzesänderungen und den damit einhergehenden Einschränkungen im täglichen Leben durch den nationalsozialistischen Machtapparat und die Bevölkerung, in verschiedenen Phasen. Innerhalb der Jahre 1933 bis 1938 spricht Wolfgang Benz von einer geregelten Auswanderung.²²⁸ Eine Änderung dieser Verhältnisse konstatiert Dan Diner beginnend mit dem „Anschluss“ Österreichs im März 1938 und der damit verbundenen Errichtung der „Zentralstelle für Jüdische Auswanderung“ unter der Ägide Adolf Eichmanns. Spätestens mit dem Novemberpogrom 1938 endete auch im sogenannten „Altreich“ eine geordnete Auswanderung.²²⁹ Folgende

²²⁵ Hermann Kesten, Das ewige Exil. In: Ders. (Hrsg.), Ich lebe nicht in der Bundesrepublik (München 1964), S. 9–28, hier S. 10.

²²⁶ Améry, Schuld und Sühne, S. 88.

²²⁷ Ebd., S. 87.

²²⁸ Vgl. Juliane Wetzels, Auswanderung aus Deutschland. In: Benz, Juden in Deutschland 1933–1945, S. 412–498, hier S. 419.

²²⁹ Vgl. Dan Diner, Vom „Anschluss“ zur „Kristallnacht“ – Das Krisenjahr 1938. In: Stiftung Jüdisches Museum Berlin, Stiftung Haus der Geschichte der BRD (Hrsg.), Heimat und Exil. Emigration der deutschen Juden nach 1933 (Frankfurt/Main 2007), S. 22–25, hier S. 22–23.

Zahlen zeigen, wie von der Ersten Emigrationswelle 1933, die Auswanderungen bis 1938 rückläufig waren und erst mit 1939 ihren Höhepunkt erreichten, um dann mit Kriegsbeginn, aufgrund eingeschränkter Reisemöglichkeiten und des Abzuges diplomatischer Vertretungen, rapide zu sinken und mit dem am 23. Oktober 1941 erlassenen Verbot der Auswanderung aus dem NS-Staat offiziell ein Ende nahmen.²³⁰

1933 verließen circa 37 bis 38 000 Juden Deutschland. Der Erlass der „Nürnberger Rassegesetze“ hatte eine Auswanderung von ungefähr 20 bis 21 000 zur Folge, aber vor allem eine Binnenwanderung von ländlichen und kleinstädtischen Gegenden in die Großstädte, wo man sich aufgrund größerer Anonymität sicherer vermutete.²³¹ In den Jahren 1936 und 1937 ist ein Mittelwert von circa 24 000 Auswanderungen deutscher Juden zu verzeichnen, welcher mit dem Jahre 1938 auf circa 33 bis 40 000 und 1939 schließlich auf bis zu 75 bis 80 000 anstieg.²³² 1940 gelang es noch an die 15 000, im Jahr 1941 8 000 Juden Deutschland zu verlassen. In den Jahren 1942 bis 1945 konnten ebenfalls circa 8 000 Juden fliehen. Insgesamt schätzt Wolfgang Benz die Zahl jüdischer Emigranten, respektive Exilanten aus Deutschland auf 278 500.²³³

Die Situation bezüglich der Emigration österreichischer Juden war, wie bereits mehrmals angesprochen, mit jener Deutschlands nicht direkt vergleichbar. Zwar waren die Juden in Österreich zur Zeit der Ersten Republik und im Ständestaat mit einem erstarkenden Antisemitismus konfrontiert²³⁴, aber „die Verfassung des ‚christlich-deutschen Ständestaates‘ vom 1. Mai 1934 garantierte den Juden volle Gleichberechtigung“.²³⁵ So ist die Auswandererzahl innerhalb der Jahre 1934 bis 1937 relativ gering.²³⁶ Doch mit dem „Anschluss“ im März 1938 setzte schlagartig eine Emigrations-, eigentlich Vertreibungswelle ein. Innerhalb eines Jahres war rund die Hälfte der österreichischen Juden ins Ausland geflohen. Insgesamt wird von circa 130 742 österreichisch-jüdischen Exilanten ausgegangen.²³⁷

²³⁰ Vgl. ebd., S. 421; Benz, Flucht, S. 64–65.

²³¹ Vgl. Wetzel, Auswanderung, S. 417; Benz, Flucht, S. 64.

²³² Vgl. Benz, Flucht, S. 64.

²³³ Vgl. ebd., S. 65.

²³⁴ Vgl. Philip des Goederen, Österreichs Juden in der Ersten Republik und im Ständestaat. In: Franz Pototschnig, Peter Putzer, Alfred Rinnthaler (Hrsg.), Semitismus und Antisemitismus in Österreich. Ein Unterrichtsversuch (München 1988), S. 137–148.

²³⁵ Ebd., S. 146.

²³⁶ Vgl. Moser, Demographie, S. 11.

²³⁷ Vgl. Peter Schwarz, Siegwald Ganglmair, Emigration und Exil 1938–1945. In: Tálos, u.a., NS-Herrschaft in Österreich, S. 817–849, hier S. 818; Moser, Demographie, S. 56.

Hatte die jüdische Bevölkerung gerade in den Anfangsjahren des NS-Regimes in Deutschland unter Umständen noch die Möglichkeit sich für ein bestimmtes Zielland zu entscheiden, wurden die Zufluchtsorte ab Mitte der 30er Jahre immer mehr vom Zufall bestimmt und verteilten sich über den gesamten Globus. Die in den verschiedenen Ländern vorherrschenden Lebensbedingungen beeinflussten auch die Entscheidung und die Motive im Sinne einer möglicherweise angestrebten Remigration.

Deutsche Juden waren anfänglich geneigt – getragen vom Gedanken einer baldigen Rückkehr – in die europäischen Nachbarländer auszuwandern. Damit befanden sie sich in der Nähe ihrer Heimat, zudem fanden sie dort ähnliche Lebensbedingungen vor. Doch die Expansion des „Deutschen Reiches“ löste eine erneute Fluchtwelle aus, nun wenn möglich in außereuropäische Länder.²³⁸ Auch der Philosoph Ludwig Marcuse, der sechs Jahre lang in Sanary, in Südfrankreich Aufnahme gefunden hatte, beschloss:

[...] weiterzuziehen. Es wäre eine arge Untertreibung, sagte ich: wir wanderten ungerne nach Amerika aus. Nichts wollte ich weniger als das. Ich wäre überallhin lieber emigriert, nur nicht in die neue Welt, die mehr weniger neu als unheimlich schien. Ich wollte nur so weit wie möglich fort aus Europa;²³⁹

Exakte Zahlen bezüglich der Exilländer lassen sich kaum eruieren, da viele Länder letztendlich zu Transitländern wurden, zudem werden in der Sekundärliteratur tendenziell alle Exilanten zusammengefasst, sprich es wird nicht nach Herkunftsländern unterschieden und auch nicht nach dem Verfolgungsgrund.²⁴⁰

Dennoch müssen die wichtigsten Exilländer – damit bleiben viele ausgeschlossen – der jüdisch Verfolgten Erwähnung finden. Folgende Angaben beziehen sich auf österreichische und deutsche Juden, wobei sich insofern Unterschiede herauslesen lassen, wenn man die Jahreszahlen und die jeweiligen Flüchtlingszahlen beachtet.

So wurde ab 1933 zunächst Frankreich als Zufluchtsort präferiert. Anfänglich waren die Aufenthaltsbedingungen nicht besonders restriktiv – es herrschte Visumpflicht, zudem mussten die Emigranten eine Aufenthaltsgenehmigung und eine *carte d'identité* beantragen – erst durch den Anstieg der Arbeitslosigkeit und dem Einsetzen einer Rezession ab Mitte der 30er Jahre wurden die Aufnahmebedingungen strenger gehandhabt. Ab 1938 wurden „illegale“ Flüchtlinge ausnahmslos abgeschoben, zudem

²³⁸ Vgl. Wetzel, *Auswanderung*, S. 479; Benz, *Flucht*, S. 71.

²³⁹ Ludwig Marcuse, *Mein zwanzigstes Jahrhundert. Auf dem Weg zu einer Biographie* (Zürich 1975), S. 248.

²⁴⁰ Vgl. Stiftung Jüdisches Museum Berlin, *Heimat und Exil*; Unger, *Reise ohne Wiederkehr?*, S. 9–11; Wetzel, *Auswanderung*.

kommt es mit Kriegsausbruch zu Internierungen deutscher und österreichischer Flüchtlinge als „feindliche Ausländer“.

Ludwig Marcuse erinnert sich an diesen plötzlichen Wandel, der ihn, zunächst als freundlich aufgenommenen Exilanten zu einem feindlichen Ausländer degradierte:

Seit diesem Abend waren wir alle in dem lieben Dorf, in dem wir durch die Jahre so viele Freunde gewonnen hatten – nichts als Ausländer, gefährliche Ausländer, fast schon feindliche Ausländer (wie dann der technische Ausdruck lautete)...Hetzer, die Frankreich in einen Krieg jagen, der ohne diese Umtriebe leicht zu umgehen ist. Ich war froh, daß ich dies Sanary, das für uns sechs Jahre lang Heimat gewesen war, Paradies in unerträglicher Zeit, zu verlassen hatte.²⁴¹

Mit der Okkupation Frankreichs 1940 traten antijüdische Gesetze in Kraft und eine Weiterflucht war mit der Ausdehnung der deutschen Besetzung unumgänglich. Insgesamt hatten an die 100 000 Flüchtlinge zumindest vorübergehend in Frankreich Aufnahme gefunden.²⁴²

Ebenfalls in den Anfangsjahren des NS-Regimes in Deutschland galt Italien als wichtiger vorübergehender Zufluchtsort. Bis 1938 und der damit verbundenen Einführung der „italienischen“ Rassegesetze waren die rassistisch verfolgten Flüchtlinge den Übrigen gleichgestellt, zudem benötigte man kein Einreisevisum und es bestand die Möglichkeit zu arbeiten. Darüber hinaus waren die italienischen Häfen Triest, Genua und Neapel für viele Flüchtlinge ein entscheidender Faktor über Italien weiter nach Palästina, Südamerika, USA, aber auch Shanghai zu reisen. Von den circa 68 000 nach Italien geflohenen oder ausgereisten Juden, wählten 50 000 den italienischen Staat lediglich als Transitland.²⁴³

Auch die Länder Belgien, die Niederlande, die ehemalige Tschechoslowakei und Österreich boten letztendlich nur vorübergehend Schutz. Belgien und die Niederlande nahmen jeweils bis zu 35 000 Flüchtlinge auf, wobei für die Niederlande im Gegensatz zu Belgien bis 1939 keine Visumpflicht bestand. Schwierig war jedoch für die Flüchtlinge eine ausreichende Lebensgrundlage aufzubauen, da sich beide Länder in einer schwierigen wirtschaftlichen Situation befanden und damit die Arbeitsmöglichkeiten restriktiv handhabten.²⁴⁴ Für Österreich und die ehemalige Tschechoslowakei sind jeweils etwa 5 000 Flüchtlinge angegeben. Das Verhalten der tschechischen Behörden galt als

²⁴¹ Marcuse, zwanzigstes Jahrhundert, S. 244.

²⁴² Vgl. Stiftung Jüdisches Museum Berlin, Heimat und Exil, S. 44–45.

²⁴³ Vgl. ebd., S. 48; Wetzel, Auswanderung, S. 481.

²⁴⁴ Vgl. Stiftung Jüdisches Museum Berlin, Heimat und Exil, S. 41(Belgien) und S. 51. (NL); Wetzel, Auswanderung, S. 481.

äußerst liberal, zur Einreise benötigte man lediglich einen gültigen Reisepass, der Arbeitsmarkt war frei zugänglich, zudem bestand bereits ab 1934/35 ein Ausweisungsverbot für politisch und „rassisch“ Verfolgte.²⁴⁵ Österreich nahm Flüchtlinge widerwillig auf. Der christlich-autoritäre Ständestaat kann nicht als sicherer Fluchtort interpretiert werden.²⁴⁶ Zum einen wurden politisch tätige Ausländer im Rahmen des „Schubgesetzes“ an der Einreise gehindert, beziehungsweise nach Deutschland abgeschoben, zum anderen wurden Personen, welche nicht über genügend Barmittel verfügten an der Grenze bereits abgewiesen.²⁴⁷ Die Flüchtlinge, deren Einreise gelungen war, waren nun mit dem Problem einer Arbeitsgenehmigung konfrontiert, die de facto auf Grund des „Inlandarbeiterschutzgesetz“ nicht erteilt wurde.²⁴⁸ Es war vor allem die konservative Emigration, die in Österreich Aufnahme fand.²⁴⁹ Für Personen linker Parteien, aber auch für Mitglieder der Sozialdemokraten war es weitaus schwieriger in Österreich Fuß zu fassen.²⁵⁰ Einen besonderen Stellenwert nahmen Auslandösterreicher ein, welche aus Deutschland kommend, zunächst Zuflucht in Österreich suchten.²⁵¹

Auch die Schweiz stellte trotz ihrer politischen Neutralität primär ein Transitland für die Flüchtlinge dar. Es wurden kaum dauerhafte Aufenthaltsgenehmigungen ausgestellt, zudem herrschte ein striktes Arbeitsverbot. 1938 schlossen die Schweizer Behörden die Grenzen für jüdische Flüchtlinge. Für eine erleichterte Kontrolle an den Grenzen führten die deutschen Behörden auf Anregung der Schweiz den „J“-Stempel in den Pässen der jüdischen Bürger ein.²⁵²

Spanien fungierte ebenfalls vorwiegend als Transitland. Von 1933 bis 1936 waren die Einreise und der Aufenthalt ohne großen Aufwand möglich. Dann setzte der Spanische Bürgerkrieg ein, der 1939 mit Francos Sieg endete und viele, auch jüdische Freiwillige dazu veranlasste das Land wieder zu verlassen. Als Frankreich 1940 kapitulierte nahmen Zehntausende Flüchtlinge aus Mitteleuropa den Weg über die Iberische Halbinsel, um nach Übersee zu gelangen. Die Zahl der illegalen Einwanderung war relativ groß, denn die

²⁴⁵ Vgl. Stiftung Jüdisches Museum Berlin, Heimat und Exil, S. 57.

²⁴⁶ Vgl. Ursula Seeber, Österreich als Exil 1933 bis 1938. In: Dies. (Hrsg.), Asyl wider Willen. Exil in Österreich 1933 bis 1938 (Wien 2003), S. 7–15, hier S. 8.

²⁴⁷ Vgl. ebd.

²⁴⁸ Vgl. ebd.

²⁴⁹ Vgl. ebd., S. 9.

²⁵⁰ Vgl. ebd.

²⁵¹ Vgl. ebd.

²⁵² Vgl. ebd., S. 55.

spanischen Behörden erteilten lediglich ein Transitvisum, wenn ein portugiesisches Einreisevisum vorlag. Erst der Druck der Alliierten ab 1943 veranlasste Spanien auf Abschiebungen zu verzichten. 1940 lag die Zahl bei circa 30 000 Flüchtlingen.²⁵³

Als ein weiteres wichtiges Exilland für Europa ist Großbritannien anzuführen. Im Gegensatz zu den bisher genannten Ländern waren zum einen die Einreisebestimmungen vor 1938 äußerst restriktiv – bis 1938 waren lediglich 11 000 Flüchtlinge aus Deutschland aufgenommen worden²⁵⁴ – zum anderen wurden die Flüchtlinge nicht von der deutschen Besetzung eingeholt. Erst mit dem Novemberpogrom 1938 kam es zu einer Liberalisierung der Aufnahmebedingungen, vor allem für Kinder. 10 000 Kinder fanden mit Hilfe der sogenannten „Kindertransporte“ Zuflucht in Großbritannien. Insgesamt hielten sich 60 000 bis 65 000 Flüchtlinge im Land auf, rund die Hälfte davon war österreichischer Herkunft.²⁵⁵

Palästina als Auswanderungsland hatte eine Sonderstellung. Auch wenn anfänglich Palästina als Auswanderungsziel primär von zionistisch geprägten Gruppen angedacht wurde, gewann es als Fluchtort in den Jahren 1935 bis 1938 an Bedeutung.²⁵⁶ In Palästina fanden, von der britischen Mandatsregierung geregelt, mehr als 60 000 deutsch- und österreichisch-jüdische Flüchtlinge Aufnahme.²⁵⁷ Die Auswanderung nach Palästina wurde vor allem aus der zionistischen Ideologie heraus primär als eine Art nach Hause kommen gedeutet. Somit wird hier, nach wie vor, nicht von einem Exil oder einer Emigration gesprochen, sondern von Alija, dem hebräischen Wort für Aufstieg.²⁵⁸ Die zionistischen Gruppierungen in Deutschland und Österreich hatten viele der Auswanderer bereits lange auf die Ankunft in Palästina mit Umschulungen und mit dem Erlernen der Sprache vorbereitet.²⁵⁹ Die Auswanderungsbemühungen nach Palästina und die damit vor allem für Jugendliche einhergehenden Ausbildungen im landwirtschaftlichen und handwerklichen Bereich lagen auch in einem besonderen Interesse des NS-Regimes. So ließ 1935 Reinhard Heydrich alle deutschen Polizeistellen wissen:

²⁵³ Vgl. ebd., S. 56.

²⁵⁴ Vgl. Wetzel, Auswanderung, S. 482; Benz, Flucht, S. 195.

²⁵⁵ Vgl. Stiftung Jüdisches Museum Berlin, Heimat und Exil, S. 46; Schwarz, Ganglmair, Emigration und Exil 1938–1945, S. 818.

²⁵⁶ Vgl. Wolfgang Benz, Illegale Einwanderung nach Palästina. In: Claus Dieter Krohn, Erwin Rotermund, Lutz Winckler, Wulf Köpke, Jüdische Emigration: zwischen Assimilation und Verfolgung, Akkulturation und jüdischer Identität (Exilforschung. Ein Internationales Jahrbuch Bd. 19, München 2001), S. 128–144, hier S. 129.

²⁵⁷ Vgl. Stiftung Jüdisches Museum Berlin, Heimat und Exil, S. 99.

²⁵⁸ Vgl. Wetzel, Auswanderung, S. 447.

²⁵⁹ Vgl. ebd., S. 455.

Die Tätigkeit der zionistisch eingestellten jüdischen Jugendorganisationen, die sich mit der Umschichtung zu Landwirten und Handwerkern zum Zwecke der Auswanderung nach Palästina befassen, liegt im Sinne der nationalsozialistischen Staatsführung.²⁶⁰

Zudem kam es 1933 zur Abschließung des Ha'avara-Abkommens zwischen der Zionistischen Vereinigung Deutschlands, der Jewish Agency for Palestine und dem deutschen Reichswirtschaftsministerium. Bei einer Auswanderung nach Palästina wurde mit diesem Abkommen der Transfer jüdischen Kapitals mit dem Export deutscher Güter nach Palästina gekoppelt.²⁶¹

Neben den von der britischen Mandatsmacht festgelegten Einwanderungsquoten, kamen als Erschwernis die arabischen Aufstände gegen eine weitere jüdische Einwanderung hinzu. Zwischen den Jahren 1936 und 1939 wurde die Einwanderung nach Palästina von Seiten der Briten empfindlich eingeschränkt.²⁶² Das traf vor allem Juden aus Österreich schwer, zudem sie auch das Ha'avara-Abkommen für einen Kapitaltransfer nicht nutzen konnten.²⁶³ Aufgrund der eingeschränkten Möglichkeiten in den Jahren 1936 bis 1939 legal in Palästina einzureisen, kam es unter anderem mit der Unterstützung von Seiten der GESTAPO zur illegalen Palästina-Einwanderung, die von Seiten der britischen Mandatsregierung von Oktober 1939 bis April 1940 mit einer absoluten Einwanderungssperre beantwortet wurde.²⁶⁴

Doch nicht für alle kam Palästina als Auswanderungsland in Frage und so stellte der C.V. fest:

Wir meinen, daß es bei den Juden in Deutschland typische strukturelle Unterschiede gibt, und daß bestimmte Menschen nicht geeignet sind und es ihrer Art nicht entspricht, vollkommen hebräisiert und weitgehend orientalisiert zu werden.²⁶⁵

So kümmerte sich der C.V. in Deutschland um diejenigen, die nicht geneigt waren nach Palästina auszuwandern, sondern, sofern es möglich war, anderen Ländern den Vorzug gaben. Der C.V. bot ebenfalls Auswanderungsvorbereitungen an, welche auf die Anforderungen und Bedingungen der USA und einiger Länder in Südamerika ausgerichtet

²⁶⁰ Zitiert nach Wetzel, Auswanderung, S. 457.

²⁶¹ Vgl. Matthäus, Abwehr, Ausharren, Flucht, S. 27.

²⁶² Vgl. Wetzel, Auswanderung, S. 451.

²⁶³ Vgl. Embacher, Reiter, Gratwanderungen, S. 32.

²⁶⁴ Vgl. Wetzel, Auswanderung, S. 472–476.

²⁶⁵ Zitiert nach Matthäus, Abwehr, Ausharren, Flucht, S. 32.

waren.²⁶⁶ Zu den wichtigsten Emigrationszielen in Südamerika zählten Argentinien, Brasilien, Chile und Bolivien.²⁶⁷

Argentinien wurde von den Exilsuchenden aufgrund seiner europäischen Prägung den übrigen Ländern Südamerikas vorgezogen. Dementsprechend fanden dort an die 30 000 Menschen Zuflucht. Bis in den Sommer 1938 waren die Einreisebestimmungen unproblematisch. Es genügte ein Touristenvisum, die Familie konnte leicht nachgeholt werden, zudem konnte man sich aufgrund der relativ guten Arbeitsbedingungen im landwirtschaftlichen und handwerklichen Bereich, sowie auf dem Dienstleistungssektor eine Lebensgrundlage aufbauen.²⁶⁸

Brasilien stellte mit 16 000 Emigranten das zweitwichtigste Ziel in Südamerika dar.²⁶⁹ Wie in Argentinien wurden die Einreisebestimmungen auch hier erst ab 1938 verschärft. Die Exilanten fanden ihr Auskommen primär im handwerklichen Sektor, aber auch als Unternehmer. Für exilierte Wissenschaftler bot sich die Möglichkeit am Aufbau der Universität in São Paulo mitzuwirken.²⁷⁰

In Chile fand die Haupteinwanderungsphase im Gegensatz zu den beiden erstgenannten Ländern in den Jahren 1938 und 1939 statt.²⁷¹ Bis zum Jahre 1938 hatten die chilenischen Behörden die Gesetzgebung für eine Einwanderung immer wieder verschärft, indem zum einen Transferkapital notwendig war, zum anderen die Einwanderung an bestimmte berufliche Voraussetzungen geknüpft oder eine Quotierung für jüdische Flüchtlinge eingeführt wurde.²⁷² Hatte man allerdings als Flüchtling in Chile Aufnahme gefunden, erfolgte aufgrund der guten Arbeits- und Lebensbedingungen relativ rasch eine erfolgreiche Integration der Emigranten.²⁷³

Auch Bolivien kam erst mit Ende der 30er Jahre in Ermangelung an Zufluchtsorten in den Fokus der Exilanten. Trotz der ärmlichen Verhältnisse schaffte sich die Mehrzahl der Exilanten im handwerklichen und kleinindustriellen Bereich eine gesicherte Existenzgrundlage. Doch bereits vor Kriegsende verließen mehr als ein Drittel von den 12

²⁶⁶ Vgl. ebd., S. 32–34.

²⁶⁷ Vgl. Stiftung Jüdisches Museum Berlin, Heimat und Exil, S. 154.

²⁶⁸ Vgl. ebd., S. 154.

²⁶⁹ Vgl. ebd., S. 150.

²⁷⁰ Vgl. ebd.

²⁷¹ Vgl. Irmtrud Wojak, Exil in Chile. Die deutsch-jüdische und politische Emigration während des Nationalsozialismus 1933–1945 (Dokumente, Texte, Materialien Bd. 16, Berlin 1994), S. 47.

²⁷² Vgl. Stiftung Jüdisches Museum Berlin, Heimat und Exil, S. 153.

²⁷³ Vgl. ebd.

000 Exilanten Bolivien bereits wieder, um in ökonomisch besser gestellten Ländern Aufenthalt zu finden.²⁷⁴

Das vornehmlich wichtigste Zielland war die USA, dies allerdings erst ab 1937.²⁷⁵ Insgesamt geht die Wissenschaft von circa 140 000 Emigranten aus.²⁷⁶ Die Einreise unterlag ebenfalls einer in den 20er Jahren eingeführten Quotenregelung, welche getrennt nach Ländern eine Obergrenze für die Zahl der Einwanderer festlegte. Der bestimmende Faktor war das Geburtsland. Die Summe aller Quoten ergab eine Zahl von 154 000 Einwanderern pro Jahr. So lag im Jahr 1933 die Quote jüdischer Einwanderer aus Deutschland und Österreich lediglich bei 5,3 Prozent, 1937 dann bei 42 Prozent, gelockert wurden die Einreisebedingungen auch hier mit den Ereignissen im November 1938, um 1940 erneuten Restriktionen unterworfen zu sein, die von den USA mit dem Vorwand, eine Einschleusung von Nazi-Spionen zu unterbinden, erklärt wurden.²⁷⁷ Auch hier wiederholte sich mit Kriegseintritt der USA im Dezember 1941 das Phänomen der „Enemy Aliens“. Erneut berichtet Ludwig Marcuse über das Schicksal der Exilanten in den USA:

Wir ausgebürgerten Deutsche wurden Enemy Aliens. Obwohl ich namentlich und nachweisbar vom Reich expatriert worden war, machte mich Amerika, das jetzt mit Deutschland im Krieg lag, zum Deutschen – zum Angehörigen der feindlichen Nation; man hatte mich nicht gefragt, als man mich ausbürgerte, man fragte mich nicht, als man mich wieder den Deutschen zuschob.²⁷⁸

Neben der Quotenregelung war eine Bürgerschaft (Affidavit) eines amerikanischen Staatsbürgers obligatorisch.²⁷⁹ Nicht selten suchten deutsche und österreichische Juden in Telefonbüchern nach Namensvettern, welche sie mit der Bitte um ein Affidavit anschrrieben.²⁸⁰

Jeder suchte nach einem Strohalm. Manche verschafften sich Einblick in Telefonbücher aus New York oder London und schrieben an Menschen ähnlichen oder gleichen Namens. [...] Man schrieb dann, dass man vermutlich ein Verwandter sei, und bettelte um ein Affidavit.²⁸¹

²⁷⁴ Vgl. ebd., S. 151.

²⁷⁵ Vgl. Wetzel, Auswanderung, S. 484

²⁷⁶ Vgl. Stiftung Jüdisches Museum Berlin, Heimat und Exil, S. 178.

²⁷⁷ Vgl. Wetzel, Auswanderung, S. 484.

²⁷⁸ Marcuse, zwanzigstes Jahrhundert, S. 287.

²⁷⁹ Vgl. Stiftung Jüdisches Museum Berlin, Heimat und Exil, S. 99.

²⁸⁰ Vgl. Wetzel, Auswanderung, S. 487.

²⁸¹ Franziska Tausig, Shanghai Passage. Emigration ins Ghetto (Wien 2007), S. 48.

Neben all diesen Regelungen gab es aber auch für bestimmte Gruppen, wie Geistliche, Studenten, Professoren oder Künstler eine Non-Quota-Immigrants-Regelung, sofern sie eine feste Arbeitsstelle in den USA vorweisen konnten.²⁸²

Als weiterer wichtiger Zufluchtsort muss die Hafenstadt Shanghai erwähnt werden. Bis Dezember 1941 blieb Shanghai der einzige Ort, der ohne Einwanderungsbeschränkungen Zuflucht bot. Bis zum Kriegsausbruch erreichten die Flüchtlinge in langwierigen Schiffspassagen Shanghai, danach musste der Landweg über Wladiwostok mittels der Transsibirischen Eisenbahn genommen werden.²⁸³ Die in der Literatur angegebenen Zahlen variieren zwischen 20 und 25 000 Exilanten, welche unter besonders schweren Arbeits-, Klima- und Lebensbedingungen litten.²⁸⁴ Dazu kam im Februar 1943 die Errichtung eines Ghettos für jüdische Flüchtlinge von Seiten der japanischen Besatzung. Nach Kriegsende verließen die meisten Flüchtlinge Shanghai in Richtung Palästina, USA und Südamerika.²⁸⁵

Doch bevor die Flüchtlinge sich mit den oftmals schwierigen Situationen in ihren jeweiligen Exilländern auseinandersetzen hatten, waren sie mit den schwierigen Bedingungen überhaupt ausreisen zu können und ein geeignetes Zielland zu finden konfrontiert. Der Historiker Walter Laqueur, der als 17jähriger 1938 nach Palästina fliehen konnte, beschreibt diesen verwirrenden Zustand jener Zeit:

Daß kein Land der Welt auf die Juden wartete. Die Worte aber, die in aller Munde waren und die ganze Epoche in meiner Erinnerung kennzeichnen, waren „Umschichtung“, „Existenz“ (auch „Existenz schaffen“ und „gesicherte Existenz“), „Leumundszeugnis“, „Hachscharah“ (Vorbereitung für Palästina), „Gesundheitsattest“, „Unbedenklichkeitserklärung“, „Bordgeld“, „Zertifikat“ (Einreiseerlaubnis nach Palästina), „Affidavit“ (Vorbedingungen für das amerikanische Visum), „Chamada“ (dasselbe für Brasilien) und noch einiges mehr. Hinzu kamen die vielen neuen Abkürzungen wie ICA [Jewish Colonization Association], HIAS [Hebrew Immigrant Aid Society], HICEM [der Zusammenschluss von ICA und HIAS], Altreu [Allgemeine Treuhandstelle für die jüdische Auswanderung G.m.b.H.], Paltreu [Palästina Treuhandstelle zur Beratung deutscher Juden G.m.b.H.] und dergleichen, die nun plötzlich von entscheidender Wichtigkeit waren. All das

²⁸² Vgl. Wetzel, Auswanderung, S. 488.

²⁸³ Vgl. ebd., S. 495.

²⁸⁴ Vgl. ebd., S. 496; Stiftung Jüdisches Museum Berlin, Heimat und Exil, S. 123; Wolfgang Benz, Das Exil der kleinen Leute. In: Ders. (Hrsg.), Das Exil der kleinen Leute. Alltagserfahrungen deutscher Juden in der Emigration (München 1991), S. 7–37, hier S. 32.

²⁸⁵ Vgl. Stiftung Jüdisches Museum Berlin, Heimat und Exil, S. 122.

schien merkwürdig und ein wenig komisch; wie sich jedoch bald zeigen sollte, waren die Zertifikate, die Affidavits und die Chamadas eine Frage von Leben und Tod.²⁸⁶

Die Ausreisevorbereitungen glichen einem Spießroutenlauf. Die Anzahl der anzulaufenden Stellen, die dortigen Wartezeiten, Abweisungen, Demütigungen und Schikanen waren lediglich der Anfang einer oft leidvollen Exilerfahrung.²⁸⁷ Bevor in Wien 1938 die „Zentralstelle für jüdische Auswanderung“ gegründet und nach deren Vorbild im Januar 1939 in Berlin die „Reichszentrale für die jüdische Auswanderung“ gebildet worden war, war für die jüdische Auswanderung auf behördlicher Seite das Reichswanderungsamt zuständig.²⁸⁸ Zudem musste die Polizei, das Passamt, Auswanderungsberatungsstellen, das Finanzamt, die Vermögensverwertungsstelle, das Devisenamt und das Zollamt, um nur einige der Behörden zu nennen aufgesucht werden.²⁸⁹ Diverse Abgaben an Steuern und Gebühren, das Einfrieren von Konten ließen jegliches Vermögen dahinschwinden.²⁹⁰ Währenddessen mussten Konsulate aufgesucht werden, um die Visa zu beantragen, Reiserouten eruiert, Fahrkarten gekauft und Schiffspassagen gebucht werden. Aufgrund der damit verbundenen Wartezeiten kam es nicht selten zu Veränderungen und neuen Einschränkungen der Einreisebedingungen bestimmter Länder. Neue Möglichkeiten der Ausreise und Zwischenlösungen mussten gefunden werden.²⁹¹

Um diesen abstrakten Abläufen ein Gesicht zu verleihen, möchte ich in Folge den Fluchtweg der bereits erwähnten Münchnerin Charlotte Stein-Pick nachzeichnen.²⁹²

Auch die Eheleute Stein-Pick entschlossen sich erst im Frühjahr 1938 Deutschland zu verlassen. Die Bemühungen um ein Affidavit schlugen trotz der an sich ausreichend hohen Bürgschaft der amerikanischen Verwandten fehl. Die Einschaltung eines Anwaltes und die Zahlung von 3000 RM ermöglichten letztendlich doch noch den Erhalt einer Ausreisegenehmigung in die USA.²⁹³ Doch in der Zwischenzeit war Charlottes Mann verhaftet und in das Konzentrationslager Dachau interniert worden. Auch hier führten

²⁸⁶ Zitiert nach Wetzel, Auswanderung, S. 415.

²⁸⁷ Vgl. Benz, Exil der kleinen Leute, S. 10.; Benz, Flucht, S. 133.

²⁸⁸ Vgl. Wetzel, Auswanderung, S. 428–430.

²⁸⁹ Vgl. Benz, Flucht, S. 133.

²⁹⁰ Vgl. ebd.

²⁹¹ Vgl. ebd.; Krauss, Heimkehr, S. 20.

²⁹² Vgl. Stein-Pick, verlorene Heimat.

²⁹³ Vgl. ebd., S. 57.

alte Bekanntschaften und die Beharrlichkeit Charlotte Stein-Picks zu einem guten Ende.²⁹⁴ Erst Ende Juli 1939 packten die beiden ihre Habseligkeiten, die in das Exil mitgenommen werden durften, um am 25. August die Reise in Richtung Schweiz antreten zu können.²⁹⁵

Wir mußten Listen anfertigen, die die Dinge angaben, die wir mitnehmen wollten, und da wurde dann rücksichtslos gestrichen. [...] Wir durften nicht etwa diese Dinge herschenken oder frei verkaufen. Nein, da setzte eine andere Abteilung ein. Nur an bestimmte Händler mußten wir alles abgeben, was nicht mitgehen durfte, und das zu einem lächerlichen Preis, den diese boten. Für alles, was wir mitzunehmen erlaubt bekamen, hatten wir nochmals den vollen Anschaffungspreis an die Regierung zu bezahlen.²⁹⁶

Die Abreise am Bahnhof behielt Charlotte Stein-Pick folgendermaßen in Erinnerung:

Es war ein Ende, unbarmherzig und kaum zu fassen. Langsam setzte sich der Zug in Bewegung. Adieu, adieu, Gott sei uns gnädig. [...] Nur noch einen Blick auf die Uhr der Paulskirche wollte ich werfen. Sie hatte alle Stunden meiner Schuljahre angezeigt mit tiefem Ton, der oft sehr mahnend klang. [...] Adieu, adieu Heimat, schluchzte es in mir, als wir an Wäldern und Matten vorbeiglitten, durchs Allgäu, der Schweiz entgegen.²⁹⁷

Als besonders einschneidendes Erlebnis wird der Übertritt an der Grenze beschrieben. Marita Krauss hat der Thematik Grenze ein eigenes Kapitel gewidmet²⁹⁸ und in fast allen verwendeten Quellen sind dieser Erfahrung einige Zeilen gewidmet. Zum einen verdeutlicht der Grenzübertritt die endgültige Ausgrenzung aus einer Gemeinschaft, welcher sich die Vertriebenen als zugehörig empfunden hatten, zum anderen ist er, wenn geglückt, der essentielle Schritt zum Überleben.²⁹⁹ Juden wurden an den Grenzen einer Leibesvisitation unterzogen. Das Verlassen des Zuges und die Ungewissheit, ob sie rechtzeitig in den Zug zurückkehren konnten wurde zu einem traumatischen Erlebnis.³⁰⁰ Marita Krauss spricht von einer neuen Konnotation des Grenzbegriffes in diesem Zusammenhang. Die Grenze mutiert von einem geographisch-politischen zu einem emotions- und angstbeladenen Begriff.³⁰¹

Bevor ich hier mit der Geschichte Charlotte Stein-Picks fortfahre möchte ich einige Grenzerfahrungen anderer Flüchtlinge aufzeigen. Auch die bereits erwähnte Minna Lachs

²⁹⁴ Vgl. ebd., S. 60–61.

²⁹⁵ Vgl. ebd., S. 76–80.

²⁹⁶ Ebd., S. 76.

²⁹⁷ Ebd., S. 80.

²⁹⁸ Vgl. Krauss, Heimkehr, S. 19–29.

²⁹⁹ Vgl. ebd.

³⁰⁰ Vgl. ebd., S. 26; Stein-Pick, verlorene Heimat, S. 82.

³⁰¹ Vgl. Krauss, Heimkehr, S. 22.

berichtet in ihren Erinnerungen „Warum schaust du zurück? Erinnerungen 1907–1941“³⁰² von dieser leidvollen Erfahrung:

Wir wurden in unsrem Abteil immer unruhiger, je mehr wir uns der Grenze näherten, unserem Schicksal entgegen. Würde uns das Visum wirklich erwarten? Würden die Deutschen uns über die Grenze in die Freiheit lassen? Was harrete unser?³⁰³

Nachdem die Familie samt Kleinkind durch die GESTAPO einer Leibesvisitation unterzogen worden war setzte sich der Zug in Bewegung.³⁰⁴

„Ernst“ schrie ich auf, „der Zug bewegt sich, wir fahren, Ernst, wir fahren!“ Ich weinte, ich schluchzte, es schüttelte mich, mein ganzer Körper zitterte. Er konnte mich nicht beruhigen. Wir fuhren in die Schweizer Grenzstation ein.³⁰⁵

Als Minna Lachs 1947 nach Österreich zurückkehrt stellt sich am Grenzübergang die Angst erneut ein:

Vor Buchs überfällt mich die Erinnerung an die panische Angst, an die demütigenden Kontrollen, an die tödliche Bedrohung bei unserer Ausreise im Jahr 1938. Mit gemischten Gefühlen sehe ich dem ersten österreichischen Zollbeamten entgegen, der – bekleidet mit einem alten, mehrfach geflickten Militärmantel – unser Coupé betritt.³⁰⁶

Auch Jean Améry wundert sich nach 1945 über jeglichen „normalen“ Grenzübertritt:

Seither habe ich so viel grüne Grenzen überschritten, daß es mir jetzt noch fremd und wunderbar erscheint, wenn ich, wohlversehen mit allen erforderlichen Reisepapieren, im Wagen eine Zollstation passiere: Stets klopft dabei mein Herz ziemlich stark, einem Pawlowschen Reflex gehorchend.³⁰⁷

Zurück zu den Eheleuten Stein-Pick, die den Grenzübertritt ohne weitere Zwischenfälle absolvieren konnten, schließlich hatten sie gültige Visa sowohl für die Schweiz, als auch für Frankreich und die Einreisegenehmigung in die USA. Der Kriegsausbruch verhinderte einen weiteren Aufenthalt in der Schweiz bei Verwandten und eine sofortige Weiterreise nach Frankreich war unumgänglich, um bei Cherbourg noch die gebuchte Schiffspassage zu erreichen.³⁰⁸ Doch aufgrund der sich überschlagenden Kriegereignisse wurde die Abfahrt des Schiffes immer wieder an einen anderen Hafen verlegt, wohin es

³⁰² Lachs, Erinnerungen 1907–1941.

³⁰³ Lachs, Erinnerungen 1907–1941, S. 210.

³⁰⁴ Vgl. ebd., S. 210–211.

³⁰⁵ Ebd., S. 211.

³⁰⁶ Minna Lachs, Zwischen zwei Welten. Erinnerungen 1941–1946 (Wien 1992), S. 180.

³⁰⁷ Améry, Schuld und Sühne, S. 86–87.

³⁰⁸ Vgl. Stein-Pick, verlorene Heimat, S. 83–99.

nachzureisen galt. Letztendlich startete das Schiff in Le Havre, sollte aber über Southampton, Großbritannien, geführt werden, wofür wiederum ein gültiges Visum erforderlich gewesen wäre. Es war erneut Charlotte Stein-Picks Verdienst mit Beharrlichkeit beim zuständigen englischen Konsulat in Le Havre letztendlich eine Bewilligung zur Besteigung des Schiffes zu erhalten.³⁰⁹ Trotz erheblicher Schwierigkeiten gelang die Flucht in die USA, vielen anderen Flüchtlingen war dieses Glück verwehrt. Nach Wolfgang Benz endete das Exil für annähernd 30 000 Menschen in der Vernichtung.³¹⁰

Bereits die komplizierten und angstgeprägten Fluchtwege stellten eine traumatische Erfahrung dar.³¹¹ Im Exilland angekommen waren die Vertriebenen vor eine Reihe weiterer essentieller Probleme gestellt. Die Flüchtlinge sahen sich mit der Frage nach einem Quartier, den enormen Sprachbarrieren, unter Umständen mit den klimatischen Bedingungen, ganz zu schweigen mit dem Zurechtfinden innerhalb eines neuen sozialen, wie kulturellen Bezugssystems konfrontiert. Es galt sich mit neuen Ess-, Wohn- und Bekleidungsitten, mit einer anderen Musik-, Theater- und Festkultur, einer neuen Landschaft zu arrangieren.³¹² Es kam zu Berufs- und Statusproblemen, zumindest anfänglich war man gezwungen unqualifizierte Aus- und Hilfsarbeitertätigkeiten anzunehmen, die schlecht bezahlt, anspruchslos und von geringer Dauer waren.³¹³ Zu alledem fehlten die familiären Bezüge und am schwerwiegendsten wog das Unwissen um den Verbleib familiärer Mitglieder, Freunde und Bekannte, die man in der Heimat zurückgelassen hatte.

All diese Aspekte riefen Entfremdungsgefühle, das Gefühl des Zurückgewiesen-Werdens, des Missverstanden-Werdens, letztendlich des Heimwehs hervor.³¹⁴ Heimat wird zum Inbegriff von Sicherheit, so Jean Améry und der Besitz von Heimat ist für ihn untrennbar mit dem Konzept der eigenen Persönlichkeit/Individualität verbunden.³¹⁵ Sprich das Ausgestoßen-Worden-Sein aus dieser „Heimat“ musste einen essentiellen Identitätsbruch

³⁰⁹ Vgl. ebd.

³¹⁰ Vgl. Benz, Flucht, S. 72.

³¹¹ Bsp. der beiden Exilanten Tausig und Lachs, die ihre Flucht per Schiff als eine entsetzliche Erfahrung beschreiben, geprägt von der Angst, die Flucht könne nicht gelingen, da die Schiffe unter deutscher Kontrolle standen. Vgl. Vansant, Reclaiming Heimat, S. 85.

³¹² DÖW (Hrsg.), Österreicher im Exil USA 1938–1945. Eine Dokumentation (Bd. 1, Wien 1995), S. 246.

³¹³ Ebd., S. 248.

³¹⁴ Vansant, Reclaiming Heimat, S. 91.

³¹⁵ Ebd., S. 37.

zur Folge gehabt haben. Folgendes Zitat rekurriert in vielfältige Art und Weise, auf jene im ersten Kapitel angesprochenen identitären Merkmale:

Was war, was ist dieses Heimweh der aus dem Dritten Reich zugleich wegen ihrer Gesinnung und ihrer Ahnentafel Vertriebenen? [...] mein, unser Heimweh war Selbstentfremdung. Die Vergangenheit war plötzlich verschüttet, und man wußte nicht mehr, wer man war. [...] Meine Identität war gebunden an einen schlecht und recht deutschen Namen und an den Dialekt meines engeren Herkunftslandes. Aber den Dialekt habe ich mir nicht mehr gestatten wollen, seit dem Tage, da eine amtliche Bestimmung mir verbot, die Volkstracht zu tragen, in die ich von früher Kindheit an fast ausschließlich gekleidet gewesen war.[...]
Ausgelöscht war alles vom Dialekt, über die Landschaftsbilder, die Geschichte, das Wir: Ich war kein Ich mehr und lebte nicht in einem Wir. Ich hatte keinen Paß und keine Vergangenheit und kein Geld und keine Geschichte.³¹⁶

Ein Indikator von Heimat ist auch, wie es gerade im Zitat von Améry angesprochen wurde, die Muttersprache.³¹⁷ In allen der herangezogenen Quellen findet die Sprachproblematik eine Erwähnung. Ludwig Marcuse umschreibt den Verlust der Muttersprache und das Erlernen einer neuen Sprache als ein „sprechen zwischen zwei Sprachen, wie man zwischen zwei Stühlen sitzen kann ... nur nicht so angenehm.“³¹⁸ Der österreichische Kabarettist Jimmy Berg brachte es mit folgendem vielzitierten Satz auf den Punkt: „I am in a hell of fix, weil i Deutsch und Englisch vermix.“³¹⁹ Das Erlernen einer neuen Sprache bedeutete zumeist Einschränkungen im sozialen, kulturellen und arbeitstechnischen Lebensbereich, was zu einem Statusverlust führen konnte.³²⁰ Als paradox erwies sich auch das Verhalten zur Muttersprache, die einerseits das letzte und einzige Stück Heimat verkörperte, aber gleichzeitig zur „Sprache der Mörder“ mutierte, derer man sich nicht bedienen wollte. Auch sprachliche Selbstentfremdung gehörte zum Erfahrungsbereich Exilierter. Darunter ist die Fähigkeit zu verstehen, sich soweit anpassen zu können, dass einem sogar das ureigenste, wie die Muttersprache fremd erscheint.³²¹

Ein weiterer Aspekt, den auch Jean Améry anspricht, ist der Verlust der „regionalen semiotischen Kompetenz“, die Fähigkeit seine Umgebung „lesen“ zu können.³²² Diese Erfahrung bescheinigt auch Stella Klein-Löw, die bei ihrer Ankunft in Großbritannien

³¹⁶ Améry, Schuld und Sühne, S. 89–90.

³¹⁷ Ebd.

³¹⁸ Marcuse, zwanzigstes Jahrhundert, S. 294.

³¹⁹ DÖW, Österreicher im Exil (Bd. 1), S. 244.

³²⁰ Ebd.

³²¹ Vansant, Reclaiming Heimat, S. 92.

³²² Ebd., S. 38.

dieser semiotischen Inkompetenz gewahr wurde und sich mit dem Gefühl konfrontiert sah, außerhalb ihrer eigenen Person zu stehen.³²³

Ich war heim- und heimatlos geworden. [...] Ich war nicht dort, wo ich war. Ich war in einem Zwischenland, das kein Profil hatte. Ich verlor meines dabei. Eines war mir klar: das war „die Fremde“, von der die Dichter sprechen...Ich entdeckte, daß ich die Sprache weder sprechen noch verstehen konnte, daß ich die Art der Menschen nicht faßte, ihre Einstellungen nicht begriff, ihre Lebensgewohnheiten nicht verstand [...] ³²⁴

Letztendlich ist eine breite Skala an Verhaltensweisen, an Bewältigungsstrategien mit dem Verlust der Heimat umzugehen, zu konstatieren. Sie reicht von einem extremen Festhalten an mitgebrachten Einstellungen und Normen („Chez-nous-Syndrom“), auch wenn diese häufig in keinerlei Beziehung zur neuen Umwelt standen und daher auch nicht von Nutzen waren, bis hin zur völligen Anpassung an das neue Lebensumfeld („Bernhardiner-Syndrom), was mit einer radikalen Ablehnung der Heimat und einer überschnellen, verkrampften Anpassung assoziiert wird.³²⁵ Dazwischen sind unzählige Nuancen zu verzeichnen:

Es gibt viele Worte für den rätselhaften Prozeß, in dem eine zweite Heimat die erste überwächst: Sich-eingewöhnen, Sich-anpassen, Sich-einleben. Diese Ausdrücke sind zu undifferenziert. Man führt nicht ein einziges Leben, so gibt es auch nicht dieses kompakte Sich-Einleben: eher das partiale In-einiges-sehr, In-anderes-weniger, In-manches-garnicht. Es hängt ab von der Anpassungsfähigkeit des Einzelnen; auch davon, an was man sich anpaßt.³²⁶

Das Exil wird immer wieder mit dem Begriff der Krankheit in Verbindung gebracht. Ernst Lothar nahm das Exil als eine „schrittweise Krankheit“ wahr, die zuletzt zu Heimweh führt.³²⁷ Heimweh, das für ihn untrennbar mit Erinnerungen verbunden ist, mit Gerüchen, mit Geräuschen oder Ansichten, die Erinnerungen an die Heimat auslösen und deren schmerzvoller Verlust immer wieder spürbar wird.³²⁸ Auch Hilde Spiel beschreibt das Exil als eine Krankheit, deren Hauptsymptome sie als emotionale Unordnung, als eine Art „Schizophrenie“ klassifiziert.³²⁹

Vansant spricht von drei spezifischen Aspekten, welche die Pathologie des Exils formen: Erstens jenen der doppelten Loyalität (z.B. einerseits die Begrüßung des Krieges der

³²³ Ebd., S. 96.

³²⁴ Klein-Löw, Erinnerungen, S. 125.

³²⁵ DÖW, Österreicher im Exil (Bd. 1), S. 251.

³²⁶ Marcuse, zwanzigstes Jahrhundert, S. 295.

³²⁷ Vansant, Reclaiming Heimat, S. 89.

³²⁸ Ebd.

³²⁹ Ebd., S. 91.

Alliierten gegen das nationalsozialistische Regime und dessen Verbündete, andererseits die Angst um ihre Heimat und deren Zerstörung), zweitens den Faktor Angst und drittens die Komponente Heimweh.

Daraus resultierend kann nicht verwundern, dass der Wunsch in die Heimat zurückzukehren und an alte Identitätskonzepte wieder anzuknüpfen bei einigen Vertriebenen gehegt wurde.

Das für die meisten diese Hoffnung, nämlich jene Kontinuität in der Identitätsfrage zu schaffen, nicht erfüllt wurde, werden die beiden folgenden Kapitel verdeutlichen.

2.2.3. Problematische Rückkehr

Mit Beendigung des 2. Weltkrieges und dem Sieg der Alliierten über das nationalsozialistische Deutschland und die Achsenmächte eröffnete sich für die zahlreichen Exilanten die plötzliche Option einer Rückkehr. Von Vielen erhofft, ersehnt und erträumt wurde diese Tatsache zunächst euphorisch aufgenommen. Eine mögliche Rückkehr, so stellen die beiden Psychoanalytiker Rebecca und León Grinberg fest, rief im Leben von Exilanten vorderhand befreiende Gefühle hervor – plötzlich war für den weiteren Lebensverlauf wieder alles offen, alles möglich.³³⁰ Doch bald wich die Euphorie der Erkenntnis, dass damit erneut schwere Entscheidungen getroffen werden mussten und die Remigration eine weitere Migration darstellen würde.

Zahlreiche Fragen taten sich auf: Wollte man überhaupt zurück in jenes Land, das einen vertrieben hatte, das einem alles genommen hatte? Wie gestaltete sich die politische, soziale und ökonomische Lage in den ehemaligen Heimatländern? War man dort als jüdischer Vertriebener überhaupt sicher? War man willkommen? Gab es genügend ökonomische Sicherheit? Welche Berufsaussichten gab es? Wie sah der behördliche, bürokratische Weg einer Rückkehr aus – gab es Einreisebestimmungen, was war zu tun angesichts fremder Staatsangehörigkeit oder gar Staatenlosigkeit? Wie würde das Umfeld reagieren?

Diese Fragestellungen, welche ohne weiteres erweitert werden könnten, demonstrieren auf anschauliche Weise, dass eine Entscheidung zur Rückkehr keine einfache war und mit einem Wechselbad an Gefühlen einherging. Zudem war den zur Rückkehr Entschlossenen nicht immer bewusst, dass es sich um eine erneute Migration handelte und sie ihr Herkunftsland nicht in einem unveränderten Zustand vorfinden würden.³³¹ Grinbergs beschreiben auf eindringliche Weise diese zu erwartenden Veränderungen für die Rückkehrenden:

Aber die angetroffene Wirklichkeit pflegt ganz anders zu sein. Die Bestätigung der Tatsache, daß sich Menschen und Dinge, Gewohnheiten und Moden, Straßen und Häuser, Beziehungen und Bindungen verändert haben, läßt ihn sich wie ein Fremder vorkommen. Nicht einmal die Sprache wird für ihn so klingen wie einst. Die alltägliche Umgangssprache, die Ausdrucksweisen, das zwischen den Zeilen Gesagte wird sich geändert haben; das, was sich auf die Worte, auf die gemeinsamen

³³⁰ Vgl. León Grinberg, Rebeca Grinberg, Psychoanalyse der Migration und des Exils (München, Wien 1990), S. 169.

³³¹ Vgl. ebd., S. 218.

Vorstellungen , auf die gemeinsame Vergangenheit als implizite Bedeutung legt und so als Wink zwischen Eingeweihten wirkt, das heißt alle Redewendungen, die eine typische Mundart ausmachen, werden sich geändert haben.³³²

Das Fremdfühlen, das Gefühl der Exklusion wird ein weiteres Mal durchlebt werden müssen. Denn nicht nur das Herkunftsland mit den „Daheimgebliebenen“ würde sich verändert haben, sondern auch der Exilierte mit seinem ganzen Schicksal des Exils hat sich verändert und das Entstehen von emotional aufgeladenen Konflikten wird zunächst das Zusammentreffen von Rückkehrenden und Zurückgebliebenen bestimmen.³³³

Im Hinblick auf diese Erwartungen, dieses Zweifeln und Wanken ist es durchaus verständlich, dass sich die Mehrheit der rassistisch verfolgten Exilanten gegen eine Rückkehr in ihr Herkunftsland entschieden.

Somit handelt es sich bei der Begebenheit der Remigration im Gegensatz zum Exil nicht um ein Massenphänomen, zudem ist eine Remigration der „kleinen Leute“, wie es bereits in der Einleitung angesprochen wurde, kaum nachvollziehbar.³³⁴ Dementsprechend bietet die Quellenlage primär die Möglichkeit, den Weg der politischen, ökonomischen, wissenschaftlichen und künstlerisch tätigen Elite nach zu zeichnen.³³⁵

Eine Erhebung exakter quantitativer Daten zu den Remigranten kann nicht gegeben werden und bleibt lediglich eine vorsichtige Schätzung, da zum einen nicht alle bei der IKG erfasst wurden, zum anderen es auch das Phänomen der Rückkehr auf Zeit gab.³³⁶

Für die BRD wird die Zahl remigrierter Juden auf vier–fünf Prozent geschätzt, das sind 12 bis 15 000 Personen.³³⁷

Die Schätzungen für Österreich liegen bei einer Zahl von 4 500 bis 15 000 jüdischen Rückkehrern, wobei in der Literatur am häufigsten eine Rückkehrzahl von circa 8 000 bis 1959 angegeben wird.³³⁸

³³² Ebd.

³³³ Vgl. ebd., S. 219.

³³⁴ Vgl. Krauss, Heimkehr, S. 10.

³³⁵ Vgl. ebd., S. 11.

³³⁶ Vgl. Embacher, Neubeginn, S. 112.

³³⁷ Vgl. Krauss, Heimkehr, S. 125; Monika Richarz, Biographie und Remigration – Die Rückkehr Julius Poseners nach Berlin. In: Mark H. Gelber, Jakob Hessing, Robert Jütte (Hrsg.), Integration und Ausgrenzung. Studien zur deutsch-jüdischen Literatur- und Kulturgeschichte von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart. Festschrift für Hans Otto Horch zum 65. Geburtstag (Tübingen 2009), S. 335–349, hier S. 335; Werner Bergmann, „Wir haben sie nicht gerufen“. Reaktionen auf jüdische Remigranten in der Bevölkerung und Öffentlichkeit der frühen Bundesrepublik. In: Lühe von der Schildt, Schüler-Springorum (Hrsg.), „Auch in Deutschland waren wir nicht wirklich zu Hause“, S. 19–39, hier S. 19.

³³⁸ Vgl. Reinprecht, Zurückgekehrt, S. 2; Vansant, Reclaiming Heimat, S. 13; Albert Lichtblau, Integration, Vernichtungsversuch und Neubeginn – Österreichisch-jüdische Geschichte 1848 bis zur Gegenwart. In: Herwig Wolfram (Hrsg.), Geschichte der Juden in Österreich (Ergänzungsband zur Reihe Österreichische Geschichte, Wien 2006), S.447–

Die deutsche Historikerin Marita Krauss gliedert den Prozess der Remigration in die BRD in folgende drei Phasen: Die erste Phase umfasst die direkte Nachkriegsperiode bis circa 1948, in welcher vor allem Personen zurückkehrten, die das politische Leben der BRD aktiv mitgestalten wollten und sollten, des weiteren einen Personenkreis aus dem Wirtschaftsbereich, der versuchte seinen arisierten Besitz zurückzuerhalten.³³⁹ Die zweite Phase setzt Krauss mit den 50er und 60er Jahren an. Zum einen evozierte Mitte der 50er Jahre die Auszahlung von Entschädigung eine Remigrationswelle.³⁴⁰ Zum anderen hatte sich die politische und gesellschaftliche Lage der BRD weithingehend so stabilisiert, dass zögernde Exilanten, primär aus dem kulturellen Bereich, den Mut zu einer Rückkehr fassten.³⁴¹ Mit 9 000 jüdischen Rückkehrern im Zeitraum von 1952 bis 1959, welche bei der Jüdischen Gemeinde als Remigranten erfasst wurden, kann dies zahlenmäßig bestätigt werden.³⁴² Als Referenz dienen die Zahlen mit 2 500 jüdischen Remigranten in der Vorperiode und ab den 60er Jahren einer jährlichen Rückkehrquote von 250 Personen.³⁴³ Das Absinken der Rückkehrquote mit den 60er Jahren ist unter anderem mit den zunehmenden antisemitischen Ausschreitungen (1959 Hakenkreuzschmierereien an der Kölner Synagoge und dem Denkmal für die Opfer des Nationalsozialismus, welche „Juden raus“ skandierten³⁴⁴, Friedhofsschändungen³⁴⁵) in der BRD zu erklären.

Die letzte Phase beinhaltet den stetigen, aber sehr dünnen Strom an Rückkehrern bis in die heutige Zeit. Dabei handelt es sich vornehmlich um ältere Personen, die nun ihren Lebensabend in ihrem Herkunftsland verbringen wollen.³⁴⁶

Für Österreich sind quantitative Angaben der Remigrationsdynamik noch schwieriger zu eruieren als für die BRD. Die erste Remigrationswelle ist mit 1947 mit circa 1 600

563; hier S. 538; Helga Embacher, Eine Heimkehr gibt es nicht? Remigration nach Österreich. In: Claus-Dieter Krohn, Erwin Rotermond, Lutz Winckler, Irmtrud Wojak, Wulf Köpke (Hrsg.), Jüdische Emigration zwischen Assimilation und Verfolgung, Akkulturation und jüdischer Identität (Exilforschung. Ein Internationales Jahrbuch Bd. 19, München 2001), S. 187–209, hier S. 187.

³³⁹ Vgl. Krauss, Heimkehr, S. 13.

³⁴⁰ Vgl. ebd., S. 128.

³⁴¹ Vgl. ebd.

³⁴² Vgl. ebd., S. 14; Ursula Büttner, Schwierige Rückwanderung nach Hamburg. Wie Briten und Deutsche den jüdischen Flüchtlingen im Wege standen. In: Lühe von der, Schildt, Schüler-Springorum (Hrsg.), „Auch in Deutschland waren wir nicht wirklich zu Hause“, S. 40–68, hier S. 66.

³⁴³ Vgl. Krauss, Heimkehr, S. 14.

³⁴⁴ Vgl. ebd., S. 126f.; Peter Reichel, Vergangenheitsbewältigung in Deutschland. Die Auseinandersetzung mit der NS-Diktatur von 1945 bis heute (München 2001), S. 128.

³⁴⁵ Vgl. Marion Neiss, Schändungen jüdischer Friedhöfe in Deutschland. In: Wolfgang Benz, Angelika Königseder (Hrsg.), Judenfeindschaft als Paradigma: Studien zur Vorurteilsforschung (Berlin 2002), S. 319–326, hier S. 322.

³⁴⁶ Vgl. Krauss, Heimkehr, S. 14.

Remigranten aus Shanghai und Palästina zu beziffern.³⁴⁷ Eine weitere Welle erfolgte dann Anfang der 50er Jahre.³⁴⁸ Helga Embacher und Friederike Wilder-Okladek sehen mit den 60er Jahren die Remigration nach Österreich größtenteils abgeschlossen.³⁴⁹ 1945 waren, laut Helga Embacher 253 Remigranten bei der IKG gemeldet, im Jahr 1950 6 514, wobei sich davon wieder 1 430 abgemeldet hatten.³⁵⁰ Friederike Wilder-Okladek schätzt die Zahl der Rückkehrer im Jahr 1952 auf 4 514 und im Jahr 1963 auf insgesamt 8 000.³⁵¹

Im Folgenden werden die Rückkehrmotive, die Probleme, die mit einer Rückkehr einhergingen, sowie die Nachkriegsverhältnisse der BRD und Österreichs, deren Einfluss auf die Remigranten und auf ihr gelungene oder eben weniger oder nicht erfolgreiche Reintegration in ihre Herkunftsländer darstellten, skizziert.

Das in Folge gezeichnete Bild kann lediglich Tendenzen wiedergeben, wobei eine Konfrontation mit dem Problem der Pauschalisierung besteht. Was der Schriftsteller Hermann Kesten treffend für das Exil beschrieb, kann auch auf das Phänomen der Remigration übertragen werden: Es gingen „Hunderttausende ins Exil, unter tausendfach verschiedenen Umständen, aus tausendfach verschiedenen Gründen, zu tausendfach verschiedenem Schicksal.“³⁵² Und dennoch bleibt es legitim, Stimmungsbilder und Entwicklungen sichtbar zu machen, deren gemeinsame Nenner in den Sehnsuchts-, Wunsch-, Hoffnungs- und Angsthaltungen der Remigranten wahrnehmbar sind.

³⁴⁷ Vgl. Embacher, Heimkehr, S. 190.

³⁴⁸ Vgl. ebd.

³⁴⁹ Vgl. Embacher, Neubeginn, S. 112; Friederike Wilder-Okladek, The return movement of Jews to Austria after the Second World War. With special consideration of the return from Israel (The Hague 1969), S. 35–38.

³⁵⁰ Vgl. Embacher, Neubeginn, S. 112.

³⁵¹ Vgl. Wilder-Okladek, movement of Jews, S. 35–38.

³⁵² Kesten, ewige Exil, S. 10.

2.2.3.1. Rückkehrmotive jüdischer Remigranten

Eingangs ist festzustellen, dass die Rückkehrmotive lediglich im Kontext mit der bis zur Emigration bestehenden sozialen, politischen, familiären Einbettung, den Erfahrungen der Flucht und vor allem mit den jeweiligen Exilerfahrungen zu verstehen sind.

Selten gab ein singuläres Motiv den Ausschlag, um sich für eine Rückkehr in das Heimatland zu entscheiden. Vielmehr ist von einem Bündel an Motiven und lebensgeschichtlichen Zufällen auszugehen.³⁵³

Eines der stärksten Argumente für eine Rückkehr bildete die politische Motivation.³⁵⁴ Jene Personen mit starker politischer Zugehörigkeit waren unter den ersten, die nach Kriegsende in ihre alte Heimat zurückkehrten. Ihnen lag es am Herzen, die Gesellschaft, die politische Landschaft des jeweiligen Heimatlandes aktiv mitzugestalten und neu aufzubauen.³⁵⁵ Sie sahen eine Rückkehr als einen selbstverständlichen Akt an, denn sie waren durch ihre politische Zugehörigkeit der Reduktion auf nur eine Klassenidentität – jüdisch zu sein – entkommen, somit war es ihnen gelungen Kontinuität innerhalb ihrer Identität zu bewahren.³⁵⁶ Die Vertreibung wurde weniger als ein Akt persönlicher Kränkung, denn viel mehr als einer der politischen Feindseligkeit wahrgenommen.³⁵⁷ Die politische Partei konnte, zumindest in den Vorüberlegungen, die Funktion als Identitätsstifter, als „Heimat“ übernehmen.

Die bereits vorgestellte, in Wien aufgewachsene Sozialistin und Lehrerin Stella Klein-Löw kehrte, trotz beruflichen Erfolges und politischer Aktivität in Großbritannien bereits 1946 nach Österreich zurück:

Wir wollten als österreichische Sozialisten in Österreich, dem besetzten Österreich, leben und arbeiten. [...] Auch hätten wir uns geschämt, gerade jetzt Österreich, Wien, den Sozialismus im Stich zu lassen und auf bessere Zeiten zu warten.³⁵⁸

Die Politik galt ihr als Ankerpunkt im Leben und als Rückkehrmotivation:

Vielleicht war es deswegen bei mir anders, weil ich in der Partei ein zweites Heim gehabt hatte, weil der Sozialismus starke Verwandtschaftsbande schafft.³⁵⁹

³⁵³ Vgl. Embacher, Heimkehr, S. 190; Reinprecht, Zurückgekehrt, S. 38.

³⁵⁴ Vgl. Embacher, Heimkehr, S. 192.

³⁵⁵ Vgl. DÖW (Hrsg.), Österreicher im Exil USA 1938–1945. Eine Dokumentation Bd. 2 (Wien 1995), S. 692.

³⁵⁶ Vgl. Embacher, Neubeginn, S. 120.

³⁵⁷ Vgl. Reinprecht, Zurückgekehrt, S. 44.

³⁵⁸ Klein-Löw, Erinnerungen, S. 165.

Doch gerade die Sozialdemokratie Österreichs, welche vor 1934 von einem großen Anteil an jüdischen Mitgliedern geprägt worden war, spekulierte nach 1945 auf deren Nichtrückkehr und zeigte auch kein Engagement bezüglich einer Aufforderung zur Rückkehr.³⁶⁰ Ausschlaggebend war dafür vor allem politisches Kalkül – die Nachkriegs-Sozialdemokratie stand nun unter der Ägide eines Kreises, der sich schon vor dem Krieg der Opposition zu Otto Bauers Politiklinie verschrieben hatte und nun die Rückkehr von Emigranten verhindern wollte, die Otto Bauers Politik nahe gestanden hatten.³⁶¹

In der BRD hingegen war es vor allem die sozialdemokratische Remigration, die als „erfolgreich“ galt.³⁶² In Folge dessen bestand der sozialdemokratische Bundesparteivorstand in den 40er und 50er Jahren zur Hälfte aus Remigranten.³⁶³

Generell ist zu vermerken, dass Rückkehrer, die aus einem halbwegs erträglichen Exilland remigrierten, sich weniger über die Klassenidentifikation jüdisch zu sein, sondern vornehmlich über den politischen, kulturellen Aspekt ihrer Identität und der Verbundenheit gegenüber ihrem Herkunftsland definierten. Daraus ergab sich häufig der Wunsch am Wiederaufbau des Heimatlandes Anteil zu haben.³⁶⁴

So schreibt Kurt Pahlen im Januar 1946 an den KPÖ-Stadtrat für Kultur und Volksbildung Viktor Matejka aus Buenos Aires:

Der Zweck meines Briefes ist die einfache Frage: braucht mich Oesterreich? Kann ich [...] seinem Neuaufbau helfen?³⁶⁵

Heinrich Salz schreibt 1945 aus Großbritannien an Matejka:

Neben meiner glühenden Liebe zur Heimat und dem unbeugsamen Willen zur Arbeit, moechte ich gerne zum Wiederaufbau unserer Heimat beitragen was immer ich kann und darf.³⁶⁶

Piero Rismondo schreibt aus Italien 1947:

Bei Ihrer fast „kategorischen“ Aufforderungen, nach Wien zurückkehren, ist es mir recht warm ums Herz geworden. Ich habe in den neun Jahren zwangsweiser

³⁵⁹ Ebd., S. 166.

³⁶⁰ Vgl. Helene Maimann, „Die Rückkehr beschäftigt und ständig“ Vom Flüchten und Wiederkommen. In: Dies. (Hrsg.), Die ersten 100 Jahre. Österreichische Sozialdemokratie 1888-1988 (Wien 1988), S. 235–242, hier S. 237, S. 238f.

³⁶¹ Vgl. ebd., S. 241.

³⁶² Vgl. Krauss, Heimkehr, S. 94.

³⁶³ Vgl. ebd.

³⁶⁴ Vgl. ebd., S. 125.

³⁶⁵ Brief von Kurt Pahlen an Viktor Matejka vom 26.01.1946, NI. Matejka, Box 8, Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung.

³⁶⁶ Brief von Heinrich Salz an Viktor Matejka vom 20. 11.1945, NI. Matejka, Box 9, WBR, HS.

Abwesenheit nie aufgehört, mich mit der Stadt verbunden zu fühlen. Tatsächlich habe ich das Gefühl, dass dort mein wahrer Platz ist und dass ich dort am meisten leisten könnte.³⁶⁷

Ebenfalls erhielt Matejka im Jahr 1946 eine Korrespondenz von Vertretern der *Friends of Austria and Austrian Society in Palestine*:

Die Mehrzahl unserer Mitglieder haben bloß [!] den einen Wunsch, wieder recht bald nach der Heimat zu kommen und für den Wiederaufbau ihren bescheidenen Anteil leisten zu dürfen.³⁶⁸

Die *Free Austrian Movement in Great Britain* bekundet dasselbe Interesse und spricht von 2 000 Rückkehrwilligen aus Großbritannien und 1 000 weiteren aus Übersee, welchen vor allem eine Frage am Herzen läge:

[...] nämlich die Frage der Rueckkehr derjenigen von uns, fuer die es immer unertraeglicher wird, von der Heimat entfernt zu sein, zu einer Zeit, wo unsere Dienste sicher dringendst gebraucht werden. [...] Es haben bei uns circa 2000 Oesterreicher aus England registriert, die zurueckkehren wollen, und ausserdem besitzen wir noch weitere 1000 Berufsnachweise von Oesterreichern in Ueberseeleandern wie Lateinamerika, Australien, etc., die ebenfalls zurueckkehren wollen.³⁶⁹

Auch der Journalist und Publizist Hans Lamm kehrte als Mitglied einer Delegation der *American Jewish Conference* 1946 das erste Mal in seine Heimatstadt München zurück, ebenfalls mit dem Ansinnen einen Beitrag an einer neuen demokratischen Ordnung der BRD zu leisten, doch zunächst ohne zu wissen, ob dies tatsächlich sinnvoll sei.³⁷⁰ Soweit geht es aus einer 1954 verfassten Korrespondenz hervor:

Diese Entscheidung [nach Deutschland zurückzukehren] haengt zu einem grossen Teil davon ab, ob es sinnvoll erscheint, dass Personen meiner Art und meines >Backgrounds< zurueckkehren sollen, um am Kampf gegen die Re-Nazifizierung teilzunehmen [...].³⁷¹

1962 beurteilt Lamm seine Entscheidung zurückgekehrt zu sein mit folgenden Worten:

³⁶⁷ Brief von Piero Rismondo an Viktor Matejka vom 18.04.1947, NI. Matejka, Box 9, WBR, HS.

³⁶⁸ Brief der Free-Austrian-Movement an Viktor Matejka vom 26.08.1946, NI. Matejka, Box 3, WBR, HS.

³⁶⁹ Brief von Eva Kolmer als Vertreterin der Free Austrian Movement in Great Britain an Viktor Matejka vom 26.09.1945, NI. Matejka, Box 3, WBR, HS.

³⁷⁰ Andrea Sinn, Rückkehr aus dem Exil. Über die Aufnahme jüdischer Remigranten in München. In: Lühe von der, Schildt, Schüler-Springorum (Hrsg.), "Auch in Deutschland waren wir nicht wirklich zu Hause", S. 101–120, hier S. 108.

³⁷¹ Zitiert nach ebd.

Mit der Rückübersiedelung in meine Heimatstadt München ist ein alter Wunsch von mir in Erfüllung gegangen und ich habe nicht die Absicht, ohne zwingenden Grund, diese wieder zu verlassen.³⁷²

Neben den politischen Motiven und dem Wunsch am Wiederaufbau des Herkunftslandes Anteil zu haben basierte der Wunsch nach Rückkehr allerdings auch auf persönlichen Aspekten, die das Lebensalter, Sprachschwierigkeiten, etwaige Krankheiten, familiäre Situationen, Berufssituationen, die Hoffnung auf die Rückstellung des geraubten Vermögens oder ganz schlicht „Heimweh“ umfassen.

Die 1892 in Berlin geborene Tänzerin und Kabarettistin Valeska Gert versuchte nach 1945 durch die Sendung von Carepaketen nach Berlin das Band zu ihrer Heimat zu knüpfen, um:

[...] mir selbst zu helfen. Ich brauchte ein Band zu Berlin und litt grauenhaft, daß ich noch nicht fahren konnte, hatte keine Ruhe mehr. Ich bin in Berlin geboren und will in Berlin sterben.³⁷³

Eine Rückkehrerin nach Wien:

In der Emigration hat man geträumt von Wien, das hatte einen Glorienschein, geträumt von den kleinen Gasserln.³⁷⁴

Des Weiteren sind die gegebenen Konditionen des jeweiligen Exillandes für die Rückkehrentscheidung von Bedeutung – wie verhielt es sich mit der ökonomischen Lage, mit den politischen Verhältnissen, den sprachlichen Schwierigkeiten, dem sozialen Umfeld oder auch den klimatischen Bedingungen?³⁷⁵ Je schwieriger die Situation innerhalb eines Exillandes sich gestaltete, desto eher war der Exilant für eine Remigration oder eine weitere Migration offen.³⁷⁶

Das erste Exilland das hierbei genannt werden muss ist China – respektive Shanghai, eine der letzten Fluchtenklaven für Verfolgte, die allerdings zumeist von vorneherein als Durchgangsstation angesehen wurde. Die schwierigen Verhältnisse auf politischer, sprachlicher und wirtschaftlicher Ebene ließen kaum eine andere Option zu, als weiter- oder zu remigrieren.³⁷⁷ So warteten nach Kriegsende an die 2 500 deutsch-jüdische

³⁷² Zitiert nach ebd., S. 109.

³⁷³ Zitiert nach Verein Aktives Museum Faschismus und Widerstand Berlin, 1945: Jetzt wohin?, S. 50.

³⁷⁴ Zitiert nach Reinprecht, Zurückgekehrt, S. 45.

³⁷⁵ Vgl. Embacher, Heimkehr, S. 192; Reinprecht, Zurückgekehrt, S. 38.

³⁷⁶ Yfaat Weiss, Homeland as Shelter or as Refuge? Repatriation in the Jewish Context. In: Dan Diner (Hrsg.), Historische Migrationsforschung (Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte Bd. 27, Tel Aviv 1998), S. 195–220, hier S. 195.

³⁷⁷ Vgl. Krauss, Heimkehr, S. 127; Embacher, Neubeginn, S. 123f.

Flüchtlinge im Ghetto Shanghai auf eine schnelle Ausreise.³⁷⁸ Ähnlich verhielt es sich mit österreichisch-jüdischen Personen, wovon 2 200 auf eine Rückkehr nach Österreich warteten. Die Lage war derartig dringlich, dass innerhalb des „Wanderungsreferates“ der IKG ein „Shanghai-Komitee“ gegründet wurde, auf dessen Intervention eine Rückkehr nach Österreich auch ohne gültige Papiere zugestanden wurde.³⁷⁹

Auch Palästina/Israel gehört zu jenen Ländern mit einer relativ hohen Remigrationszahl. Hierbei ist vor allem eine hohe Dunkelziffer mit zu bedenken, denn eine Rückkehr in das „Land der Mörder“ kam einem Landesverrat gleich und wurde als höchst unsolidarisch wahrgenommen.³⁸⁰ Das hebräische Wort für Auswanderung „jarad“ bedeutet in seiner wörtlichen Übersetzung „hinabsteigen, heruntergehen“. So gesehen ist es nicht verwunderlich, dass die Remigration aufgrund des enormen sozialen Druckes häufig auf heimliche Art und Weise von Statten ging.³⁸¹ Als Rückkehrmotive werden hier unter anderem die klimatischen Bedingungen, die sprachlichen Probleme, die Mentalitätsschwierigkeiten, sowie vor allem die wirtschaftliche Situation angegeben.³⁸² Mit dem Ausbrechen des jüdisch-arabischen Krieges 1948 verschlechterte sich die Lage in Palästina zusehends. Es kam zu einer Knappheit von Rohmaterialien und Konsumgütern und die Lage wurde unter anderem nach dem österreichischen Generalkonsulat in Tel Aviv als kritisch bezeichnet.³⁸³ Die Folge war das Bemühen vor allem Juden europäischer Herkunft entweder in ihre Herkunftsländer zurückzukehren oder erneut zu emigrieren.³⁸⁴ Die Juristin Erna Proskauer, geboren 1903 in Bromberg (heute Bydgoszcz, Polen), ab 1920 bis zur Emigration in Berlin lebend, kehrte 1953 aus Israel in die BRD zurück:³⁸⁵

Der Entschluß fiel mir sehr schwer, aber schließlich waren für mich die wirtschaftlichen Aspekte ausschlaggebend. Unsere Existenz in Israel hing wesentlich von meiner Tätigkeit in der Wäscherei ab. Ich wurde aber 1953 schon fünfzig Jahre

³⁷⁸ Vgl. Büttner, schwierige Rückwanderung, S. 64.

³⁷⁹ Vgl. Embacher, Neubeginn, S. 123f.

³⁸⁰ Vgl. ebd.

³⁸¹ Vgl. Martina Kliner-Fruck, Jüdische Frauen zwischen NS-Deutschland, Emigration nach Palästina und ihrer Rückkehr. In: Julius H. Schoeps (Hrsg.), Leben im Land der Täter. Juden im Nachkriegsdeutschland (1945–1952) (Sifria, Wissenschaftliche Bibliothek Bd. 4, Berlin 2001), S. 287–301, hier S. 292.

³⁸² Vgl. ebd., S. 292–294; Krauss, Heimkehr, S. 127; Sabine Falch, Österreicher oder Israelis? Staatsbürgerschaft als Frage von Identität und Pragmatik. In: Dies., Moshe Zimmermann (Hrsg.), Israel – Österreich. Von den Anfängen bis zum Eichmann-Prozess 1961 (Innsbruck 2005), S. 103–141, hier S. 115–121.

³⁸³ Vgl. Falch, Österreicher oder Israelis?, S. 116–121.

³⁸⁴ Vgl. ebd.; Krauss, Heimkehr, S. 127.

³⁸⁵ Vgl. Verein Aktives Museum Faschismus und Widerstand Berlin, 1945: Jetzt wohin?, S. 118.

alt. [...] Und so stimmte ich letzten Endes dem Plan meines Mannes zu, nach Berlin zurückzukehren.³⁸⁶

Ein von Reinprecht interviewter, 1917 geborener Mann über seine schwierigen Verhältnisse in Palästina:

Das waren sehr schwere Zeiten für mich am Anfang, Arbeitslosigkeit, und so weiter, wir waren auch in miserablen Verhältnissen.³⁸⁷

Nach Sabine Falch gestaltete sich die Lage für österreichische Exilanten in Palästina schwieriger im Gegensatz zu jenen, die aus Deutschland exiliert waren. Ihr Nachteil ergab sich aus dem zeitlich späteren Exil, in Folge dessen viele wirtschaftliche und politische Positionen bereits besetzt waren, primär von Exilanten aus dem Deutschen Reich.³⁸⁸

Erwähnung muss in diesem Zusammenhang auch der geschlechterspezifische Aspekt in Bezug auf eine Rückkehr finden. Während Männer im Exil häufiger mit einer Deklassierung im beruflichen, wie auch im gesellschaftlichen Bereich konfrontiert und im Zuge dessen mehr von Nostalgie und Verklärung ihrer alten Heimat geplagt waren, waren es die Frauen, die das neue Leben zu organisieren hatten. Sie werden als jene beschrieben, die zupackend, improvisierend, pragmatisch und praktisch die Extremsituation von Flucht, Überleben und Zurechtfinden in einer neuen Heimat meisterten.³⁸⁹ Eine Rückkehr wurde dann vorwiegend auch von den Männern getroffen, die zurückkehren wollten.³⁹⁰ Die Frauen traten dabei wieder hinter den Schatten ihrer Männer zurück und fügten sich dem Rückkehrwunsch, der ihnen nicht unbedingt entsprach.³⁹¹ Ein Beispiel aus der BRD soll diese Begebenheit verdeutlichen: der Jurist und Politikwissenschaftler Ossip Flechtheim kehrte 1946 als Mitglied der Anklagebehörde der Nürnberger Prozesse aus den USA in die BRD zurück. Seine Frau Lili begleitete ihn lediglich unter der Voraussetzung der Rückkehr in die USA nach Beendigung dieser Arbeit. Mit kurzem Zwischenspiel in den USA bekam Ossip Flechtheim jedoch eine Anstellung als Hochschullehrer an der FU Berlin und kehrte für immer in die BRD zurück. Lili Flechtheim erinnerte sich:

³⁸⁶ Zitiert nach ebd.

³⁸⁷ Zitiert nach Reinprecht, Zurückgekehrt, S. 39.

³⁸⁸ Vgl. Falch, Österreicher oder Israelis?, S. 115.

³⁸⁹ Vgl. Krauss, Heimkehr, S. 44–48.

³⁹⁰ Kliner-Fruck, Jüdische Frauen, S. 290.

³⁹¹ Vgl. Krauss, Heimkehr, S. 111; Embacher, Heimkehr, S. 192.

Da wußte ich, die Stunde der endgültigen Rückkehr hatte geschlagen. Die vierte Krise der Heimatlosigkeit, der Rückkehr war nun vorprogrammiert. Damals erwog ich eine Scheidung, aber der Horror vor der Familienlosigkeit, die Angst vor der mangelnden Selbstständigkeit waren größer als die Angst vor der Rückkehr in die unwiederbringlich verlorene Heimat.³⁹²

Auch Erna Proskauer teilte diese Erfahrung:

Für meinen Mann war es, als ob ein Panzer von ihm abfiele und er wieder er selbst sein könne, denn er hatte sich in Israel nie zu Hause gefühlt.³⁹³

Und weiter:

[...] daß gerade bei Juristen langjährige Ehen, in denen in der Emigration der Frau die Hauptlast der Existenzsicherung zugefallen war, der „Wiedergeburt“ des Mannes in Beruf und sozialem Ansehen nicht Stand hielten.³⁹⁴

Unter Christoph Reinprechts Interviews zu seiner Veröffentlichung „Zurückgekehrt: Identität und Bruch in der Biographie österreichischer Juden“ erklärt eine 1914 in Wien geborene Frau:

Wir waren 25 Jahre in der Emigration, ich hatte einen Mann, der älter war als ich, der sich gewünscht hat wieder zurückzugehen. [...] Wir hatten die Wahl auch nach England zu gehen, meine Idee wäre nach Südafrika gewesen, Kapstadt, das wunderschön ist [...], aber er wollte nach Wien zurück, und ich bin, ohne meine Bedenken viel zu äußern, mitgekommen. Ich hab weder Heimweh nach Wien gehabt noch große Lust.³⁹⁵

Diese vorliegenden Fallbeispiele können durchaus exemplarisch betrachtet werden, und zeigen einen weiteren Aspekt der problematischen Rückkehr, welche auch, wie hier zwischen den Ehepartnern, innerhalb der Familie erst auszuhandeln war.

Aus diesen Schlaglichtern an Rückkehrmotiven ist die Komplexität einer Entscheidung für oder gegen eine Rückkehr zu erahnen und selbstverständlich ist jede Remigration individuell zu beurteilen. Dennoch lassen sich aus den für diese Untersuchung herangezogenen Fällen auch immer wieder Gemeinsamkeiten in den Motiven ableiten.

War erst einmal die Entscheidung für die Remigration getroffen folgte als nächster Schritt die tatsächliche Bemühung um die Rückkehr und mit ihr weitere Hindernisse, die es zu lösen und zu überwinden galt.

³⁹² Zitiert nach Kliner-Fruck, Jüdische Frauen, S. 291.

³⁹³ Zitiert nach Verein Aktives Museum Faschismus und Widerstand Berlin, 1945: Jetzt wohin?, S. 119

³⁹⁴ Zitiert nach ebd.

³⁹⁵ Zitiert nach Reinprecht, Zurückgekehrt, S. 40.

2.2.3.2. Schwierige Rückkehr

Die Entscheidung für eine Rückkehr war erst der Anfang eines oftmals langwierigen und schwierigen Prozesses. Neben den organisatorischen Fragen, die geklärt werden mussten, richtete sich die Aufmerksamkeit zudem auf die emotionale Auseinandersetzung mit der „Heimkehr“ und den zu erwartenden Erfahrungen mit dem Land und den Menschen, die man fast ein Jahrzehnt nicht mehr gesehen hatte.

In den ersten Nachkriegsjahren waren die Rückkehrwilligen nach Deutschland zunächst von den jeweiligen Besatzungsbehörden abhängig. Ausgenommen waren jene Exilanten, die in Uniform Teil der Besatzungspolitik waren.³⁹⁶ Darüber hinaus hatten die Alliierten keine gemeinsame Politik oder Konzepte in Bezug auf die Rückkehr von Exilanten.³⁹⁷ Die einzige gemeinsame Bestimmung unterlag der Proklamation Nr. 2 des alliierten Kontrollrates und das Gesetz Nr. 161 der US-amerikanischen Militärregierung, dass das Betreten oder Verlassen des Landes ohne alliierte Genehmigung nicht gestattet sei.³⁹⁸

Die Briten standen den Betroffenen einer Rückkehr eher skeptisch gegenüber. Ihr Ziel war es unter dem Vorwand eines Wiederauflebens von Antisemitismus und Ressentiments aufgrund von Konkurrenzsituationen am Nahrungsmittel- und Wohnungsmarkt in der britischen Besatzungszone die Anzahl der Remigranten möglichst gering zu halten und sich damit eine eigene Diskreditierung von Seiten der deutschen Bevölkerung zu ersparen.³⁹⁹

Da das Saarland nach Kriegsende kein Besatzungsgebiet darstellte, kam eine große Anzahl an Exilanten aus Frankreich zurück, vorwiegend in politischer und journalistischer Mission. Aber auch als Besatzungsmacht waren die Franzosen Rückkehrer gegenüber moderat.⁴⁰⁰

Das Verhalten der US-Behörden kann als ambivalent charakterisiert werden. Wie den Briten war es ihnen nicht besonders gelegen, Remigranten in der Verwaltung einzusetzen, um der deutschen Bevölkerung keine Angriffsfläche zu bieten. Doch, so Robert Murphy,

³⁹⁶ Vgl. Krauss, Heimkehr, S. 62.

³⁹⁷ Vgl. ebd.

³⁹⁸ Vgl. ebd., S. 137; Jan Foitzik, Politische Probleme der Remigration. In: Claus Dieter Krohn, Erwin Rotermund, Lutz Winckler, Wulf Köpke, Exil und Remigration (Exilforschung. Ein Internationales Jahrbuch Bd. 9, München 1991), S. 104–114, hier S. 104.

³⁹⁹ Vgl. ebd., S. 65, 68; Büttner, Schwierige Rückwanderung, S. 42.

⁴⁰⁰ Vgl. Foitzik, Politische Probleme, S. 67f.

dem politischen Berater des OMGUS⁴⁰¹, wer Geld habe und zurückkommen wolle, könne gerne kommen.⁴⁰² Der Militärgouverneur der amerikanischen Besatzungszone in Deutschland – Lucius D. Clay – war hier wohl anderer Ansicht. Auf seine Anweisungen ging es primär darum, Personen hereinzulassen, welcher der Besatzung von Nutzen wären, weniger jene, die in „eigener Sache“ oder auf „Vergnügungstour“ kommen wollen.⁴⁰³

Remigranten mussten jedenfalls ein Entry Permit beantragen, dessen Ausstellung vier bis acht Wochen dauerte. Doch schon im Oktober 1946 wurde die Einreisegenehmigung für deutsche Exilanten, die vor 1939 auf dem Gebiet der nun verwalteten US-Zone gelebt hatten, erschwert.⁴⁰⁴ Als Bedingung galt fortan, eine Qualifikation nachzuweisen, welche einen besonderen Wert für die Aufgaben innerhalb der US-Besatzungszone hatte oder der Nachweis eines Beschäftigungsangebotes der deutschen Verwaltungsbehörde.⁴⁰⁵ Die dritte Möglichkeit bestand darin, in Besitz eines Geschäftes oder einer Beschäftigungsaussicht zu sein, die der Wirtschaft der US-Zone zuträglich wäre.⁴⁰⁶

Des Weiteren musste der Antragsteller eine Wohnung am jeweiligen Zielort nachweisen können. Alles im allem durchlief der Antrag drei verschiedene bürokratische Stellen, dementsprechend kam es partiell bis zu einer sechsmonatigen Wartezeit.⁴⁰⁷

An die Gültigkeit des Entry Permit und die Einreisebewilligung aus dem Ausland war die Länge der Aufenthaltsgenehmigung geknüpft.⁴⁰⁸ Für einen dauerhaften Aufenthalt, wurde von den deutschen Behörden eine Aufenthaltsgenehmigung mit unbestimmter Dauer ausgestellt, die allerdings wiederum primär mit einer Funktion für die Alliierten verbunden war.⁴⁰⁹

Der Umgang der westlichen Besatzungsmächte in Deutschland mit Rückkehrwilligen ist von Pragmatismus geprägt, insofern die Remigranten in die Nachkriegsplanung der

⁴⁰¹ Office of Military Government of Germany.

⁴⁰² Vgl. ebd., S. 68.

⁴⁰³ Vgl. ebd., S. 69.

⁴⁰⁴ Vgl. ebd., S. 70.

⁴⁰⁵ Vgl. ebd.

⁴⁰⁶ Vgl. ebd.

⁴⁰⁷ Vgl. ebd., S. 71.

⁴⁰⁸ Vgl. ebd., S. 70.

⁴⁰⁹ Vgl. ebd.

jeweiligen Alliierten Macht integrierbar sein mussten. Ein „Recht auf Heimkehr“ stand ihnen in dieser Phase zunächst nicht zu.⁴¹⁰

Mit den bald nach Kriegsende einsetzenden Veränderungen der politischen Verhältnisse – respektive mit Einsetzen des Kalten Krieges wurden die Einreisebestimmungen gelockert und letztendlich ganz den deutschen Behörden überlassen.⁴¹¹

Für Österreich ist eine der BRD vergleichbare Situation bezüglich Rückkehrwilliger in der ersten Nachkriegszeit feststellbar. Hier verhängte die britische Behörde in Kooperation mit der US-amerikanischen ein allgemeines Rückreiseverbot.⁴¹² Ausnahmefälle sind ebenfalls aus pragmatischen Gründen zu verzeichnen. Die sowjetischen Behörden in Österreich agierten entsprechend jenen der BRD – gezielt wurden Emigranten zurückgeholt, um bestimmte politische Positionen zu besetzen.⁴¹³

Ein anderes Problem stellte das Thema Staatsbürgerschaft für die Remigranten dar.

Das „Gesetz über den Widerruf von Einbürgerungen und die Aberkennung der deutschen Staatsangehörigkeit“ vom 14. Juli 1933 war die Grundlage für die Expatriierung von 39 006 deutschen Exilanten zwischen 1933 und 1945.⁴¹⁴ Über eine Expatriierung entschied zunächst der Reichsinnen- und Reichsaußenminister, dann zunehmend Mitarbeiter der GESTAPO. Bis 1937 waren zunächst hauptsächlich politisch tätige Personen und Intellektuelle betroffen, dann zunehmend rassistisch Verfolgte. Daher wurde die eben beschriebene individuell-fakultative Strafexpatriierung mit der 11. Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 25. November 1941 zu einer kollektiven-automatischen Massenausbürgerung von Juden erweitert.⁴¹⁵ So verloren rassistisch verfolgte Personen, die sich im Ausland „aufhielten“, ipso jure die deutsche Staatsangehörigkeit.⁴¹⁶ Dadurch war der rechtliche Weg geebnet, 250 000 bis 280 000 deutsche Juden auszubürgern und zu enteignen.⁴¹⁷ Damit verbunden war die Möglichkeit der Beschlagnahmung des Vermögens (bereits 1933 im Gesetz verankert), die Erweiterung der Ausbürgerung auf sämtliche

⁴¹⁰ Vgl. ebd.

⁴¹¹ Vgl. ebd., S. 71.

⁴¹² Tálos, u.a. (Hrsg.), *NS-Herrschaft in Österreich*, S. 843.

⁴¹³ Vgl. ebd.; Krauss, *Heimkehr*, S. 69f.

⁴¹⁴ Vgl. Hans Georg Lehmann, *Wiedereinbürgerung, Rehabilitation und Wiedergutmachung nach 1945. Zur Staatsangehörigkeit ausgebürgerter Emigranten und Remigranten*. In: Krohn, Rotermund, Winckler, Köpke (Hrsg.), *Exil und Remigration (Exilforschung. Ein Internationales Jahrbuch Bd. 9, München 1991)*, S. 90–103, hier S. 90.

⁴¹⁵ Vgl. ebd., S. 91.

⁴¹⁶ Vgl. ebd.

⁴¹⁷ Vgl. ebd.

Familienmitglieder (1933), die Aberkennung des akademischen Grades durch die jeweilige Universität, eine Aberkennung sämtlicher Versorgungsansprüche und letztendlich war die Ausbürgerung eine Kriminalstrafe, die einen Eintrag in das Strafregisterbuch zur Folge hatte.⁴¹⁸

Welche Auswirkungen hatte nun die Expatriierung nach der NS-Gesetzgebung für Personen, die die deutsche Staatsbürgerschaft zurückerlangen wollten? Die Vorgehensweise der deutschen Behörden auf Länderebene bezüglich einer Wiedereinbürgerung bis Ende 1946 kam einer Anerkennung dieser NS-Gesetzgebung, wenngleich nicht *expressis verbis*, gleich.⁴¹⁹ Der Expatriierte musste einen Antrag auf Wiedereinbürgerung stellen. Bevor eine gesamtdeutsche Vorgehensweise beschlossen war, legte der Alliierte Kontrollrat einen Gesetzesentwurf vor, welcher dieses NS-Gesetz für nichtig erklärte und die Annahme der deutschen Staatsbürgerschaft dem Expatriierten frei zur Wahl stellte.⁴²⁰ Allerdings blieb der Entwurf lediglich ein Entwurf, denn einer Umsetzung kamen die Meinungsverschiedenheiten der Alliierten im Zuge des Kalten Krieges in die Quere. Und so blieb diese Angelegenheit ein weiteres Mal den deutschen Landesbehörden überlassen.⁴²¹ Die am 2. Dezember 1947 in der US-Zone angewandte Gesetzesvorlage sah die NS-Ausbürgerungen als juristisch gültig an und somit war der Personenkreis, der die deutsche Staatsbürgerschaft zurückhaben wollte, erneut Demütigungen und Schikanen von Seiten der deutschen Behörden ausgesetzt.⁴²² Nicht nur, dass sämtlich Nachweise über diverse Aufenthaltsorte vorgelegt werden mussten, musste auch der Nachweis erbracht werden, dass einem die Staatsbürgerschaft zu Unrecht entzogen worden war.⁴²³ Diesem Spießroutenlauf sollte zunächst im Jahre 1948 mit der Aufnahme des Art. 116, Abs. 2 in das Grundgesetz ein vorläufiges Ende gesetzt werden. Hierin werden die NS-Ausbürgerungen für nichtig erklärt, aber nicht kollektiv widerrufen, da es dem Expatriierten rechtlich überlassen bleiben sollte, sich frei für oder gegen eine Wiedereinbürgerung zu entscheiden.⁴²⁴

⁴¹⁸ Vgl. ebd., S. 92.

⁴¹⁹ Vgl. ebd., S. 93.

⁴²⁰ Vgl. ebd.

⁴²¹ Vgl. ebd., S. 94.

⁴²² Vgl. ebd., S. 95.

⁴²³ Vgl. ebd.

⁴²⁴ Vgl. ebd., S. 96.; Grundgesetz für die deutsche Bundesrepublik, Art. 116, Absatz 2. In: <http://www.gesetze-im-internet.de/bundesrecht/gg/gesamt.pdf>, S. 39, letzter Zugriff am 10.10.2011.

Doch die inkonsequente Umsetzung dieses Rechts und das willkürlich Vorgehen von Seiten der deutschen Behörden führten zu einer Diskrepanz zwischen Verfassungsrecht und Verfassungswirklichkeit, die erst 1968 durch eine Grundsatzentscheidung durch das Bundesverfassungsgericht aufgehoben wurde.⁴²⁵

Auch für die österreichischen Exilanten, die ihre österreichische Staatsbürgerschaft verloren hatten, stellte sich die Frage nach dem Verfahren der Wiedererlangung der selbigen. So ist einem Brief aus dem Nachlass Viktor Matejkas von Otto Kreilisheim am 28. Februar 1946 an eine gewisse Frau Fuchs zu entnehmen:

Ich lese eben ueber einen Artikel, der in der Zeitung Neues Oesterreich erschienen ist und der sich mit der Repatriierung befasst. [...] Es gibt Oesterreicher, die im Laufe der Jahre und zwar aus verschiedenen Gruenden eine andere Staatsbürgerschaft erworben haben. [...] – und nun betruebt und besorgt sind, dass Oesterreich sie nicht mehr als Oesterreicher anerkennen wuerde. [...] und ich waere Ihnen verbunden, wenn Sie mir schreiben wuerden, wie man in Wien ueber diese Seite des Repatriierungsproblems denkt.⁴²⁶

Eine Studie der Historikerkommission aus dem Jahr 2004 lässt für die ersten Nachkriegsjahre in Österreich die Besorgnis um die Wiedererlangung der Staatsbürgerschaft zunächst für unbegründet erscheinen.⁴²⁷ 1945 wurden die NS-Ausbürgerungen als widerrechtlich anerkannt und die Staatsbürgerschaftsgesetzgebung war formal wiederhergestellt worden, was in der Praxis zur Bedeutung hatte, dass alle Personen, die die österreichische Staatsbürgerschaft vor dem 13. März 1938 besessen und seither keine neue erworben hatten, wieder österreichische Staatsbürger waren.⁴²⁸ Dies konnten unter anderem auch Flüchtlinge in Shanghai der Exilantenzeitung „The Jewish Voice of the far East. Juedisches Nachrichtenblatt“ unter dem Titel „Die Oesterreichische Staatsbuergerschaft“ entnehmen.⁴²⁹ Ein Problem ergab sich nun für jene, die derweilen eine andere Staatsbürgerschaft angenommen hatten. Die Staatsbürgerschaftsgesetznovelle von 1949 behob ansatzweise diese Hürde, denn

⁴²⁵ Vgl. Lehmann, Wiedereinbürgerung, S. 98f.

⁴²⁶ Brief von Otto Kreilisheim an Frau Fuchs vom 28. Februar 1946, NL Matejka, Box 5, WBR, HS.

⁴²⁷ Vgl. Hannelore Burger, Harald Wendelin: Vertreibung, Rückkehr und Staatsbürgerschaft. Die Praxis der Vollziehung des Staatsbürgerschaftsrechts an den österreichischen Juden. In Clemens Jabloner, Brigitte Bailer-Galander, Eva Bliminger (Hrsg.), Staatsbürgerschaft und Vertreibung (Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission. Vermögensentzug während der NS-Zeit sowie Rückstellungen und Entschädigungen seit 1945 in Österreich Bd. 7, Wien 2004), S.239–448, hier S. 369–389.

⁴²⁸ Vgl. ebd.

⁴²⁹ Vgl. The Jewish Voice of the far East. Juedisches Nachrichtenblatt (Jg. 6, Nr. 58), S. 2.

Voraussetzung war die Annahme einer anderen Staatsbürgerschaft vor dem 19. Januar 1950, zudem wurde die Staatsbürgerschaft zunächst lediglich für ein Jahr erteilt.⁴³⁰

Remigranten, die in Besitz einer fremden Staatsbürgerschaft waren und erst nach 1950 zurückkehrten, kamen in den Geltungsbereich der allgemeinen Verleihungsvoraussetzungen des StbG (Staatsbürgerschaftsgesetz) 1949, in Folge dessen sie genauso behandelt wurden, wie jeder andere ausländische Bürger, der um die österreichische Staatsbürgerschaft ansuchte.⁴³¹

Ein zusätzliches Hindernis, vor allem wenn es um wie eben genannte existenzielle Fristen ging, waren die Transportschwierigkeiten.⁴³² Besonders schwer war die Ausgangssituation, wenn man sich nicht auf dem europäischen Kontinent befand und auf Schiffspassagen angewiesen war. So schreibt Mark Siegelberg an seinen Freund Hans Morgenstern am 26. Dezember 1947 aus Melbourne:

Denn Schiffspassagen bedeuten naturgemäss ein eigenes Problem. Man wartet mitunter mehrere Monate auf eine Passage nach Europa.⁴³³

Diejenigen, die in ihre Heimat zurückkehren wollten, waren schon bei der Vorbereitung für ihre Rückreise mit den hier ausgeführten Hindernissen konfrontiert. Doch die Ankunft in ihrem Heimatland und die dort herrschenden Zustände der beiden Nachkriegsgesellschaften sollten, wie das nächste Kapitel demonstrieren wird, eine weitere Herausforderung darstellen. Für viele wird eine Illusion der Heimkehr platzen und vielleicht finden sie sich in den Worten Carl Zuckmayers wieder, die jene eingangs zitierten theoretischen Feststellungen Grinbergs literarisch widerspiegeln:

Die Fahrt ins Exil ist „the journey of no return“. Wer sie antritt und von der Heimkehr träumt, ist verloren. Er mag wiederkehren – aber der Ort, den er dann findet, ist nicht mehr der gleiche, den er verlassen hat, und er ist nicht mehr der gleiche, der fortgegangen ist. Er mag wiederkehren, zu Menschen, die er entbehren musste, zu Stätten, die er liebte und nicht vergaß, in den Bereich der Sprache, die seine eigene ist. Aber er kehrt niemals heim.⁴³⁴

⁴³⁰ Vgl. Burger, Wendelin, Vertreibung. S. 372.

⁴³¹ Vgl. ebd., S. 380f.

⁴³² Vgl. Embacher, Neubeginn, S. 115; Büttner, Rückwanderung, S. 44.

⁴³³ Brief von Mark Siegelberg an Hans Morgenstern vom 26. Dezember 1947, NL Hans Schubert, Box 1, WBR, HS.

⁴³⁴ Zitiert nach Unger, Reise ohne Wiederkehr, S. 120.

2.2.4. Die Nachkriegsverhältnisse in Österreich und der BRD

Für diejenigen, die eine Rückkehr in die Heimat andachten, war die Beantwortung auf ihre Fragen nach den politischen, gesellschaftlichen, aber auch ökonomischen Verhältnissen in ihren Heimatländern sehr bedeutungsvoll. Sowohl den zahlreichen Briefen an den Kulturstadtrat Viktor Matejka, als auch den diversen Berichten der Emigrantenzeitungen zu entnehmen, wurden die Meldungen über die Geschehnisse im Heimatland mit großem Interesse verfolgt.

C. H. Jabloner schreibt aus Caracas an Viktor Matejka im Februar 1946:

Nach wie vor verfolgen wir Oesterreicher im Ausland die leider allzu spärlichen Nachrichten aus der Heimat mit leidenschaftlichem Interesse.

Ludwig Marcuse machte sich in den USA nach Kriegsende ebenfalls Notizen zu seiner ehemaligen Heimat und verfolgte die Geschehnisse mit großem Interesse:

Das Ende des Krieges schwächte nicht mein Interesse an Deutschland, verstärkte es noch. Ich blickte aus der Ferne in das gewaltsam geöffnete Land hinein – und notierte einiges, was mir, was manchem zu denken gab.⁴³⁵

In diesem Kapitel wird ein schematischer Überblick bezüglich relevanter Kernthesen zum Thema der Nachkriegsverhältnisse der Bundesrepublik und Österreichs gegeben. Die Kernthesen entwickle ich anhand der Untersuchung des österreichischen Diskurses über die nationalsozialistische Vergangenheit in den Nachkriegsjahren, um sie anschließend mit jenem Diskurs der BRD abzugleichen, um eventuelle Parallelen, Konvergenzen oder auch Divergenzen veranschaulichen zu können.

An erster Stelle steht die Auseinandersetzung mit der sogenannte „Opferthese“: Welche Opfer-Diskurse standen in den beiden Nachkriegsgesellschaften im Raum? Wer wurde als Opfer wahrgenommen, wer aus dem Opfer-Diskurs exkludiert?

Über den auf institutioneller Ebene geführten Diskurs hinaus stellt sich die Frage, was über die Einstellung der nicht-jüdischen Bürger der beiden Staaten zur Rückkehr jüdischer Exilanten konstatiert werden kann? Wie wurden die, bereits von den Alliierten vor Kriegsende geplanten Entnazifizierungsmaßnahmen in den beiden zu vergleichenden Ländern umgesetzt? Wie gestalteten sich in den Anfangsjahren die Entschädigungs- und

⁴³⁵ Marcuse, zwanzigstes Jahrhundert, S. 349.

Rückerstattungsbedingungen? Und gab es von staatlichen Vertretern beider Länder ein Bemühen um die Rückkehr der Vertriebenen?

2.2.4.1. Der „Opfermythos“

Im Folgenden widmet sich vorliegende Untersuchung dem sogenannten „Opfermythos“ in Österreich. Aufgrund der umfangreichen Forschungsliteratur wird dieser Aspekt in diesem Zusammenhang lediglich überblicksartig beleuchtet, um der allgemeinen Stimmung in Österreich der Nachkriegszeit eine Grundkonstante zu verleihen.

Das Rekurrieren des offiziellen Österreich auf die „Moskauer Deklaration“ der alliierten Außenminister vom Oktober 1943, ermöglichte die Stilisierung zum ersten Opfer der Aggressionspolitik des nationalsozialistischen Deutschland.⁴³⁶ Die Zeit des nationalsozialistischen Regimes in Österreich wurde als Fremdherrschaft dargestellt und bot damit, dem Soziologen Rainer Lepsius zufolge, die Möglichkeit einer Externalisierung der Voraussetzungen, Inhalte und Konsequenzen des Nationalsozialismus.⁴³⁷ Die Jahre der NS-Herrschaft wurden als ein Ereignis außerhalb der eigentlichen österreichischen Entwicklung dargestellt und als ein solches auch wahrgenommen – eine Periode, die damit in den geschichtlichen Diskurs Deutschlands, aber nicht in jenen Österreichs gehörte.⁴³⁸ Die Externalisierung des Nationalsozialismus führte einerseits zur Verdrängung der Eigenverantwortung, andererseits zu einem Mangel an institutionell verankerten Regelungen, die zu einer Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit, ihren Wertvorstellungen und Idealen gezwungen hätte.⁴³⁹ Jener „Opfermythos“ blieb für lange

⁴³⁶ Vgl. Heidemarie Uhl, Das „erste Opfer“. Der österreichische Opfermythos und seine Transformationen in der Zweiten Republik. In: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft (Jg. 10, 2001), S. 19–34, hier S. 21; Dan Diner, Gedächtnis und Restitution. In: Volkhard Knigge, Norbert Frei (Hrsg.), Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord (München 2002), S. 299–305., hier S. 301.

⁴³⁷ Vgl. M. Rainer Lepsius, Das Erbe des Nationalsozialismus und die politische Kultur der Nachfolgestaaten des „Großdeutschen Reiches“. In: Max Haller, Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny, Wolfgang Zapf (Hrsg.), Kultur und Gesellschaft: Verhandlungen des 24. Deutschen Soziologentags, des 11. Österreichischen Soziologentags und des 8. Kongresses der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie in Zürich 1988 (Frankfurt/ Main 1989), S. 247–264, hier S. 250.

⁴³⁸ Vgl. ebd., S. 50f.

⁴³⁹ Vgl. Manfred Ziegler, Waltraud Kannonier-Finster, Österreichisches Gedächtnis. Über Erinnern und Vergessen der NS-Vergangenheit (Böhlau Zeitgeschichtliche Bibliothek Bd. 25, Wien, Köln, Weimar 1997), S. 39.

Zeit ein nicht hinterfragter, zentraler Bestandteil österreichischer Identitätspolitik⁴⁴⁰ und von Seiten des offiziellen Österreichs war man bemüht, diesen Opferstatus so wenig wie möglich anzutasten. Für die tatsächlichen Opfer des NS-Regimes blieb kein Platz – ihre Anerkennung hätte die Grundlagen des Selbstverständnisses der Zweiten Republik in Frage gestellt.⁴⁴¹

Im Vergleich zu Österreich war die BRD zu einer anderen Strategie im Umgang mit dem Erbe des Nationalsozialismus gezwungen – auf politischer Ordnungsebene war das Einnehmen einer Opferrolle nicht möglich. Der NS-Herrschaft, von der deutschen Bevölkerung getragen, wurde nicht durch eine Selbstüberwindung von innen, sondern durch Intervention von außen ein Ende gesetzt.⁴⁴² Die Strategie der Externalisierung, wie sie in Österreich stattgefunden hat oder jener der Universalisierung, wie sie die DDR praktizierte, war für die BRD, als Rechtsnachfolger des NS-Staates unmöglich.⁴⁴³ Der Nationalsozialismus spielte für die Selbstreflexion des politischen Systems der BRD eine essentielle Rolle und blieb deren dauerndes Referenzsystem – als Mahnung und Vergleichsmaßstab, auf welches verschiedenste Ereignisse immer wieder bezogen und daran abgeglichen werden konnten.⁴⁴⁴ Lepsius konstatiert damit für die BRD eine Internalisierung des Nationalsozialismus.⁴⁴⁵

Dieses eben gezeichnete Bild inkludiert aber gleichzeitig, ebenfalls innerhalb des institutionellen Rahmens, eine tendenzielle Tabuisierung der Verbrechen in der ersten Nachkriegsphase.⁴⁴⁶ Jene Tabuisierung der nationalsozialistischen Verbrechen bedeutet aber keineswegs eine Nichterwähnung dergleichen, sondern, wenn man es überspitzt formulieren möchte, eine Instrumentalisierung dieser Vergangenheit, die aus dem deutschen Kontext herausgelöst und in einen gesamteuropäischen Zusammenhang gestellt wurde.⁴⁴⁷ Die richtungsweisende Politik Konrad Adenauers, wie auch

⁴⁴⁰ Vgl. Embacher, Neubeginn, S. 143; Vansant, Reclaiming Heimat, S. 62; Robert Knight (Hrsg.), „Ich bin dafür, die Sache in die Länge zu ziehen“. Die Wortprotokolle der österreichischen Bundesregierung von 1945 bis 1952 über die Entschädigung der Juden (Wien, Köln, Weimar 2000), S. 25.

⁴⁴¹ Vgl. Ziegler, Kannonier-Finster, Österreichisches Gedächtnis, S. 36.

⁴⁴² Vgl. Lepsius, Erbe des Nationalsozialismus, S. 248.

⁴⁴³ Vgl. ebd., S. 251.

⁴⁴⁴ Vgl. ebd.; Knigge, Frei (Hrsg.), Verbrechen erinnern, S. 141.

⁴⁴⁵ Vgl. Lepsius, Erbe des Nationalsozialismus, S. 251.

⁴⁴⁶ Vgl. ebd., S. 261.; Daniel Levy, Natan Sznaider, Erinnerung im globalen Zeitalter: Der Holocaust (Frankfurt/ Main 2001), S. 77; Edgar Wolfrum, Die beiden Deutschland. In: Knigge, Frei (Hrsg.), Verbrechen erinnern, S. 133–149, hier S. 134.

⁴⁴⁷ Vgl. Levy, Sznaider, Erinnerung, S. 86.

Parlamentsdebatten und öffentliche Erklärungen zeugen davon.⁴⁴⁸ Unterstützung fand die deutsche Gesellschaft in ihrem Streben nach Versöhnung und Gnade auch von den beiden Kircheninstitutionen, die bereits im Jahr 1945 (Hirtenbrief der katholischen Bischöfe in Fulda am 23. August 1945; Erklärung des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland gegenüber den Vertretern des Ökumenischen Rates der Kirchen am 19. Oktober 1945)⁴⁴⁹ grundlegende Aussagen bezüglich einer Mitverantwortung an Schuld trafen. Zur Thematik der Shoah findet sich allerdings keinerlei Notiz und eine Kollektivschuld wird vehement abgelehnt.⁴⁵⁰ Differenzierter liest sich hingegen Karl Jaspers Auseinandersetzung mit der Schuldfrage.⁴⁵¹ Er wendet sich gegen eine strafrechtliche Kollektivschuld, macht aber sehr wohl eine moralische Kollektivschuld geltend:

Wir tragen politische Verantwortung für unser Regime, für die Taten des Regimes, für den Anfang des Krieges in dieser weltgeschichtlichen Lage und für die Artung der Führer, die wir an unsere Spitze geraten ließen. Daher haften wir den Siegern gegenüber mit unserer Arbeit und Leistungsfähigkeit und müssen wieder gut machen, wie es dem Besiegten auferlegt wird.⁴⁵²

Es ist die Erinnerung an die Shoah, deren Funktion es ist, die BRD innerhalb Europas einzubinden, es dem deutschen Volk zu ermöglichen, sich ebenfalls als eines der vielen Opfer des Nationalsozialismus darzustellen.⁴⁵³ Diese Art von Distanzierungsstrategie ermöglichte es, die Verbrechen auf eine kleine Gruppe von Nationalsozialisten abzuschieben und die Kollektivschuldthese damit zurückzuweisen.⁴⁵⁴ Diese Darstellung lässt den Schluss zu, dass die tatsächlichen Opfer des nationalsozialistischen Regimes auch in der BRD nur eine Opfergruppe unter vielen war. So vermerkt Jean Améry in seinem Essay „Jenseits von Schuld und Sühne“ zum Opferstatus der Deutschen:

Die Deutschen, die sich selbst durchaus als Opfer verstanden, da sie doch nicht nur die Winter vor Leningrad und Stalingrad hatten überstehen müssen, nicht nur die Bombardements ihrer Städte, nicht nur das Urteil von Nürnberg, sondern auch die Zerstückelung ihres Landes -, sie waren allzu begreiflicherweise nicht geneigt, mehr

⁴⁴⁸ Vgl. ebd.

⁴⁴⁹ Vgl. Rainer Lahme, Schatten der Vergangenheit. Die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus in Deutschland nach 1945 (Stuttgart 2000), S.11f.

⁴⁵⁰ Vgl. ebd.

⁴⁵¹ Vgl. ebd., S.8f.

⁴⁵² Ebd., S.9.

⁴⁵³ Vgl. ebd., S. 87.; Knigge, Frei, Verbrechen erinnern, S. 136f.

⁴⁵⁴ Vgl. Levy, Sznajder, Erinnerung, S. 85.

zu tun, als auf ihre Art die Vergangenheit des Dritten Reiches, wie es damals hieß: zu bewältigen.⁴⁵⁵

Und tatsächlich war es, so die beiden Soziologen Daniel Levy und Natan Sznajder, eine zentrale Strategie, eine Gleichwertigkeit zwischen deutschen Opfern und Opfern der Deutschen herzustellen, um sich den negativen Folgen der Holocaust Erinnerung zu entziehen.⁴⁵⁶ Es ist eine Strategie, die Levy und Sznajder als Voraussetzung für die Demokratisierung der BRD verstehen:

Die Verneinung der Einzigartigkeit des Holocaust und der besonderen Verantwortung der Deutschen war in der Bundesrepublik im Kontext einer institutionellen Strategie die Voraussetzung für Demokratisierung. [...] Es war vielmehr eine notwendige Strategie der politischen Rehabilitation im Kontext von Demokratisierung und Übergangsgerechtigkeit.⁴⁵⁷

⁴⁵⁵ Améry, *Schuld und Sühne*, S. 124–125.

⁴⁵⁶ Vgl. ebd., S. 88.

⁴⁵⁷ Ebd., S. 92f.

2.2.4.2. Reaktionen der Bevölkerung auf jüdische Remigranten

Wie stand es um die Einstellung der nicht-jüdischen Bevölkerung zur Remigration ihrer jüdischen Mitbürger?

1946 standen nur 28 Prozent der befragten Österreicher einer Rückkehr jüdischer Bürger positiv gegenüber, hingegen 48 Prozent bewerteten diese als negativ.⁴⁵⁸

Generell kann die Reaktion auf Remigranten als harsch beschrieben werden. Die Stimmung der Bevölkerung war gemäß der „Opferthese“ von kollektivem Selbstmitleid über die Hungersnot, die Besatzung und die Bombardements des letzten Kriegsjahres geprägt.⁴⁵⁹ Die europäischen Gesellschaften, nicht nur in Österreich, waren in den Nachkriegsjahren zu sehr mit sich selbst beschäftigt, als für die Verfolgten und Überlebenden des NS-Regimes Mitgefühl oder Verständnis aufzubringen.⁴⁶⁰ Hermann Broch schrieb:

[...]und kaum einer ist wahrhaft „erschrocken“; die Inhumanität war ihnen kein Schreck, erst die Kohlennot wurde ihnen einer.⁴⁶¹

Selten wurde danach gefragt, wie es den Vertriebenen in den Jahren des Exils ergangen sei.⁴⁶² Im Gegenteil, den Remigranten wurde vorgeworfen, sich vor den bitteren Jahren des Krieges gedrückt und im Ausland ein „angenehmes“ Leben geführt zu haben.⁴⁶³ Wenn es den Rückkehrern gelang ihre eigenen, zumeist traumatischen, Erlebnisse der Exiljahre zu thematisieren, wurden diese im damaligen Diskurs tendenziell stigmatisiert. Den Remigranten wurde vorgeworfen, „verbittert“, „rachlüstig“ und erfüllt von „Hass“ zu sein.⁴⁶⁴

Damit wurden die Exilierten letztendlich zum Schweigen gebracht und zur Partizipation am Konsens des „Opfermythos“ gezwungen.⁴⁶⁵

⁴⁵⁸ Vgl. Embacher, Neubeginn, S. 114.

⁴⁵⁹ Vgl. Embacher, Heimkehr, S. 188; Pieter Lagrou, Return to a Vanished World. European Societies and the Remnants of their Jewish Communities, 1945–1947. In: David Bankier (Hrsg.), The Jews are Coming Back. The return of the Jews to their countries of origin after WW II (Jerusalem 2005), S. 1–24, hier S. 9.

⁴⁶⁰ Vgl. Lagrou, Vanished World, S. 22.

⁴⁶¹ Adi Wimmer (Hrsg.), Die Heimat wurde ihnen fremd, die Fremde nicht zur Heimat. Erinnerungen österreichischer Juden aus dem Exil (Wien 1999), S. 14.

⁴⁶² Vgl. Vansant, Reclaiming Heimat, S. 65

⁴⁶³ Vgl. Embacher, Heimkehr, S. 197; Lagrou, Vanished World, S. 11; Vansant, Reclaiming Heimat, S. 65.

⁴⁶⁴ Vgl. Vansant, Reclaiming Heimat, S. 65.

⁴⁶⁵ Vgl. ebd., S 66.

Die Reaktionen der westdeutschen Bevölkerung auf die jüdischen Remigranten können als nicht viel erfreulicher beschrieben werden. Auf die Frage „Würden Sie sagen, es wäre besser (ist für Deutschland besser), keine Juden im Land zu haben?“ antworteten 1952 37 Prozent der Befragten, dass sie dies befürworten würden, 19 Prozent antworteten mit Nein und 44 Prozent hielten es für gleichgültig, ob Juden in Deutschland leben sollten oder nicht.⁴⁶⁶

Aus einer HICOG⁴⁶⁷-Umfrage von 1951 lässt sich auch eine eindeutige Opferhierarchie interpretieren.⁴⁶⁸ 68 Prozent der westdeutschen Bevölkerung erkannte zwar das Leiden der jüdischen Bevölkerung im Dritten Reich an, aber in der Hierarchie der Opfer rangierten sie als Opfergruppe weit hinter jener der Kriegswitwen (96 Prozent), Ausgebombten (93 Prozent), Flüchtlingen (90 Prozent) und der Angehörigen der Opfer des 20. Juli (73 Prozent).⁴⁶⁹

Die Schilderungen von Remigranten bezüglich einer Opferhierarchie lesen sich sehr ähnlich. Der Musiker Hellmut Stern berichtet von einem nicht angekündigten Besuch bei seinem besten Freund in Berlin, wo er lediglich dessen Eltern vorfand:

Ich klingelte und seine Mutter machte auf, [...] Und da saß der alte Lemke so wie immer in der Küche. „Sage mal, wo kommst du denn her?“ „Aus Israel.“ „Aus wo?“ „Aus Israel.“ „Och nee. – Der Herbert ist gerade nicht da, der kommt aber gleich.“ „Was?“, rief ich, „der ist da?“ „Ja, natürlich ist der da. Jetzt bleibste erst mal hier. Is' ja nett, daß du mal vorbeikommst. Ihr habt ja Glück gehabt, daß ihr den ganzen Mist hier nicht mitmachen mußtet, das muß man ja sagen. Wenn du wüßtest, wie das hier war!“ Ich war sprachlos und mußte erst mal schlucken, [...].⁴⁷⁰

Dementsprechend ist für die Bevölkerung der BRD ein Bild der generellen Abwehrhaltung gegenüber jüdischen Remigranten zu zeichnen. Geprägt ist diese Haltung von ähnlichen Diskursen, wie sie in Österreich stattfanden. Die Leiden der Daheimgebliebenen standen in einem scharfen Widerspruch zu der Vorstellung eines angeblich privilegierten Lebens der Emigranten im vermeintlich sicheren Ausland.⁴⁷¹ Die Remigranten befanden sich somit außerhalb eines gemeinsamen „Erinnerungsfeldes“ und wurden als Ankläger und

⁴⁶⁶ Werner Bergmann, „Wir haben Sie nicht gerufen“. Reaktionen auf jüdische Remigranten in der Bevölkerung und Öffentlichkeit der frühen Bundesrepublik. In: Lühe von der, Schildt, Schüler-Springorum (Hrsg.), „Auch in Deutschland waren wir nicht wirklich zu Hause“, S. 19–39, hier S. 26.

⁴⁶⁷ High Commission of Occupied Germany – Alliierte Hohe Kommission.

⁴⁶⁸ Vgl. ebd., S. 30.

⁴⁶⁹ Vgl. ebd.

⁴⁷⁰ Hellmut Stern, Saitensprünge. Erinnerungen eines Kosmopoliten (Berlin 2000), S. 17.

⁴⁷¹ Vgl. Bergmann, „Wir haben Sie nicht gerufen“, S. 21.

Anspruchsberechtigte wahrgenommen, was mit dem Vorwurf der Rachsucht einherging.⁴⁷² Wie im vorangegangenen Kapitel bereits beschrieben, reagierten auch die Besatzungsmächte auf Remigranten äußerst restriktiv – der Vorwand lautete, man möge dem, in der westdeutschen Bevölkerung noch immer kursierenden Antisemitismus keine Nahrung geben.⁴⁷³

Ein Großteil der westdeutschen postnationalsozialistischen Bevölkerung war kaum bereit, jüdische Remigranten zu unterstützen, außer jene, die ihrerseits die Bereitschaft zeigten, keine öffentliche Kritik zu üben, ihre eigene Geschichte zu verleugnen, keinen „Opferstatus“ abzufordern und sich und ihre Leidensgeschichte mit jener der deutschen Leidensgeschichte gleichsetzen zu lassen

⁴⁷² Vgl. ebd., S. 20–29.

⁴⁷³ Vgl. ebd., S. 31.

2.2.4.3. Entnazifizierungsmaßnahmen

Grundlagen für die Entnazifizierungsmaßnahmen in der österreichischen Nachkriegszeit bildeten zum einen das „Verbotsgesetz“ (Verfassungsgesetz vom 08. Mai 1945 über das Verbot der NSDAP), zum anderen das Kriegsverbrechergesetz vom 26. Juni 1945.⁴⁷⁴ Jene Personen, die zwischen dem 01. Juli 1933 und dem 27. April 1945 der NSDAP oder einer ihrer Wehrverbände angehörten, mussten sich unter Eigenregie am zuständigen Gemeindeamt registrieren lassen.⁴⁷⁵ Das damit verbundene Strafausmaß reichte unter anderem von schwerem Kerker über Berufsverbot, Entzug von Rentenansprüchen oder Vermögen bis hin zum temporären Entzug der staatsbürgerlichen Rechte.⁴⁷⁶ Neben den von österreichischen Behörden ausgeführten Maßnahmen verfolgten auch die Besatzungsmächte, im Besonderen die Amerikanische, zunächst ein ambitioniertes Programm an Entnazifizierungsmaßnahmen.⁴⁷⁷ Doch wie auch in der folgenden Analyse des Untersuchungsraumes der BRD sichtbar wird, scheiterte das Programm zum einen am Widerstand der österreichischen Bevölkerung, die die nationalsozialistischen Verbrechen primär als „reichsdeutsches“ Problem wahrnahm, zum anderen am Aufkommen des Ost-West-Konfliktes und der damit einhergehenden antikommunistischen Bewegung.⁴⁷⁸ 1947 zog sich die amerikanische Besatzungsmacht in puncto Entnazifizierung weitestgehend zurück.⁴⁷⁹ Mit der Amnestie von 1948 und dem Wahlkampf 1949 kann de facto von einer Beendigung der Entnazifizierung in Österreich gesprochen werden.⁴⁸⁰

Bereits vor Kriegsende gab es von Seiten der Alliierten Pläne für die Entnazifizierung Deutschlands.⁴⁸¹ Noch Ende April 1945 postulierte die oberste Verwaltungseinrichtung (OMGUS⁴⁸²) der amerikanischen Besatzungsmacht die „Entlassung aller nicht nur

⁴⁷⁴ Vgl. Oliver Rathkolb, Die paradoxe Republik. Österreich 1945–2005 (Wien 2005), S. 394.

⁴⁷⁵ Vgl. <http://www.entnazifizierung.at/literatur/downloads/gesetzesquellen/Verbotsgesetz1945.pdf>, zuletzt abgerufen am 22.11.2010.

⁴⁷⁶ Vgl. ebd.

⁴⁷⁷ Vgl. Rathkolb, paradoxe Republik, S. 395.

⁴⁷⁸ Vgl. ebd.

⁴⁷⁹ Vgl. ebd., S. 397.

⁴⁸⁰ Vgl. ebd., S. 398.

⁴⁸¹ Vgl. Karl Dietrich Erdmann, Das Ende des Reiches und die Entstehung der Republik Österreich, der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik (Gebhardt, Handbuch der deutschen Geschichte Bd. 22, Stuttgart 1976), S. 23–25.

⁴⁸² Office of Military Government for Germany

nominellen NSDAP-Mitglieder aus öffentlichen und privaten Unternehmungen sowie Inhaftierung aller Kriegsverbrecher.⁴⁸³ Der Entnazifizierung kam in der amerikanischen Besatzungszone eine essentielle Bedeutung zu und in den Jahren 1945 und 1946 kam es nach der grundlegenden Besatzungsdirektive JCS⁴⁸⁴ 1067 vor allem auf Verwaltungsebene zu einer umfassenden Säuberung.⁴⁸⁵ Doch eine Art Zusammenbruch des Verwaltungsapparates bereits im Herbst 1945 erforderte eine Neukonzeption der Entnazifizierungsmaßnahmen.⁴⁸⁶ Und bereits ab dem Jahr 1946, und dem vom 5. März erlassenen *Gesetze zur Befreiung von Nationalismus und Militarismus*, dass eine Einteilung der betroffenen Personen in fünf Kategorien vorsah und letztendlich auch am 12. Oktober 1946 vom Alliierten Kontrollrat übernommen worden war⁴⁸⁷, kann von „einer großzügigen Rehabilitierung eines Großteils der ‚Ehemaligen‘ und einer allgemeinen ‚Aufweichung‘ der Entnazifizierung“ gesprochen werden.⁴⁸⁸ Das von den Amerikanern zunächst umfassende und ehrgeizige Programm hatte sowohl für die britische, wie auch für die französische Besatzungsmacht zumindest partiell Vorbildcharakter.⁴⁸⁹ Eine konsequente Umsetzung schlug zum einen aufgrund des erheblichen Organisationsgrades der deutschen Bevölkerung innerhalb des NS-Staates, der für die Maßnahmen der Entnazifizierung einen enormen bürokratischen Aufwand zur Folge hatte und zum anderen an dem extremen Widerstand der deutschen Bevölkerung gegen die Entnazifizierung fehl.⁴⁹⁰ Eine effektive Durchführung der Bestimmungen war aber ohne Partizipation der deutschen Gesellschaft nicht möglich. Vor dem Hintergrund des Zusammenbruches des Verwaltungsapparates, des immer konkreter werdende Ost-West-Konfliktes und der Gründung der beiden deutschen Staaten im Jahr 1949 kamen die Entnazifizierungsmaßnahmen schnell zu einem Ende. Die Übertragung der Durchführung

⁴⁸³ Zitiert nach: Clemens Vollnhals (Hrsg.), *Entnazifizierung. Politische Säuberungen und Rehabilitierung in den vier Besatzungszonen 1945–1949* (München 1991), S. 98f.

⁴⁸⁴ Joint Chiefs of Staff – Vereinigter Generalstab.

⁴⁸⁵ Vgl. David Forster, „Wiedergutmachung“ in Österreich und in der BRD im Vergleich (Innsbruck 2001), S. 34.

⁴⁸⁶ Vgl. ebd.

⁴⁸⁷ Vgl. Verein Aktives Museum Faschismus und Widerstand Berlin (Hrsg.), *1945: Jetzt wohin?*, S. 187.

⁴⁸⁸ Forster, „Wiedergutmachung“, S. 35.

⁴⁸⁹ Vgl. ebd., S. 37.

⁴⁹⁰ Vgl. ebd.

auf deutsche Stellen hatte, gemäß dem kollektiven politischen Erwartungshorizont, eine zügige Rehabilitierung der Täter und Parteigänger des Nationalsozialismus zur Folge.⁴⁹¹
Auf rechtlicher Ebene wurden die Maßnahmen zwischen 1950 und 1954 abgeschlossen.⁴⁹²

⁴⁹¹ Vgl. ebd.; Norbert Frei, *Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit* (München 1999), S. 29.

⁴⁹² Vgl. Forster, „Wiedergutmachung“, S. 37.

2.2.4.4. Restitution

Der Historiker Bernd A. Rusinek findet weder für die Entschädigungs- und Rückerstattungsmaßnahmen der BRD noch für jene Österreichs Anerkennung.⁴⁹³ Für Österreich konstatiert er eine Nötigung von außen, sich mit den Mängeln und Lücken der Restitution auseinanderzusetzen, denn die Externalisierung des Nationalsozialismus wurde so weit getrieben, dass die Behauptung aufkam, selbst die Ariseure wären aus Deutschland gekommen.⁴⁹⁴ Der westdeutschen Besatzungszone, bzw. der späteren BRD bescheinigt Rusinek eine Art Zeitpolitik und Verzögerungstaktik.⁴⁹⁵ Es wurde die Restitution generell nicht in Frage gestellt – auch wegen ihres positiven „Signalcharakters“ im Ausland – und dennoch kursierte der Wunsch, die „Verpflichtungen“ so gering wie möglich zu halten.⁴⁹⁶ Folgende zwei Analysen spiegeln schematisch das Thema Restitution in Österreich und der BRD wider.

Der Staat Österreich bekannte sich, gemäß der Opferdoktrin, zu keiner (Mit-) Verantwortung an den nationalsozialistischen Verbrechen. Daraus resultierend gab es keine staatsrechtlichen Verpflichtungen zur Wiedergutmachung.⁴⁹⁷ Dementsprechend wurden die „Wiedergutmachungsverhandlungen“ extrem verzögert.⁴⁹⁸ Diese Verhandlungen charakterisierte der „Bund werktätiger Juden“ wie folgt: „Man muss sich wundern, daß Österreich nicht noch Ansprüche an die Juden, an die jüdische Weltorganisation, stellt.“⁴⁹⁹

Nach Schätzungen der IKG belief sich der Gesamtwert „arisierten“ Vermögens auf drei Milliarden Reichsmark, circa 1,2 Milliarden Dollar (zum 1938 geltenden Kurs von 2,50 RM: 1 Dollar).⁵⁰⁰ Demnach gab es das Interesse, eine Lobby gegen eine Rückstellung zu schaffen. Doch auf Druck des State Departement in Washington und des Foreign Office in

⁴⁹³ Bernd A. Rusinek, Rückerstattung in Westdeutschland und Österreich. Einleitung. In: Constantin Goschler, Jürgen Lillteicher (Hrsg.), „Arisierung“ und Restitution. Die Rückerstattung jüdischen Eigentums in Deutschland und Österreich nach 1945 und 1989 (Göttingen 2002), S. 93–98, hier S. 94.

⁴⁹⁴ Vgl. ebd., S. 97f.

⁴⁹⁵ Vgl. ebd., S. 95.

⁴⁹⁶ Vgl. ebd.

⁴⁹⁷ Vgl. Forster, „Wiedergutmachung“, S. 124.

⁴⁹⁸ Vgl. Embacher, Neubeginn, S. 143–147.

⁴⁹⁹ Ebd., S. 137.

⁵⁰⁰ Vgl. Knight, Wortprotokolle, S. 37; Rudolf Pucher, Die jüdischen Bemühungen um eine materielle Wiedergutmachung durch die Republik Österreich. In: Franz Pototschnig, Peter Putzer, Alfred Rinnerthaler (Hrsg.), Semitismus und Antisemitismus in Österreich. Ein Unterrichtsversuch (München 1988), S. 245–260, hier S. 246.

London wurden bis 1947 drei Rückstellungsgesetze ausgehandelt.⁵⁰¹ Essentielle Regelungen, wie die Frage der Rückstellung von Pacht- und Mietrechten, sowie die Einrichtung eines Fonds aus erblosem Vermögen wurden noch nicht getroffen.⁵⁰² Des Weiteren gestand man der Rückstellungskommission bei einigen Schlüsselartikeln einen gewissen Auslegungsgrad zu, der sie befähigte, dem Eigentümer „arisierten“ Gutes entsprechend entgegenzukommen.⁵⁰³ So ließ die Endfassung des 3. Rückstellungsgesetzes die Möglichkeit zu, dass „[...] der Ariseur, eine angemessene Vergütung seiner ‚Tätigkeit‘, die von ihm bezahlten Abgaben oder andere ‚Auslagen‘ gegen die rückzustellenden Erträge aufrechnen konnte.“⁵⁰⁴ Obwohl 1947 die Rückstellungsgesetze von Seiten der USA als unzulänglich eingestuft wurden, war man nicht bereit den Druck zu erhöhen. Damit war die Option gegeben, sich innerhalb Österreichs gegen diese Gesetze zu formieren.⁵⁰⁵ 1948 wurde der „Verband der Rückstellungsbetroffenen“ gegründet, der mit einer Kampagne für die Revision der Rückstellungsgesetze eintrat.⁵⁰⁶ Argumentiert wurde auf drei Ebenen:

1. Die Erwerber jüdischen Eigentums wären „rechtschaffene“ Menschen gewesen, die mit dem Erwerb des Eigentums dem jüdischen Besitzer die Flucht ermöglicht oder ein heruntergewirtschaftetes Unternehmen gerettet hätten.⁵⁰⁷
2. Die Rückstellungsgesetze ermöglichten Missbrauch und Schwindelei von Seiten der Emigranten.⁵⁰⁸
3. Die Gesetze stünden im Gegensatz zum altösterreichischen und abendländischen Rechtsdenken.⁵⁰⁹

1953 schlossen sich die jüdischen Gemeinden Österreichs zum „Verband der Israelitischen Kultusgemeinden Österreichs“ zusammen, um geeint mit dem österreichischen Staat über das erblose Vermögen verhandeln zu können.⁵¹⁰ Anfangs erfolglos, doch mit erneutem Druck von US-amerikanischer Seite, konnte mit dem Gesetz zur „praktischen

⁵⁰¹ Vgl. Knight, Wortprotokolle, S.40.

⁵⁰² Vgl. ebd.

⁵⁰³ Vgl. ebd.

⁵⁰⁴ Ebd.

⁵⁰⁵ Vgl. ebd., S. 43.

⁵⁰⁶ Vgl. ebd.

⁵⁰⁷ Vgl. ebd.

⁵⁰⁸ Vgl. ebd.

⁵⁰⁹ Vgl. ebd.

⁵¹⁰ Vgl. Embacher, Neubeginn, S. 139.

Durchführung des Prinzips der Nicht-Diskriminierung“ und dem 1955 erlassenen „Hilfsfonds“⁵¹¹ ein minimaler Erfolg erzielt werden.⁵¹² Die Bezeichnung „Hilfsfonds“ impliziert deutlich, dass Österreich hier freiwillig Hilfe leistete und zu keinerlei Entschädigungen verpflichtet gewesen wäre. 1957 wurde eine Sammelstelle für das erblose Vermögen eingerichtet, welches aber erst zwischen den Jahren 1962 und 1969 zur Verteilung geriet.⁵¹³ 1958 wurden Regelungen bezüglich der Rückstellung an Religionsgemeinschaften getroffen, die der Instandsetzung religiöser Einrichtungen dienen sollten.⁵¹⁴ 1961 wurde der „Abgeltungsfonds“ initiiert, der den Ersatz geraubten beweglichen Vermögens, wie Aktien und Wertpapiere, garantieren sollte.⁵¹⁵

Die Restitutionsfrage stellt sich in der westdeutschen Besatzungszone und der späteren BRD vielschichtig dar. Gemessen an dem der jüdischen Bevölkerung zugefügten Leid konnte es nicht bei einer Wiederherstellung des alten Gefüges bleiben, sondern es musste ein zukunftsweisendes politisches Zeichen gesetzt werden.

Uneinigkeit über die Art der Rückerstattung entzogenen jüdischen Vermögens herrschte bei aller Einigkeit über einen größtmöglichen Umfang derselben, bei den jüdischen Opfern selbst.⁵¹⁶ Je nach Lebensperspektive der zu Entschädigten, divergierte die Forderung zwischen einer restaurativen (individuellen Ebene, v.a. für diejenige interessant, die nach Deutschland zurückkehren wollten) und einer kollektiven (das gesamtjüdische Volk als geschädigtes) Restitution.⁵¹⁷

Die Rückerstattung stand sowohl für die diversen Länderadministrationen Westdeutschlands als auch innerhalb des gesamten deutschen Widerstandes nie außer Frage, aber man agierte zurückhaltend.⁵¹⁸ Argumentativ wurden die hohen Reparationszahlungen, die mit dem Versallier Vertrag 1919 einhergingen, ins Feld geführt, welche die junge demokratische Weimarer Republik belastet und schließlich gefährdet hätten.⁵¹⁹

⁵¹¹ „Fonds für Hilfeleistungen an politisch Verfolgte, die ihren Wohnsitz und ständigen Aufenthalt im Ausland haben“

⁵¹² Vgl. Embacher, Neubeginn, S. 140.

⁵¹³ Vgl. ebd., S. 141.

⁵¹⁴ Vgl. ebd., S. 142.

⁵¹⁵ Vgl. ebd.

⁵¹⁶ Vgl. Constantin Goschler, Die Politik der Rückerstattung in Westdeutschland. In: Ders., Lillteicher (Hrsg.), „Arisierung“ und Restitution, S. 99–125, hier S. 100.

⁵¹⁷ Vgl. ebd., S. 101.

⁵¹⁸ Vgl. ebd., S. 102.

⁵¹⁹ Vgl. ebd.

Auch die Einstellungen der vier Besatzungsmächte bezüglich der Restitution standen nicht im Einklang. Während die territorial direkt von Kriegszerstörungen betroffenen Mächte Großbritannien, Frankreich und die Sowjetunion um ihre eigenen Reparationsansprüche an Deutschland bangten, galt den Amerikanern die Prämisse, eine Balance zwischen der Leistung an Reparationen von Seiten Deutschlands und der Eingliederung desselben in ein multilaterales ökonomisches System herzustellen.⁵²⁰

In den ersten Nachkriegsjahren herrschte auf westdeutscher institutioneller Ebene (Länderadministrationen) wie innerhalb des deutschen Wirtschaftskreises die Übereinkunft, lediglich vom NS-Staat entzogenes Vermögen und Eigentum rück zu erstatten.⁵²¹ Zudem überließ man den Alliierten die Verantwortung für die Umsetzung der Maßnahmen.⁵²² Bis Anfang der 1950er Jahre regelte das, von den Amerikanern initiierte, am 10. November 1947 in Kraft tretende Militärgesetz Nr. 59 die Verordnung Nr. 120 der französischen Militärregierung und das Gesetz Nr. 59 (12. Mai 1949) der Briten, die Rückerstattung.⁵²³

Mit der Gründung der BRD kam es einerseits gesellschaftspolitisch zu vermehrten Stimmen und Lobbyformierungen (z.B. Bundesverband für loyale Restitution) gegen die Rückerstattungsmaßnahmen, andererseits auch zu den ersten deutsch-jüdischen Direktverhandlungen, welche 1952 in Wassenaar zwischen der Bundesrepublik, dem Staat Israel und der Jewish Conference on Material Claims against Germany (Claims Conference) ihren Höhepunkt hatten.⁵²⁴ Aufgrund des Haager Abkommens leistete die Bundesrepublik an die Claims Conference eine Globalzahlung von 450 Millionen DM.⁵²⁵ Ein Ergebnis, welches von der deutschen Bevölkerung mehrheitlich abgelehnt wurde: lediglich 11 Prozent stimmten der Wiedergutmachung zu, 24 Prozent hielten diese für grundsätzlich richtig, allerdings für zu hoch und gar 44 Prozent hielten die Restitutionen für überflüssig.⁵²⁶ Im Rahmen der beiden Bundesentschädigungsgesetze von 1953 und 1956 wurden insgesamt circa 1,26 Milliarden DM geleistet. Das Bundesrückerstattungsgesetz (BRüG) von 1957 setzte voraus, dass sich die

⁵²⁰ Vgl. ebd., S. 104.

⁵²¹ Vgl. ebd., S. 103–106.

⁵²² Vgl. ebd., S. 110.

⁵²³ Vgl. ebd., S. 108.

⁵²⁴ Vgl. ebd., S. 110–113.

⁵²⁵ Vgl. ebd., S. 115.; Forster, „Wiedergutmachung“, S. 69.

⁵²⁶ Vgl. Bergmann, „Wir haben Sie nicht gerufen“, S. 32.

entsprechenden Vermögenswerte auf dem Territorium der BRD und Westberlins befanden, zudem gab es eine diplomatische Klausel – die Antragsteller mussten aus einem Land kommen, mit welchem die BRD diplomatische Beziehungen unterhielt.⁵²⁷

Ein kurzer Einwurf bezüglich der Schlüsselfunktion in Sachen Restitution – hatte in der ersten Legislaturperiode noch das Bundesfinanzministerium diese inne, sah der in der 2. Legislaturperiode eingesetzte Bundestags-Ausschuss vor allem seine zivilrechtliche Verantwortung in der Rückerstattungsdebatte.⁵²⁸

Bevor es 1965 zum Bundesentschädigungsschlussgesetz und der Auflösung des eben erwähnten Bundestags-Ausschuss kam, gab es 1964 durch die dritte Änderung des BRüG eine weitere Erhöhung der Leistungen, die damit auf eine Gesamtsumme von circa vier Milliarden DM stieg.⁵²⁹

Die Restitution stand für die BRD als Rechtsnachfolger des NS-Regimes im Gegensatz zu Österreich außer Frage. Auf gesellschaftlicher Ebene war die Restitution dennoch nicht unumstritten und auch in der BRD stießen Rückkehrer auf Neid und Missgunst von Seiten der Bevölkerung.⁵³⁰

⁵²⁷ Vgl. Goschler, Politik der Rückerstattung, S. 116.

⁵²⁸ Vgl. ebd., S. 117f.

⁵²⁹ Vgl. ebd., S. 120–121; Forster, „Wiedergutmachung“, S. 87.

⁵³⁰ Vgl. Bergmann, „Wir haben Sie nicht gerufen“, S. 32–35.

2.2.4.5. Rückrufe

Für Österreich gab es von offizieller Seite kein Bemühen um die Rückkehr der Vertriebenen. Eine Ausnahme stellte der Wiener Stadtrat für Kultur- und Volksaufklärung Viktor Matjeka dar, der im November 1945 in der „Austro-American Tribune“ Wissenschaftler und Künstler zur Rückkehr aufrief.⁵³¹ Allerdings fand dieses Postulat in Österreich wenig Anklang, wie er selbst vermerkte:

„Um es auf gut Österreichisch zu sagen: da holte ich mir die kältesten Füße meines Lebens, als ich nichts anderes wollte als das Selbstverständlichste der Welt. [...] Ich verlangte nicht mehr und nicht weniger, als daß alle höchstverantwortlichsten Stellen und Leute in Österreich allen unseren Emigranten wenigstens theoretisch mitteilten, sie seien wieder herzlich willkommen in der befreiten Heimat. Eine solche Erklärung ist von keiner österreichischen Kompetenz damals abgegeben worden.“⁵³²

Jean Améry sieht das Nichterfolgen eines Rückrufes der Vertriebenen in die Heimat als Konsequenz des Nichterfolgens einer Selbstbefreiung der Länder von der nationalsozialistischen Herrschaft:

[...] ich meine: die deutsche Revolution und mit ihr das kraftvoll sich ausdrückende Verlangen der Heimat nach unserer Wiederkehr. Aber die Revolution fand nicht statt, und unsere Wiederkehr war für die Heimat nichts als Verlegenheit, als schließlich die nationalsozialistische Macht von außen gebrochen wurde.⁵³³

In Westdeutschland und der späteren BRD sind Rückrufe auf kultureller und institutioneller Ebene zu verzeichnen. Bereits im Mai 1945 rief das, aus ehemaligen KZ-Häftlingen aus Buchenwald und Kommunisten bestehende *Antinazi Komitee Buchenwald-Weimar* Emigranten zur Rückkehr in die Heimat auf.⁵³⁴ Im November erfolgte ein Aufruf an die geistige Elite unter den Emigranten von Seite des Berliner *Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschlands*.⁵³⁵ Neben Rückkehrrufen von Parteien, wie der des Gemeinsamen Ausschusses der vier Berliner Parteien KPD, SPD, CDU, LDPD, der Resolution der Münchner Ministerkonferenz des 06. Juni 1947 und dem Kulturbund, sind vor allem die Rückkehraufforderungen des SPD-Politikers Adolf Arndt hervorzuheben.⁵³⁶ In einer Bundestagsdebatte am 20. Februar 1952 zur „Regelung der Wiedergutmachung

⁵³¹ Vgl. Embacher, Neubeginn, S. 114.

⁵³² Ebd.

⁵³³ Améry, Schuld und Sühne, S. 102.

⁵³⁴ Vgl. Verein Aktives Museum Faschismus und Widerstand Berlin (Hrsg.), 1945: Jetzt wohin?, S. 222.

⁵³⁵ Vgl. ebd.

⁵³⁶ Vgl. ebd., S. 222f.

nationalsozialistischen Unrechts für im Ausland lebende Angehörige des öffentlichen Dienstes“, forderte Arndt die Emigranten auf, nach Deutschland zurückzukehren, auch wenn er mit gleichzeitiger Sorge erfüllt war, ob Deutschland überhaupt bereit sei, den Verfolgten wieder eine Heimat zu bieten:

[...] denn das unsägliche Leiden der Verfolgten, der Verlust der Heimat und alles, was sie haben erdulden müssen, ist ja nicht dadurch wieder gutgemacht, daß sie in gewisse Bezüge wieder eingesetzt werden. Darum ist es notwendig, bei dieser Gelegenheit auch noch ein anderes Wort zu sagen. Wir müssen unseren Verfolgten im Ausland sagen, daß wir bereit und willens sind, ihnen ihre deutsche Heimat wiederzugeben. [...] als Sprecher der deutschen Sozialdemokraten erkläre ich: Wir rufen jeden Verfolgten zur Rückkehr, wir freuen uns über jeden Verfolgten, der die Heimkehr wagen will, und wir werden ihn mit offenen Armen aufnehmen.⁵³⁷

Die Erinnerungen der Exilanten divergieren in Bezug auf Rückkehraufforderungen aus Westdeutschland. Der Schriftsteller und Journalist Kurt Pinthus, der erst 1967 nach Deutschland zurückkehren sollte, schrieb in Hermann Kestens 1964 herausgegeben Band „Ich lebe nicht in der Bundesrepublik“⁵³⁸:

Keine Regierung der Bundesrepublik und, soviel ich weiß, keine Regierung eines Bundestaates hat bis zur Stunde, da dies geschrieben wird, das getan, was die Vertriebenen, Geflüchteten, Beschimpften und Mißhandelten als das Mindeste hätten erwarten können: mit klaren, offenen, ehrlichen Worten zur Rückkehr ins Vaterland aufzurufen, einzuladen, zu bitten. Auch an mich als Individuum, als Wissenschaftler, als Schriftsteller, hat keine deutsche Regierung, keine Institution, kein Kulturbeamter und keine Akademie eine solche Aufforderung ergehen lassen.⁵³⁹

Im gleichen Band von Kesten berichtet der Schriftsteller Richard Friedenthal über Aufforderungen aus dem besetzten Deutschland zurückzukehren – diese Aufrufe betrafen aber allen voran prominente Persönlichkeiten:

Nach dem Krieg ergab sich die Möglichkeit der Rückkehr. Wir wurden dazu aufgefordert, dringend zuweilen, oder auch gelegentlich in etwas ungeduldigem Ton, wie er etwa einem Thomas Mann und anderen Prominenten gegenüber angeschlagen worden ist. Es gab sehr leise und rührende Stimmen, wie ich mich sehr wohl erinnere und wie sie mir zugekommen sind. Wohin sollte man zurückgehen? Nach „Deutschland“? Es gab kein Deutschland mehr. Es gab Besatzungszonen.⁵⁴⁰

Den Ausführungen des Kapitels zu Folge sind die jeweiligen Nachkriegssituationen der BRD und Österreichs nicht der Idealfall für eine Rückkehr jüdischer Exilanten. So kann

⁵³⁷ Zitiert nach: Verein Aktives Museum Faschismus und Widerstand Berlin (Hrsg.), 1945: Jetzt wohin?, S. 222.

⁵³⁸ Kurt Pinthus, Wohlmeinender Besucher. In: Kesten (Hrsg.), Bundesrepublik, S. 131–138.

⁵³⁹ Ebd., S. 137f.

⁵⁴⁰ Richard Friedenthal, Wanderungen und Wandlungen. In: Kesten (Hrsg.), Bundesrepublik, S. 49–54, hier S. 50.

nach Robert Knight die Politik der österreichischen Bundesregierung der Nachkriegszeit als ein Balanceakt zwischen der Aufrechterhaltung der Opfertheorie in der Außenpolitik und der Bemühung um Konsens in der Innenpolitik verstanden werden, in welcher kein Platz für die wahren Opfer des nationalsozialistischen Regimes blieb.⁵⁴¹

Nach dem eben, wenn auch nur schematischen, angestellten Vergleich kann der BRD nur ein minimal besseres Zeugnis ausgestellt werden. Wie eingangs angesprochen, konnte sich die BRD der Täterrolle nicht entziehen und musste über den Umgang mit dem Staat Israel und den jüdischen Gemeinden ihre Demokratiefähigkeit beweisen.⁵⁴² Gleichzeitig suchte die Mehrheit der Politiker, der Intellektuellen und der Bevölkerung sich in das Opferschema zu integrieren und die begangenen Verbrechen auf eine kleine Gruppe an Nationalsozialisten abzuschieben. Für die BRD entsteht ein Paradoxon mit dem Umgang der unmittelbaren Vergangenheit, welche sich in einer Art Doppelstrategie auf politischer und gesellschaftlicher Ebene äußerte.⁵⁴³

Einerseits gab es das großzügige Vergeben und Verschweigen der politischen Mitverantwortung in der NS-Zeit, andererseits galt ausnahmslos das Regulativ der grundsätzlichen und selbstverständlichen Distanzierung und Ablehnung des Nationalsozialismus.⁵⁴⁴

Es stellt sich die Frage, welcher Identitätsstrukturen sich die Remigranten, trotz der erschwerten Bedingungen, wie sie in den beiden vorangegangenen Kapiteln angeführt wurden bedienten, um in ihren Heimatländern erneut ein Leben aufzubauen zu können.

⁵⁴¹ Knight, Wortprotokolle, S. 46.

⁵⁴² Embacher, Eine Heimkehr gibt es nicht?, S. 203.

⁵⁴³ Vgl. Helmut König, Die Zukunft der Vergangenheit. Der Nationalsozialismus im politischen Bewußtsein der Bundesrepublik (Frankfurt/ Main 2003), S. 24.

⁵⁴⁴ Ebd., S. 27.

2.3. Identitätskonstruktionen jüdischer Remigranten

Wer das Exil kennt, hat manche Lebensantworten erlernt, und noch mehr Lebensfragen. Zu den Antworten gehört die zunächst triviale Erkenntnis, daß es keine Rückkehr gibt, weil niemals der Wiedereintritt in einen Raum auch ein Wiedergewinn der verlorenen Zeit ist.⁵⁴⁵

Der Rückkehr jüdischer Exilanten nach Österreich und in die BRD kann ein desillusionierender Charakter zugeschrieben werden. An das bestehende Bedürfnis nach einer Anknüpfung an das Leben vor der Vertreibung waren gewisse Erwartungshaltungen gekoppelt, die sich allerdings nur schwer erfüllen ließen. Die negativen Erfahrungen mit den Behörden und dem Großteil der nicht-jüdischen Bevölkerung, sowie die schleppenden Entnazifizierungs- und Entschädigungsmaßnahmen konnten zu einer erneuten identitären Krise führen. Nun war der Bruch offensichtlich geworden, den man mit Kriegsende und einer Heimkehr zu schließen hoffte. Neben der Vertreibung deuteten die Remigranten gerade die Rückkehr als eine Art Identitätsbruch. Bestand bis 1945 eine eventuelle Hoffnung auf ein Wiederaufgenommen-Werden, ein sich Wiederzuhause-Fühlen, stellt das Jahr ihrer Rückkehr oft eine Konfrontation mit der Endgültigkeit dar, unerwünscht zu sein, noch immer als die „Anderen“ identifiziert zu werden.⁵⁴⁶ Zudem stand bis 1945 der Überlebensmechanismus im Vordergrund, welcher den Prozess der Trauer oder Trauerfähigkeit ins Abseits drängte.⁵⁴⁷ So stellte die Rückkehr letztendlich die brutalste Konfrontation mit der Entfremdung von der Heimat dar, sie verdeutlichte unmissverständlich die Nicht Ersetzbarkeit der Vergangenheit und fügte so den Exilanten erneut Kränkungen zu.⁵⁴⁸

Sehr klar formulieren diesen Vorgang León und Rebecca Grinberg in einer Psychoanalyse der Migration und des Exils:⁵⁴⁹ Personen, die überlegen nach „Hause“ zurückzukehren,

⁵⁴⁵ Améry, Schuld und Sühne, S.87.

⁵⁴⁶ Vgl. Reinprecht, Zurückgekehrt, S. 78.

⁵⁴⁷ Vgl. Vansant, Reclaiming Heimat, S. 49.

⁵⁴⁸ Vgl. ebd., S. 52.

⁵⁴⁹ Grinberg, Psychoanalyse der Migration.

vergegenwärtigen sich nicht, dass diese Rückkehr eine erneute Migration darstellt. Wenn Exilanten in ihr Geburtsland zurückkehren, bauen sie Hoffnungen und Erwartungen auf, alles nach dem sie Sehnsucht haben wieder zu erlangen. Auch wenn sie wissen, dass es nicht der Realität entspricht, hoffen sie alles – Menschen und Dinge – so vorzufinden, wie sie sie verlassen haben. Aber die Realität, auf welche sie stoßen ist eine andere. Wenn sie die Veränderungen der Menschen, Dinge, Verhaltensweisen und Stile, Häuser und Straßen, Verbindungen und Neigungen wahrnehmen, fühlen sie sich als Fremde. Nicht einmal die Sprache ist als dieselbe identifizierbar. Die Redensart hat sich verändert, einhergehend mit dem stillschweigenden Verstehen von Wörtern, Bedeutungen, geteilten Bildern, und Vergangenheitsbezügen – all die Nebenerscheinungen, die eine Sprache ausmachen.⁵⁵⁰ Die Gefahr der Rückkehr liegt daher in der Distanz zwischen den Erwartungen und der Realität. Durch die getrennt erlebten Erfahrungswelten war zwischen der nicht-jüdischen in der „Heimat“ verbliebenen Bevölkerung und der jüdischen im Exil lebenden Bevölkerung eine „Kluft“, ein „Graben“ getreten, so die metaphorische Umschreibung der emotionalen Trennung der beiden „Gruppen“ von Seiten der Remigranten.⁵⁵¹ Ein unvermeidlicher Prozess, wie León und Rebeca Grinberg konstatieren:

Unvermeidlich entstehen neue emotionale Konflikte zwischen den Zurückkehrenden und den damals im Herkunftsland Zurückgebliebenen [...] Keiner von ihnen, weder die Emigrierten noch die Zurückgebliebenen, sind unverändert.⁵⁵²

Der Schriftsteller Richard Friedenthal, der nur periodisch immer wieder von seiner Exilheimat Großbritannien nach Deutschland zurückkehrte, beschrieb genau jene Situation:

Vieles läßt sich überhaupt nicht deutlich machen, wenn die Erfahrungswelten völlig auseinandergehen. Und das ist sogleich ein Hauptpunkt. Wir und die zu Hause Gebliebenen haben in verschiedenen Welten gelebt, unter einem anderen Himmel, von 1933 – nicht wenige schon früher – bis... ja, bis wann? Bis 1945? Oder noch beträchtlich länger? Die Ränder sind unscharf.⁵⁵³

Es waren zwei, nach außen hin, voneinander unabhängige kollektive Erinnerungsfelder entstanden, deren Trennung sich zumindest vorerst als unüberwindbar erwies und

⁵⁵⁰ Vgl. ebd. S. 218.

⁵⁵¹ Vgl. Vansant, Reclaiming Heimat, S. 53: Hans Thalberg: „[...] Die Kluft, welche mich vom Rest der Bevölkerung trennte, war zu tief.“

⁵⁵² Grinberg, Psychoanalyse der Migration, S. 219.

⁵⁵³ Friedenthal, Wanderungen und Wandlungen, S. 49.

welche von den Remigranten, statt der erhofften Anknüpfung an die Identität vor ihrer Vertreibung einen Prozess der Um- und Neuorientierung abverlangte.

Marita Krauss spricht bezüglich der beiden Erinnerungsfelder von einem Blick von außen, damit ist die Perspektive der Exilanten, beziehungsweise der Remigranten vertreten und einem Blick von innen, jenem der „Daheimgebliebenen“.⁵⁵⁴ Der innere Blick diene einem Gruppenzusammenhalt in einer Situation, in welcher ein ganzes System an nationaler Größenphantasie seine Gültigkeit verloren hatte, in welcher man offensichtlich auf der „falschen Seite“ gestanden hatte.⁵⁵⁵ Erneut wurden die Vertriebenen exkludiert, abermals auf bestimmte Identitätsmomente reduziert, als Vaterlandsverräter, als Nutznießer und als Rachsüchtige.⁵⁵⁶ Diese Diskrepanz beschreibt Hermann Kesten:

Der ehemalige Exilierte ist für eine Mehrheit des deutschen Volkes immer noch der Fremde, der Verdächtige, jener der im Gegensatz zum Volk recht gehabt und recht behalten hat.⁵⁵⁷

Auch die österreichische Schriftstellerin Elisabeth Freundlich erinnert sich an diese Diskrepanz zwischen der in Österreich verbliebenen Gesellschaft und den Remigranten.

Tatsächlich hat sich die Kluft zwischen den Hiergebliebenen – und damit sind auch solche gemeint, die ein reines Gewissen haben dürfen – und denen, die man davongejagt hat, nie wieder ganz geschlossen.⁵⁵⁸

Mit dieser erneuten Fremdstigmatisierung gelang der zurückgebliebenen Bevölkerung zum einen eine Eigenaufwertung, welche auch die Umkehrung der Opfersituation unterstützte, zum anderen durch den Mechanismus der Exklusion ein festerer Gruppenzusammenhalt.⁵⁵⁹ Ein weiteres Problem bezüglich der Fremdwahrnehmung blieb das von außen auferlegte und mit der historischen Objektivität der Shoah festgelegte Identitätsmerkmal jüdisch zu sein.⁵⁶⁰ Die Remigranten kehrten aus persönlicher Entscheidung und als Individuen zurück und wurden erneut als imaginäres Kollektiv wahrgenommen – als die „Anderen“ und als Repräsentanten der Juden.⁵⁶¹ Der Musiker

⁵⁵⁴ Vgl. Krauss, Heimkehr, S. 42, 50.

⁵⁵⁵ Vgl. ebd., S. 50.

⁵⁵⁶ Vgl. ebd., S. 51; Papcke, Exil und Remigration, S. 11; Bergmann, „Wir haben sie nicht gerufen“, S. 20.

⁵⁵⁷ Kesten, Exil, S. 14.

⁵⁵⁸ Elisabeth Freundlich, Die fahrenden Jahre. Erinnerungen (Salzburg 1992), S. 133.

⁵⁵⁹ Vgl. Krauss, Heimkehr, S. 53.

⁵⁶⁰ Vgl. Reinprecht, Zurückgekehrt, S. 100.

⁵⁶¹ Vgl. ebd.

Hellmut Stern spricht über seine Erfahrungen nach der Rückkehr in seine Heimatstadt Berlin:

Ich gehöre nun mal zu denen, die verfolgt wurden, eine Tatsache, die sich sowohl in meinem wie im Verhalten der Umwelt zu mir, oftmals vielleicht unbewußt, niederschlägt.[...] Immer wieder ist mir aufgefallen, daß Juden nicht als Personen mit bestimmten individuellen Eigenschaften, sondern oft als Repräsentanten „der“ Juden betrachte werden – im Negativen wie im Positiven -, jedenfalls als etwas „anderes“, das mit anderen Maßstäben gemessen wird als die übrige Bevölkerung. Natürlich war ich immer Jude, aber die Auffassung, daß das etwas Besonderes sei, das alle sonstigen Eigenschaften unwichtig erscheinen läßt, ist mir vor allem in Deutschland begegnet.⁵⁶²

Der Schriftsteller Max Fürst bestätigt das angespannte Verhältnisse gegenüber in Deutschland lebenden Juden.

Sie sehen einen Juden gerne und sind sehr freundlich, so lange sie ihn bedauern und bewundern können, so wie ein Museumsstück, aber wenn ich angreife – nicht in der jüdischen, sondern in der deutschen Sache, so möchten sie mich gern verbrennen.⁵⁶³

Allerdings spielt gerade die Shoah ein essentielles Moment für die Identität der Juden nach 1945. Christoph Reinprecht bezeichnet die Shoah und die Zugehörigkeit zu dieser „Schicksalsgemeinschaft“ als den kleinsten gemeinsamen Nenner an jüdischer Identität.⁵⁶⁴ Neben ihm konstatiert auch John Bunzl in seinem Buch „Der lange Arm der Erinnerung. Jüdisches Bewußtsein heute“ das Judesein resultiere aus der Identifikation mit den jüdischen Opfern der Shoah.⁵⁶⁵ Jean Améry zitiert in seinem Werk „Schuld und Sühne“ den französischen Philosoph Robert Misrahi:

Die Nazikatastrophe ist fürderhin die absolute und radikale Referenz für jede jüdische Existenz.⁵⁶⁶

James Young definiert die Shoah ebenfalls als einen grundlegenden Erinnerungsort der jüdischen Identität, wobei er Unterschiede vor dem Hintergrund des Jüdisch geprägt seins konstatiert.⁵⁶⁷ Personen mit stark religiösem Hintergrund ordnen die Shoah in die übrigen Verfolgungen der jüdischen Geschichte ein. Bei Personen mit geringerem religiösem Hintergrund nimmt die Shoah häufig einen herausragenden Platz in der jüdischen

⁵⁶² Stern, Saitensprünge, S. 208f.

⁵⁶³ Zitiert nach Schüler-Springorum, Am Rande zu leben, S. 291.

⁵⁶⁴ Reinprecht, Zurückgekehrt, S. 102.

⁵⁶⁵ John Bunzl, Der lange Arm der Erinnerung. Jüdisches Bewußtsein heute (Wien, Köln 1987), S. 77.

⁵⁶⁶ Zitiert nach Améry, Schuld und Sühne, S. 165.

⁵⁶⁷ James E. Young, Erinnern und Gedenken. Die Schoa und die jüdische Identität. In: Andreas Nachama, Julius H. Schoeps, Edward van Voolen (Hrsg.), Jüdische Lebenswelten. Essays (Frankfurt/ Main 1991), S. 149–164, hier S. 151.

Identität ein.⁵⁶⁸ Diese Identität ist in diesem Sinne negativ besetzt und erweitert sich für diejenigen, die sich entschieden vor allem nach Deutschland, aber auch nach Österreich zurückzukehren um eine weitere negative Komponente: das Schuldgefühl in das Land der Täter zurückgekehrt zu sein.⁵⁶⁹ So lehnte auch der Journalist Kurt Grossmann das Angebot als Geschäftsführer der Deutschen Liga für Menschenrechte in die BRD zurückzukehren mit der Begründung der Shoah ab:

Ich bin Jude. Sie wissen als einer der wenigen Deutschen, die fortschrittlichen Ideen ergeben sind, daß Millionen meiner Glaubens- und Rassegenossen ermordet worden sind. Wiewohl ich weit davon entfernt bin, den Antisemitismus als eine hundertprozentige deutsche Krankheit zu betrachten, verbietet menschliche Würde als Jude mir, selbst eine fortschrittliche, demokratische Organisation zu leiten, auch wenn ich mit deren Zielen und Aufgaben im wesentlichen sympathisiere.⁵⁷⁰

Dass ein Remigrant sich dieser Auseinandersetzung innerhalb der jüdischen Gemeinschaft zu stellen hatte, demonstriert ein Brief der in Israel lebenden Lotte Cohn an den nach Berlin remigrierten Architekten Julius Posener:

Mein Lieber, es wäre töricht von Ihnen zu glauben, daß ich Ihren Schritt, nach Deutschland zu gehen, moralisch so abwerten würde, daß ich nun nichts mehr von Ihnen würde wissen wollen. [...] Das Leben ist sowieso so kompliziert und schwierig, daß man sich zufrieden gibt, wenn einer einen modus vivendi herausfindet, der in irgendeinem Sinne zu einem fruchtbaren Leben führt.⁵⁷¹

Auch Hellmut Stern konstatierte:

Und dann gibt es eben auch solche, die, wie ich, nach Deutschland zurückgekehrt sind. Das sind nicht sehr viele, und man begegnet ihnen, besonders in Israel und in den USA, oft mit Unverständnis bis hin zu offener Verachtung.⁵⁷²

Hans Kühner kann sich ebenfalls ein Leben im Land der Täter nicht vorstellen:

Man kann ihnen überall begegnen, weiß es und weiß es doch nicht, daß darunter jene Hunderte, Tausende unentdeckter Gehilfen Eichmanns sind, die vielleicht nicht einmal selber gemordet, dafür aber denunziert, registriert, nummeriert, evakuiert, transportiert und selektioniert haben und sich nun auf den hohlen Buchstaben der „Verjährung“ berufen können, als ob es hier jemals eine Verjährung geben könne.⁵⁷³

⁵⁶⁸ Ebd.

⁵⁶⁹ Vgl. Bunzl, Arm, S. 78–81; Büttner, Schwierige Rückwanderung, S. 67; Anthony D. Kauders, Heimat ausgeschlossen. Von Schuldgefühlen im falschen Land. In: Lühe von der, Schildt, Schüler-Springorum (Hrsg.), „Auch in Deutschland waren wir nicht wirklich zu Hause“, S. 86–100; Beck-Gernsheim, Juden, Deutsche, S.189.

⁵⁷⁰ Kurt R. Grossmann, Die Brücke über den Abgrund. In: Kesten (Hrsg.), Bundesrepublik, S. 63–68, hier S. 65.

⁵⁷¹ Matthias Schirren, Sylvia Claus, Julius Posener – Ein Leben in Briefen: Ausgewählte Korrespondenz 1929–1990 (Basel 1999), S. 194.

⁵⁷² Stern, Saitensprünge, S. 204.

⁵⁷³ Hans Kühner, Der Rest ist Resignation. In: Kesten (Hrsg.), Bundesrepublik, S. 91–97, hier S. 94f.

Hier ergibt sich ein weiterer Aspekt, jener der Generationenfrage. Viele Remigranten verspüren ein gutes Verhältnis zur jungen Generation, wollen aber mit der Kriegsgeneration keinen Kontakt haben. Die Autorin Inge Deutschkron berichtet in einem Interview über ihre Arbeit als Zeitzeugin:

Wissen sie mit den alten Leuten gebe ich mich nicht ab. Wenn da ein Senioren-Club kommt und will eine Lesung mit mir, da sage ich: Tut mir leid, mache ich nicht. Denn, was soll das? Soll ich meine Kräfte vergeuden an Menschen, die unter Umständen an dem Schrecklichen beteiligt waren und nicht wissen, wer da sitzt?!⁵⁷⁴

Kontinuität in ihren Lebensläufen fanden viele Remigranten in der Aufgabe an einem politischen und gesellschaftlichen Neuaufbau Deutschlands und Österreichs mitzuwirken. Es galt, wie auch bei Inge Deutschkron, vor allem die junge Generation für sich zu gewinnen. Stella Klein-Löw gelang dies in ihrem Beruf als Lehrerin umzusetzen.

Ich wußte, daß ich die Jugend verstand und die Kraft hatte, andere von meiner Meinung zu überzeugen.⁵⁷⁵

Auch für die Wienerin Elisabeth Freundlich stellte diese Aufgabe ein essentielles Motiv dar, ihre Rückkehr als den richtigen Schritt zu argumentieren.⁵⁷⁶

Ich bekomme viele Briefe von jüngeren Leuten, die mir schreiben, weder von ihren Eltern noch von ihren Großeltern könnten sie etwas darüber erfahren, was in den Jahren zwischen der Annexion und dem Kriegsende eigentlich vor sich gegangen sei und zu wessen Nutzen. Das ist immer eine große Ermutigung für mich, denn für diese jungen Leute zu schreiben, sie darüber aufzuklären, was damals geschehen ist, ist mein einziges Streben.⁵⁷⁷

Nachdem sich der bereits erwähnte Max Fürst mit seiner Frau Margot entschlossen hatte nach Deutschland zurückzukehren, reiste er 1950 zunächst alleine, um die Lage, vor allem die Arbeitsmöglichkeiten und Wohnsituation auszuloten.⁵⁷⁸ An Ruth Dross schreibt er seine Beweggründe, die ihn nach Deutschland zurückbrachten.

Ich bin nach Deutschland gekommen, weil [...] ich die Verpflichtung fühlte, zu helfen, zu erziehen und die Aufrichtigen zusammenzufassen, und in diesem Chaos neue

⁵⁷⁴ Inge Deutschkron, „Ich mache weiter!“ In: Richard Chaim Schneider, Wir sind da! Die Geschichte der Juden in Deutschland von 1945 bis heute (München 2000) S. 177–193, hier S. 192.

⁵⁷⁵ Klein-Löw, Erinnerungen, S. 175.

⁵⁷⁶ Vgl. Freundlich, Die fahrenden Jahre, S. 142.

⁵⁷⁷ Ebd.

⁵⁷⁸ Vgl. Schüler-Springorum, Am Rande zu leben, S. 280.

Wege zu suchen. Ich habe viele Menschen gefunden, die auf mich hören wollten, viele fragende Gesichter, denen ich eine Antwort schulde.⁵⁷⁹

Zu diesem gesellschaftlich-politischen Anspruch reiht sich ein weiterer Aspekt, jener der moralischen Verpflichtung.

Ich finde das überhaupt den einzigen Wert des Zurückkommens nach Deutschland, dass man eben sozusagen als Zeuge da ist für die Dinge, die man einerseits auch erlitten hat, wenn man das dramatische Wort nehmen soll, aber dass man eben auch zeigt, dass man da ist und wie die Dinge gelaufen sind und was einen dazu geführt hat, wieder zurückzukommen und mit ihnen zu sprechen.⁵⁸⁰

Gerade dieses Verpflichtungsgefühl an einem demokratischen Aufbau, sowohl in der BRD, als auch in Österreich sinnvoll mitzuwirken, zu Erinnern, über die Erfahrungen zu schreiben und sie an die jüngere Generation der beiden Länder weiterzugeben, war einer der wirkungsvollsten Bewältigungsstrategien für viele Remigranten. Die Vergangenheit wird dabei zum Werkzeug einer Identitätskonstruktion. Zwar kann die Vergangenheit selbst nicht verändert werden, jedoch ist es hingegen möglich die Sichtweise auf diese zu verändern. Dieser Perspektivenwechsel enthält das Potential eine Zukunft zu formen, sich neuen Umständen anzupassen.⁵⁸¹ Das Einschätzen und Verstehen der Vergangenheit kann somit als integraler Bestandteil sowohl der individuellen, wie auch der Gruppenidentität verstanden werden.⁵⁸² Die Philosophin Mary Warnock schreibt, dass weder die eigene Gegenwart von der eigenen Vergangenheit, noch die eigene Selbstkonzeption vom Bewusstsein von dem was man in der Vergangenheit einmal war, getrennt werden könne.⁵⁸³ So wird das institutionalisierte Trauern zu einem essentiellen Aspekt eines Erneuerungsprozesses.⁵⁸⁴ Dieser Prozess des Trauerns, des Erinnerns, des Schreibens und des Erzählens ermöglicht die Erfahrungen des Lebens in einen größeren Kontext einzuordnen und macht damit das einem Widerfahrene leichter interpretierbar.⁵⁸⁵ Die Erfahrungen werden geordnet und kontextualisiert, Emotionen mit Ereignissen verbunden und umgekehrt – Strategien, die eine Wiedererschaffung von Kontinuität im Leben ermöglichen.

⁵⁷⁹ Zitiert nach ebd., S. 286.

⁵⁸⁰ Zitiert nach ebd., S. 297.

⁵⁸¹ Vgl. Vansant, Reclaiming Heimat, S. 114.

⁵⁸² Vgl. ebd., S. 113.

⁵⁸³ Vgl. ebd.

⁵⁸⁴ Vgl. ebd., S. 56.

⁵⁸⁵ Vgl. ebd.

Ebenfalls ein Kontinuum der Identitätsstruktur können die Sprache, die Kultur und die Landschaft darstellen. Gerade bei Wiener Remigranten sind es der Heldenplatz oder der Prater, die Erwähnung finden. So auch bei Elisabeth Freundlich:

Wie in einem Lied besungen, schäumte auf dem Heldenplatz der Flieder wie eh und je und wußte nicht, was sich hier zugetragen hatte; in der Prater-Hauptallee reckten die Kastanien die weißen und roten Kerzen in ihrer ganzen Pracht in die Luft, und das alles, wonach ich mich die ganzen Jahre gesehnt hatte, machte mich wehrlos gegen vieles andere.⁵⁸⁶

Auch Charlotte Stein-Pick fühlte sich hier am ehesten geborgen. Zu ihrem schönsten Aufenthalt zählte sie eine Fahrt an den Tegernsee 1951, wo die Landschaft, der Dialekt und die Dirndl ihr fast ein Heimatgefühl vermittelten.⁵⁸⁷

An solchen Tagen fühlte ich mich beinahe wieder zu Hause. Ich konnte mir beinahe einbilden, die Zeit wäre still gestanden, die Wunden könnten heilen.⁵⁸⁸

Auch für diejenigen, die vorerst und gar nicht zurückkamen wiegt dieser Aspekt besonders. Der Schriftsteller Eric P. Mosse schreibt an Kesten über seine Heimatliebe:

Noch immer will die alte Liebe nicht sterben: die Liebe zur deutschen Landschaft und Sprache. Zu einer Kultur der Vergangenheit, die meine Gegenwart geblieben ist. [...] You can't go home again.⁵⁸⁹

Der erst 1967 in die BRD zurückkehrende Journalist Kurt Pinthus schreibt ebenfalls in dem bereits mehrfach erwähnten Bändchen von Hermann Kesten:

Möchten Sie dauernd wieder in einem Lande leben, das ihr Geburtsland ist, in dem Ihre Vorfahren seit Jahrhunderten wohnten, dessen Sprache, Literatur, Künste Sie all ihre Liebe und geistige Kraft, Ihr Können und Wissen widmeten...und dessen Bewohner dennoch, einzig weil Sie einer unerwünschten „Rasse“ entstammten, Ihnen nach fast dreißigjähriger Arbeit jede Tätigkeit untersagten, Ihre Schriften verboten, Sie Ihrer Habe und Staatsbürgerschaft beraubten und Sie mittellos, unter Todesdrohung, aus diesem Vaterland jagten, während viele Ihrer Freunde und Verwandten dort, selbst die alten Geschwister Ihrer Mutter, in Marter- und Märtyrerlager gesperrt, umgebracht oder in den Tod getrieben wurden?“ „Ich sage „abzwang“, denn ich gebe zu, daß mich die Entscheidung für das „Nein“ manchmal schmerzt, weil ich trotzdem dies Land, seine Sprache und Literatur immer noch liebe. Es ist eine unglückliche Liebe, die nicht erwidert wird, wie sie damals nicht erwidert wurde.“⁵⁹⁰

⁵⁸⁶ Freundlich, Die fahrenden Jahre, S. 133f.

⁵⁸⁷ Vgl. Stein-Pick, verlorene Heimat, S. 108.

⁵⁸⁸ Ebd.

⁵⁸⁹ Mosse, o. T., S. 120.

⁵⁹⁰ Kurt Pinthus, Wohlmeinender Besucher. In: Kesten (Hrsg.), Bundesrepublik, S. 131–138, hier. S. 132.

Für den nach Hause zurückgekehrten Musiker Hellmut Stern ist es vor allem ein Geruch, der sofort die alten Erinnerungen der Heimat zurückruft:

Den Geruch unserer S-Bahn gibt es in der ganzen Welt nicht noch einmal, er war mir sofort wieder vertraut: Ich war in Berlin.⁵⁹¹

Scheint für die deutsch-jüdischen Remigranten die geistige Kultur Deutschlands, die Epoche der Aufklärung, der jüdischen Emanzipation des 19. Jahrhunderts und zu guter Letzt die Weimarer Republik⁵⁹² als identitärer Anknüpfungspunkt relevant, verweist der Anthropologe und Historiker Matti Bunzl auf das Erinnerungsbild Wiens des „fin de siècle“ für die österreichisch-jüdischen Remigranten als essentiellen Moment der Schaffung identitärer Kontinuität.⁵⁹³ Gerade das Bild der Wiener Jahrhundertwende wird zum Moment spezifisch jüdisch kultureller und politischer Leistungen stilisiert, einhergehend mit der Assoziation einer höchst gelungenen jüdischen Integration, mit gesellschaftlich hoch stehenden Positionen, mit Wohlstand, Toleranz und Pluralismus.⁵⁹⁴

Auch bei Vansant ist jener Versuch von Remigranten beschrieben, anhand der Erstellung kultureller Piktogramme aus dem 19. Jahrhundert eine Kontinuität herzustellen.⁵⁹⁵ Diese Erinnerungsbilder und Versatzstücke aus der Vergangenheit dienen den Remigranten als Mechanismus, einen direkten semiotischen Konnex zwischen den jüdischen Lebenswelten der Nachkriegszeit und den in den Erinnerungen verhafteten Momenten an die Wiener Jahrhundertwende⁵⁹⁶ und an das 19. Jahrhundert im Allgemeinen herzustellen.

Ein weiteres Phänomen an Bewältigungsstrategie stellt das Einbinden der Remigration in einen apologetischen Diskurs dar, indem darauf verwiesen wird, dass es auch in anderen Ländern Antisemitismus gäbe, dass sie das Handeln der Bevölkerung, welche am Nationalsozialismus partizipiert hatte, den Umständen entsprechend nachvollziehen könnten oder womöglich, wenn sie nicht zur verfolgten Gruppe gehört hätten, ebenfalls zu Mitläufern oder gar Handlangern des Regimes hätten werden können.⁵⁹⁷

⁵⁹¹ Stern, Saitensprünge, S.14.

⁵⁹² Vgl. Lühe von der, Schildt, Schüler-Springorum, Einleitung, S. 12.

⁵⁹³ Vgl. Matti Bunzl, Die Wiener Jahrhundertwende und die Konstruktion jüdischer Identitäten in der Zweiten Republik. In: Sabine Hödl, Eleonore Lappin (Hrsg.), Erinnerung als Gegenwart. Jüdische Gedenkkulturen (Wien 2000), S. 149–172, hier S. 152.

⁵⁹⁴ Vgl. ebd., S. 161.

⁵⁹⁵ Vgl. Vansant, Reclaiming Heimat, S. 109.

⁵⁹⁶ Vgl. Bunzl, Wiener Jahrhundertwende, S. 152.

⁵⁹⁷ Vgl. Reinprecht, Zurückgekehrt, S. 46.

Der Brief des Architekten Julius Posener an Ingrid Krau von 1979 spricht diese Thematik sehr deutlich an:

Besonders aber hat, meine ich, Mahler recht, wenn er darauf hinweist, daß diese Vergangenheit nicht dadurch zu bewältigen ist, daß man sich die „Schuldigen“ herausgreift. Als ob wir nicht alle schuldig wären. Ich sage mit Bedacht „wir alle“, obwohl ich doch ein schönes Alibi habe: 33 bin ich ausgewandert. Ich war nicht dabei, kein Gericht könnte mich belangen. Heißt das, daß ich nicht mit dem Nationalsozialismus kokettiert habe? Ich will Ihnen eine für mich sehr kompromittierende Geschichte erzählen: Als ich ausgewandert war, erschien bei dem Hausmeister der Wohnung, die ich zuletzt innehatte, ein Herr von der Gestapo: „hier hat Herr Posener gewohnt, ein Kommunist.“ „Kein Kommunist.“ „Also ein Sozialist.“ „Kein Sozialist.“ „Aber ein Jude.“ „Jawohl, Herr Posener ist Jude.“ „Dann ist er auch Kommunist.“ „Ich will Sie mal was sagen“, bemerkte der Hausmeister, ein alter Kumpel von der Ruhr, „wenn der nicht Jude gewesen wäre, dann wäre er ein besserer Nazi als Sie.“ Worauf der Herr von der Gestapo noch bemerkte: „Na, was das angeht, besserer Nazi als ich, das könnte schon sein.“ Ich will Ihnen hier nicht etwa Geständnisse machen; aber was habe ich an Juden gesehen, die gern, liebend gern mitgespielt hätten, was habe ich in Palästina an Zionisten gesehen, die Fascisten waren!⁵⁹⁸

Der Wiener Professor Rudolf Klein verweist auf ähnliche Aspekte bezüglich der Frage, ob er es bereue, nach Österreich zurückgekehrt zu sein:

Nein, ich war eigentlich immer zufrieden mit meiner Entscheidung, nach Österreich zurückgekehrt zu sein. [...] Ich muss auch sagen, dass meine Philosophie immer dahin ging, dass ich den so genannten „Mitläufern“ nicht verdenken konnte, dass sie Mitläufer waren. Ich habe mir oft gesagt, wenn ich hier gewesen wäre, unter dem Druck des Naziregimes und Angst hätte haben müssen, dass meine Entscheidungen gegen das Regime meine Familie gefährdet, dann hätte ich vielleicht auch nicht anders gehandelt als diejenigen, die da „mitgelaufen“ sind.⁵⁹⁹

Aber auch der Verweis eben nicht am nationalsozialistischen Regime partizipiert zu haben, auf der richtigen Seite gestanden zu haben und damit erst Recht einen Anspruch auf die Heimat zu haben, wie es folgend Otto Tausig argumentiert, konnte zur Stabilisierung der Identität nach 1945 beitragen.

Man hat uns zwar rausgeschmissen, aber wir hatten das Gefühl, wir gehören hier her. Das ist ja unser Land, mehr als das eines Nazis, der das Land in den Krieg hineingezogen hat. Man wollte in Österreich Österreicher sein.⁶⁰⁰

⁵⁹⁸ Schirren, Claus, Julius Posener, S. 213f.

⁵⁹⁹ Rudolf Klein, Erinnerungen und Spurensuche – Biografische Interviews mit RemigrantInnen. In: Heinz Kienzl, Susanne Kirchner (Hrsg.), Ein neuer Frühling wird in der Heimat blühen. Erinnerungen und Spurensuche (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte Bd. 38, Wien 2002), S. 134–137, hier S. 137.

⁶⁰⁰ Otto Tausig, Erinnerungen. In: Kienzl, Kirchner, neuer Frühling, S. 164–172, hier S. 172.

Die Anknüpfungspunkte und Bewältigungsmechanismen, um dem beschädigten Selbst wieder eine Konsistenz und Konstanz zu verleihen, waren, wie in diesem Kapitel aufgezeigt, vielfältig und individuell. Die Interaktion mit der sozialen Umwelt stellt, wie es bereits im ersten Kapitel beschrieben wird, einen essentiellen Moment dar, das „Selbst“ erneut auszuhandeln und dieser „beschädigten Identität“ zumindest den Anschein einer „Normalität“ zu geben. Christoph Reinprecht nimmt dabei drei Sozialtechniken in Augenschein, welche den Remigranten das Balancehalten zwischen der Schnittstelle der sozialen und personalen Identität erleichterten.⁶⁰¹ Das sind zum einen die Technik des Vermeidens, jene der Intervention und jene der Selbstenthüllung.

Aus soziologischer Sicht geht es bei diesen Strategien um den Versuch einer Lösung des Konfliktes zwischen den Ansprüchen und Verhaltenserwartungen von außen und den Ansprüchen und Bedürfnissen des eigenen Selbst. Das konkrete Handeln zieht daher stets darauf ab, die Ansprüche von außen mit jenen von innen in Übereinstimmung zu bringen.⁶⁰²

So konnte für viele Remigranten eine Art „Scheinnormalität“ hergestellt werden, indem sie Auseinandersetzungen zum Thema Antisemitismus vermieden, die Geschichte ihrer Vergangenheit nicht nach außen trugen, sich nach außen hin, nicht als ehemals jüdisch Verfolgte präsentierten und sich primär in Kreisen bewegten, deren Mitglieder ähnliche Lebenserfahrungen teilten.⁶⁰³ Als gegenteilige Strategie kann jene der Selbstenthüllung beschrieben werden, die letztendlich eine Transformation der Fremdwahrnehmung (du bist Jude) in die Eigenwahrnehmung bedeutet und dazu beiträgt präventiv unangenehme Konfrontationen zu vermeiden. Die Strategie der Intervention ist eine sehr unmittelbare Reaktion, bei welcher die diskreditierbare Person versucht, aus der Defensive auszubrechen und damit auch den Akt der Selbstenthüllung vollzieht, um in die Offensive zu gehen und damit die Selbstachtung zu wahren.⁶⁰⁴

Welche Strategie auch angewendet wurde, jeder einzelne Remigrant musste sein Ich, seine Position in der Gesellschaft und die Frage, wohin er gehöre, letztendlich selbst, auf individuelle Weise aushandeln. Ich möchte hier mit Ludwig Marcuse schließen, der diese Frage für sich dem kosmopolitischen Ansatz Douwe Fokkemas entsprechend beantwortet hat:

⁶⁰¹ Vgl. Reinprecht, Zurückgekehrt, S. 101.

⁶⁰² Ebd.

⁶⁰³ Vgl. auch Büttner, schwierige Rückwanderung, S. 60.

⁶⁰⁴ Vgl. ebd., S. 102.

Wo gehöre ich hin? Ich bin ein Deutscher. Ich bin ein Jude. Ich bin ein Amerikaner. Ich bin ein Schriftsteller. Ich bin ein Professor. Wo gehöre ich hin? Ich habe Sascha (seine Frau, Anmerkung der Verfasserin), welche die Heimat in allen Exilen war. [...] Schrecklich sind die Phrasen vom Entwurzeltsein, als ob der Mensch eine Esche wäre. Vielmehr ist er das Wesen, das in unendlich vielen Böden Wurzeln schlagen kann. Ich blicke die Jahrzehnte entlang: ich gehörte zu vielerlei Steinen, Bäumen, Menschen und Gemeinschaften und zu manchen auch nicht. Das einzige, wozu ich ganz und gar gehöre, ist die Menschheit, weil sie per definitionem mich einschließt.⁶⁰⁵

⁶⁰⁵ Marcuse, zwanzigstes Jahrhundert, S. 370f.

3. Schlussbetrachtungen

Die in der Einleitung von Jean Améry und am Ende der Betrachtungen von Ludwig Marcuse gesetzten Zitate demonstrieren die Spannweite an individueller Wahrnehmung und Empfindung in Bezug auf das Schicksal von Vertreibung, Exil und Remigration.

Eine Forschungsarbeit diesen Lebenserfahrungen deutsch- und österreichisch-jüdischer Remigranten zu widmen, heißt, sich ihren Lebenswegen lediglich annähern zu können. Hinsichtlich der eingangs gestellten Fragen werden Tendenzen und Gemeinsamkeiten herausgearbeitet, um die Gefahr der Pauschalisierung weitestgehend zu vermeiden.

Im Zuge einer komparatistischen Herangehensweise (Österreich im Vergleich zur BRD), werden die Fragen nach den jüdischen Lebenswelten vor der nationalsozialistischen Herrschaft, den Erfahrungswerten von Vertreibung, Flucht und Exil, den Motiven einer etwaigen Rückkehr und den damit verbundenen Problemen, den Nachkriegsverhältnissen des Heimatlandes und der Neukonstituierung von Identität von Remigranten beantwortet. Die Ergebnisse brachten mehr Parallelen als Divergenzen zum Vorschein. Die Untersuchung der Quellen demonstriert zwar, dass Remigranten, gemäß der Identitätskonstituierung als soziogenen Akt, von ihrer gesellschaftlichen Umgebung hinsichtlich der Verarbeitung und Deutung ihrer Biographien beeinflusst sind. Dennoch spielt die jeweilige individuelle Persönlichkeitsstruktur eine essentielle Rolle.

Die Lebenssituation der Protagonisten vor dem Exil liest sich für Deutschland und Österreich ähnlich. Es handelt sich primär um Personen, die sich als Deutsche und Österreicher empfanden, die aufgrund der im 19. Jahrhundert vollzogenen Aufklärung, Säkularisierung und Emanzipation zu meist nur noch in einer losen Verbindung zum Judentum standen und von welchen man in einer äußeren Zuschreibung von einem assimilierten, liberalen jüdischen Bürgertum spricht. Die ersten größeren Abweichungen zwischen der Erfahrungswelt deutsch- und österreichisch-jüdischer Bürger ergeben sich aus der zeitlich versetzten Machtübernahme durch die Nationalsozialisten. Der Ausschluss deutscher Juden aus dem für sie angenommenen Kollektiv wird ab 1933 bis 1938 schrittweise praktiziert. Hingegen trifft die österreichischen Juden mit dem Anschluss im März 1938 ein relativ abrupter Ausschluss aus der Gesellschaft. Damit einhergehend hatten deutsche Juden, für die eine Emigration möglich war, etwas mehr Spielraum in Bezug auf Planung und Vorbereitung. Die Zahlen bestätigen diesen

Unterschied: innerhalb des ersten Jahres nach dem Anschluss war die Hälfte der österreichischen Juden ins Exil gegangen. Hingegen war zwischen 1933 und 1938 nicht einmal die Hälfte der deutschen Juden ausgewandert. Dementsprechend differierten auch die Zufluchtsorte. Ab 1938 kamen viele europäische Länder nicht mehr als Exilland in Frage, zum einen, weil diese immer restriktivere Einwanderungsbedingungen setzten, zum anderen aufgrund der Ausdehnung des nationalsozialistischen Gewaltapparates. Hingegen gab es Länder, hier sei vor allem Großbritannien erwähnt, die erst aufgrund der Reichspogromnacht 1938 ihre restriktiven Maßnahmen zurücknahmen. In Folge dessen ist der Anteil österreichischer Exilanten in Großbritannien mit jenem Deutscher in etwa gleich gewichtet. Die Fluchterlebnisse und die dazu beschriebenen Erfahrungen lesen sich hingegen wieder sehr ähnlich. Ebenso die Problemstellungen in den Exilländern. Hier spielt es keine übergeordnete Rolle, aus Österreich oder Deutschland zu stammen, wenn es sich um Arbeitsmöglichkeiten, Sprachbarrieren, Entfremdungsgefühle und Heimweh handelt. Ebenfalls zahlreiche Parallelen lassen sich in der Thematik der Rückkehr ziehen. In die BRD kehrten vier bis fünf Prozent der jüdisch Vertriebenen zurück. Für Österreich liegt die Prozentzahl mit sechs Prozent kaum höher. Auch in den Motiven zu einer Remigration lassen sich ähnliche Grundkonstanten ausmachen: schlechte politische und wirtschaftliche Bedingungen in einigen Exilländern geben den Ausschlag, in das Heimatland zurückzukehren. Daneben bestand der Wunsch, im Heimatland am demokratischen Aufbau durch politische Aktivität Anteil zu haben – oft war es einfach Heimweh, das eine Rückkehr veranlasste. Die Remigration in die BRD, respektive nach Österreich gestaltete sich ähnlich diffizil: anfängliche Transportschwierigkeiten, die restriktiven Einreisebedingungen der Besatzungsmächte und damit verbunden ein neuerlicher enormer bürokratischer Aufwand sowie die Frage nach der Wiedererlangung der häufig entzogenen Staatsbürgerschaft erschwerten zumindest in den ersten Jahren nach 1945 eine Heimkehr. Die Nachkriegsverhältnisse in Österreich und der BRD, bezogen auf die fünf thematisch angeschnittenen Untersuchungspunkte „Opfermythos“, Reaktionen der jeweiligen Bevölkerung auf die Remigranten, Entnazifizierung, Restitution und Rückrufe, weisen hingegen wieder Differenzen auf. Diese Abweichungen liegen allerdings hauptsächlich im politischen und gesellschaftlichen Bereich in Bezug auf den diskursiven Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit, auf der Wahrnehmungsebene der Remigranten bleibt für beide Länder primär ein „Nicht-

Willkommen-Sein“, eine nach wie vor von der Gesellschaft vollzogene Stigmatisierung „Jude zu sein“, festzuhalten.

Für jene wenigen Exilanten, die sich zu einer Rückkehr entschlossen hatten, führte gerade diese, durch erneute Zurückweisungen und Demütigungen zu einer weiteren identitären Krise, indem der Traum einer Kontinuität und Anknüpfung an ihre „alte“ Heimat zu platzen schien. Die Folge stellt eine Art doppelte Gebrochenheit der Identität von Remigranten dar. Zum einen wurden sie, sowohl in der BRD als auch in Österreich aus dem „Wir-Diskurs“ der übrigen Bevölkerung ausgeschlossen und somit zum zweiten Mal von außen als ein eigenes Kollektiv erneut diskreditiert, zum anderen blieb ein ambivalentes Gefühl gegenüber dem Judentum, das vor der Machtergreifung der Nationalsozialisten in der Identitätsstruktur der hier vorgestellten Personen, wie im Kapitel „Demographische Strukturen der Vertriebenen“ beschrieben, nur einen marginalen Raum einzunehmen vermochte. Als kleinster gemeinsamer Nenner der jüdischen Identität kann nun die historische Objektivität von Auschwitz ausgemacht werden, auch wenn die Zugehörigkeit zu dieser Gemeinschaft eine durch die Verfolgung erzwungene darstellt.

Die unweigerliche Folge dieser Gebrochenheit war eine Neuverhandlung der Identität, die sich durch diverse Bewältigungsstrategien skizzieren lässt. Neben der Trauerarbeit, des Erinnerns und Schreibens als ein Bewältigungsmechanismus, kristallisierten sich drei weitere Sozialtechniken heraus, die der Vermeidung, der Intervention und der Selbstenthüllung, die dazu beitragen Kontinuität zu schaffen, um der „Ich-Identität“ Stabilität zu verleihen. Es ist ersichtlich, dass die Konstruktion von Identität von sozialen Faktoren bestimmt wird, die mit dem Selbstbild in Einklang gebracht werden müssen. Die Bewältigungsmechanismen sind individuell angelegt, dennoch ist den Selbstzeugnissen eine Art Schmerz, ein Gefühl der Nicht-Akzeptanz, ein „Hin-und-Her-Gerissen-Sein“, zu entnehmen.

So bleibt, wie auch Marita Krauss konstatiert, ein ambivalentes Gefühl gegenüber der alten Heimat bestehen.⁶⁰⁶ In welcher Ausprägung dieses vorhanden ist, steht allerdings zum einen im Zusammenhang mit den „Vorerfahrungen“ – der sozialen, politischen, kulturellen und religiösen Einbettung vor der NS-Zeit – sowie den Exilerfahrungen, zum

⁶⁰⁶ Vgl. Krauss, Heimkehr, S. 11.

anderen mit der jeweiligen Persönlichkeitsstruktur und dem individuellen Menschenbild des Einzelnen.⁶⁰⁷

So bleibt die Erforschung der Remigration eine Art Mosaikarbeit, indem einzelne Biographien untersucht, und Stein für Stein nebeneinander gereiht werden, um vielleicht daraus ansatzweise ein schematisches Gesamtbild zu erhalten.

Das Forschungsfeld zur Thematik der jüdischen Remigration nach 1945 eröffnet auch Perspektiven im Umgang mit Migration und Remigration in der Gegenwart. Verfolgung, Diskriminierung, Krieg, die Zerstörung von Lebensgrundlagen und in Folge dessen Exil, Asyl, Migration und auch Remigration gehören leider nicht der Vergangenheit an. Es sind hochaktuelle Themen, mit welchen sich auch inzwischen stabile demokratische Länder, wie Deutschland und Österreich auseinandersetzen müssen, wenn auch aus jener Perspektive, heute Migrationsländer zu sein. Über den ursprünglich von Cicero stammenden Satz „*historia magistra vitae (est)*“⁶⁰⁸ besteht eine Reihe kritischer Abhandlungen und es scheint nicht zielführend zu sein, eindeutige konkrete Vergleiche zu ziehen. Dennoch können durch die Erzählungen, durch die Auseinandersetzung von und mit Geschichte(/n) Perspektiven des Reflektierens, des Hinterfragens aufgeworfen werden. In diesem Zusammenhang soll auch diese Diplomarbeit stehen: einerseits ein neues „Steinchen“ zum Mosaikbild der jüdischen Remigration hinzuzufügen, andererseits Menschen emotional zu berühren und sie in ihrer gegenwärtigen Situation zu mehr Empathie und Reflexion, (auch über derzeit stattfindende Diskriminierung, Rassismus, Exklusion von Migranten in unserer Gesellschaft), zu bewegen.

⁶⁰⁷ Vgl. ebd., S. 11.

⁶⁰⁸ Vgl. Reinhart Kosellek, *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. In: http://medien-geschichte.akbild.ac.at/materialien-ws-09/zeit-volltexte/Koselleck_Historia_Magistra_Vitae.pdf/view S. 40, letzter Zugriff am 15.05.2012.

4. Quellen und Bibliographie

Primärliteratur:

Améry, Jean, Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten. In: Scheit, Gerhard, Heidelberger-Leonard, Irene (Hrsg.), Jean Améry. Werke (Bd. 2, Stuttgart 2002), S. 7–177.

Deutschkron, Inge, „Ich mache weiter!“ In: Schneider, Richard Chaim, Wir sind da! Die Geschichte der Juden in Deutschland von 1945 bis heute (München 2000) S. 177–193.

Elk-Zernik, Charlotte, Im Sturm der Zeit (Düsseldorf 1977).

Freundlich, Elisabeth, Die fahrenden Jahre. Erinnerungen (Salzburg 1992).

Friedenthal, Richard, Wanderungen und Wandlungen. In: Kesten, Hermann (Hrsg.), Ich lebe nicht in der Bundesrepublik, S. 49–54.

Grossmann, Kurt R., Die Brücke über den Abgrund. In: Kesten, Hermann (Hrsg.), Ich lebe nicht in der Bundesrepublik, S. 63–68.

Kafka, Franz, Brief an den Vater (Frankfurt/Main 1975).

Kesten, Hermann (Hrsg.), Ich lebe nicht in der Bundesrepublik (München 1964).

Kesten, Hermann, Das ewige Exil. In: Ders. (Hrsg.), Ich lebe nicht in der Bundesrepublik (München 1964), S. 9–28.

Klein, Rudolf, Erinnerungen und Spurensuche – Biografische Interviews mit RemigrantInnen. In: Heinz Kienzl, Susanne Kirchner (Hrsg.), Ein neuer Frühling wird in der Heimat blühen. Erinnerungen und Spurensuche (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte Bd. 38, Wien 2002), S. 134–137.

Klein-Löw, Stella, Erinnerungen. Erlebtes und Gedachtes (Wien, München 1980).

Knight, Robert (Hrsg.), „Ich bin dafür, die Sache in die Länge zu ziehen“. Die Wortprotokolle der österreichischen Bundesregierung von 1945 bis 1952 über die Entschädigung der Juden (Wien, Köln, Weimar 2000).

Kühner, Hans, Der Rest ist Resignation. In: Kesten, Hermann (Hrsg.), Ich lebe nicht in der Bundesrepublik (München 1964), S. 91–97.

Lachs, Minna, Warum schaust du zurück. Erinnerungen 1907–1941 (Wien 1986).

Lachs, Minna, Zwischen zwei Welten. Erinnerungen 1941–1946 (Wien 1992).

Marcuse, Ludwig, Mein zwanzigstes Jahrhundert. Auf dem Weg zu einer Biographie (Zürich 1975).

Mosse, Eric P., o. T. In: Kesten, Hermann (Hrsg.), Ich lebe nicht in der Bundesrepublik (München 1964), S. 114–120.

Pinthus, Kurt, Wohlmeinender Besucher. In: Kesten, Hermann (Hrsg.), Ich lebe nicht in der Bundesrepublik (München 1964), S. 131–138.

Sahl, Hans, Memoiren eines Moralisten. Das Exil im Exil (München 2008).

Schirren, Matthias, Claus, Sylvia, Julius Posener – Ein Leben in Briefen: Ausgewählte Korrespondenz 1929–1990 (Basel 1999).

Stein-Pick, Charlotte, Meine verlorene Heimat (Bamberg 1992).

Stern, Hellmut, Saitensprünge. Erinnerungen eines Kosmopoliten wider Willen (Berlin 2000).

Tausig, Franziska, Shanghai Passage. Emigration ins Ghetto (Wien 2007).

Tausig, Otto, Erinnerungen und Spurensuche – Biografische Interviews mit RemigrantInnen. In: Kienzl, Heinz, Kirchner, Susanne (Hrsg.), Ein neuer Frühling wird in der Heimat blühen. Erinnerungen und Spurensuche (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte, Bd. 38, Wien 2002), S. 164–172.

Urban-Fahr, Susanne (Hrsg.), Philo-Atlas. Handbuch für die jüdische Auswanderung (Reprint der Ausgabe von 1938 mit einem Vorwort von Susanne Urban-Fahr, Bodenheim 1998).

Unveröffentlichte Quellen:

Nachlass Matejka, 39 Archivboxen, 1 Großformatmappe, Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung.

Nachlass Hans Schubert, 17 Archivboxen, Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung.

Brief von Mark Siegelberg an Hans Morgenstern vom 26. Dezember 1947, Nachlass Hans Schubert, Box 1, Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung.

Brief von Kurt Pahlen an Viktor Matejka vom 26.01.1946, Nachlass Matejka, Box 8, Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung.

Brief von Heinrich Salz an Viktor Matejka vom 20. 11.1945, Nachlass. Matejka, Box 9, Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung.

Brief von Piero Rismondo an Viktor Matejka vom 18.04.1947, Nachlass. Matejka, Box 9, Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung.

Brief der Free-Austrian-Movement an Viktor Matejka vom 26.08.1946, Nachlass. Matejka, Box 3, Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung.

Brief von Eva Kolmer als Vertreterin der Free Austrian Movement in Great Britain an Viktor Matejka vom 26.09.1945, Nachlass. Matejka, Box 3, Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung.

Brief von Otto Kreilisheim an Frau Fuchs vom 28. Februar 1946, Nachlass Matejka, Box 5, Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung.

Sekundärliteratur:

Assmann, Aleida, Erinnerungsräume: Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses (München 1999).

Assmann, Jan, Das kulturelle Gedächtnis: Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen (München 1992).

Assmann, Jan, Hölscher, Tonio (Hrsg.), Kultur und Gedächtnis (Frankfurt/ Main 1988).

Assmann, Jan, Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: Ders., Hölscher, Tonio (Hrsg.), Kultur und Gedächtnis (Frankfurt/ Main 1988).

Assmann, Jan, Religion und kulturelles Gedächtnis. Zehn Studien (München 2000).

Beckermann, Ruth, Die Mazzeinsel. In: Dies. (Hrsg.), Die Mazzeinsel. Juden in der Wiener Leopoldstadt 1918–1938 (Wien 1992), S. 9–23.

Beck-Gernsheim, Elisabeth, Juden, Deutsche und andere Erinnerungslandschaften. Im Dschungel der ethnischen Kategorien (Frankfurt/ Main 1999).

Benz, Wolfgang, Das Exil der kleinen Leute. Alltagserfahrungen deutscher Juden in der Emigration (München 1991).

Benz, Wolfgang, Das Exil der kleinen Leute. In: Ders. (Hrsg.), Das Exil der kleinen Leute. Alltagserfahrungen deutscher Juden in der Emigration (München 1991), S. 7–37.

Benz, Wolfgang, Flucht aus Deutschland. Zum Exil im 20. Jahrhundert (München 2001).

Benz, Wolfgang, Illegale Einwanderung nach Palästina. In: Krohn, Claus Dieter, Rotermund, Erwin, Winckler, Lutz, Köpke, Wulf (Hrsg.), Jüdische Emigration: zwischen Assimilation und Verfolgung, Akkulturation und jüdischer Identität (Exilforschung. Ein Internationales Jahrbuch Bd. 19, München 2001), S. 128–144.

Benz, Wolfgang (Hrsg.), Die Juden in Deutschland 1933–1945. Leben unter nationalsozialistischer Herrschaft (München 1989).

Benz, Wolfgang, Vorbemerkung. In: Ders. (Hrsg.), Die Juden in Deutschland 1933–1945. Leben unter nationalsozialistischer Herrschaft (München 1989), S. 9–14

Bergmann, Werner, „Wir haben sie nicht gerufen“. Reaktionen auf jüdische Remigranten in der Bevölkerung und Öffentlichkeit der frühen Bundesrepublik. In: Lühe, Irmela von der, Schildt, Axel, Schüler-Springorum, Stefanie (Hrsg.), „Auch in Deutschland waren wir

nicht wirklich zu Hause“. Jüdische Remigration nach 1945 (Hamburger Beiträge zur Geschichte der Juden in Deutschland Bd. 34, Göttingen 2008), S. 19–39.

Boveland, Brigitte, Exil und Identität. Österreichisch-jüdische Emigranten in New York und ihre Suche nach der verlorenen Heimat (Gießen 2006).

Brenner, Michael, Myers, David N. (Hrsg.), Jüdische Geschichtsschreibung heute, Themen, Positionen, Kontroversen (München 2002).

Büttner, Ursula, Schwierige Rückwanderung nach Hamburg. Wie Briten und Deutsche den jüdischen Flüchtlingen im Wege standen. In: Lühe, Irmela von der, Schildt, Axel, Schüler-Springorum, Stefanie (Hrsg.), „Auch in Deutschland waren wir nicht wirklich zu Hause.“ Jüdische Remigration nach 1945 (Hamburger Beiträge zur Geschichte der Juden in Deutschland Bd. 34, Göttingen 2008), S. 40–68.

Bunzl, John, Der lange Arm der Erinnerung. Jüdisches Bewußtsein heute (Wien, Köln 1987).

Bunzl, Matti, Die Wiener Jahrhundertwende und die Konstruktion jüdischer Identitäten in der Zweiten Republik. In: Hödl, Sabine, Lappin, Eleonore (Hrsg.), Erinnerung als Gegenwart. Jüdische Gedenkkulturen (Wien 2000), S. 149–172.

Burger, Hannelore, Wendelin, Harald, Vertreibung, Rückkehr und Staatsbürgerschaft. Die Praxis der Vollziehung des Staatsbürgerschaftsrechts an den österreichischen Juden. In Jabloner, Clemens, Bailer-Galander, Brigitte, Bliminger, Eva (Hrsg.), Staatsbürgerschaft und Vertreibung (Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission. Vermögensentzug während der NS-Zeit sowie Rückstellungen und Entschädigungen seit 1945 in Österreich Bd. 7, Wien 2004), S.239–448.

Conzen, Peter, Erik H. Erikson. Leben und Werk (Stuttgart, Berlin, Köln 1996).

Dahm, Volker, Kulturelles und geistiges Leben. In: Benz, Wolfgang (Hrsg.), Die Juden in Deutschland 1933–1945. Leben unter nationalsozialistischer Herrschaft (München 1989), S. 75–267.

Devereux, Georges, Ethnopschoanalyse. Die komplementaristische Methode in den Wissenschaften vom Menschen (Frankfurt/ Main 1984).

Diner, Dan, Vom „Anschluss“ zur „Kristallnacht“ – Das Krisenjahr 1938. In: Stiftung Jüdisches Museum Berlin, Stiftung Haus der Geschichte der BRD (Hrsg.), Heimat und Exil. Emigration der deutschen Juden nach 1933 (Frankfurt/ Main 2007).

Diner, Dan, Gedächtnis und Restitution. In: Knigge, Volkhard, Frei, Norbert (Hrsg.), Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord (München 2002), S. 299–305, hier S. 301.

DÖW (Hrsg.), Österreicher im Exil USA 1938–1945. Eine Dokumentation (Bd. 1, Wien 1995).

DÖW (Hrsg.), Österreicher im Exil USA 1938–1945. Eine Dokumentation (Bd. 2, Wien 1995).

Embacher, Helga, Eine Heimkehr gibt es nicht? Remigration nach Österreich. In: Krohn, Claus-Dieter, Rotermund, Erwin, Winckler, Lutz, Wojak, Irmtrud, Köpke, Wulf (Hrsg.), Jüdische Emigration zwischen Assimilation und Verfolgung, Akkulturation und jüdische Identität (Exilforschung. Ein Internationales Jahrbuch Bd. 19, München 2001), S. 187–209.

Embacher, Helga, Neubeginn ohne Illusionen. Juden in Österreich nach 1945 (Wien 1995).

Embacher, Helga, Reiter, Margit, Gratwanderungen. Die Beziehungen zwischen Österreich und Israel im Schatten der Vergangenheit (Wien 1998).

Erdmann, Karl Dietrich, Das Ende des Reiches und die Entstehung der Republik Österreich, der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik (Gebhardt, Handbuch der deutschen Geschichte Bd. 22, Stuttgart 1976).

Erikson, Erik H., Identität und Lebenszyklus (Frankfurt/ Main 1966).

Ernst, Petra, Lamprecht, Gerald, Konzeptionen des Jüdischen. Kollektive Entwürfe im Wandel. Einleitende Anmerkungen zum Thema. In: Dies. (Hrsg.), Konzeptionen des Jüdischen. Kollektive Entwürfe im Wandel (Schriften des Centrums für Jüdische Studien Bd. 11, Innsbruck 2009), S. 9–16.

Falch, Sabine, Österreicher oder Israelis? Staatsbürgerschaft als Frage von Identität und Pragmatik. In: Dies., Zimmermann, Moshe (Hrsg.), Israel – Österreich. Von den Anfängen bis zum Eichmann-Prozess 1961 (Innsbruck 2005), S. 103–141.

Foitzik, Jan, Politische Probleme der Remigration. In: Krohn, Claus Dieter, Rotermund, Erwin, Winckler, Lutz, Köpke, Wulf (Hrsg.), Exil und Remigration (Exilforschung. Ein Internationales Jahrbuch Bd. 9, München 1991), S. 104–114.

Fokkema, Douwe, Okzidentalismus als Antwort auf Saids Orientalismus. Argumente für einen neuen Kosmopolitismus. In: Segers, Rien T., Viehoff, Reinhold (Hrsg.), Kultur, Identität, Europa: über die Schwierigkeiten und Möglichkeiten einer Konstruktion (Frankfurt/ Main 1999), S. 50–58.

Forster, David, „Wiedergutmachung“ in Österreich und in der BRD im Vergleich (Innsbruck 2001).

Frei, Norbert, Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit (München 1999).

Freund, Florian, Safrian, Hans, Die Verfolgung der Österreichischen Juden 1938–1945. Vertreibung und Deportation. In: Tálos, Emmerich, Hanisch, Ernst, Neugebauer, Wolfgang, Sieder, Reinhard (Hrsg.), NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch (Wien 2002), S. 767–794.

Goederen, Philip de, Österreichs Juden in der Ersten Republik und im Ständestaat. In: Pototschnig, Franz, Putzer, Peter, Rinnerthaler, Alfred (Hrsg.), Semitismus und Antisemitismus in Österreich. Ein Unterrichtsversuch (München 1988), S. 137–148.

Goffman, Erving, Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität (Frankfurt/ Main 1967).

Goschler, Constantin, Die Politik der Rückerstattung in Westdeutschland. In: Ders., Lillteicher, Jürgen (Hrsg.), „Arisierung“ und Restitution. Die Rückerstattung jüdischen Eigentums in Deutschland und Österreich nach 1945 und 1989 (Göttingen 2002), S. 99–125.

Graumann, Carl F., Soziale Identitäten. Manifestation sozialer Differenzierung und Identifikation. In: Segers, Rien T., Viehoff, Reinhold (Hrsg.), Kultur, Identität, Europa: über die Schwierigkeiten und Möglichkeiten einer Konstruktion (Frankfurt/ Main 1999), S. 59–74.

Grinberg, León, Grinberg, Rebeca, Psychoanalyse der Migration und des Exils (München, Wien 1990).

Halbwachs, Maurice, Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen (Frankfurt/ Main 1985).

Heinsohn, Kirsten, „Aber es kommt auch darauf an, wie einen die anderen sehen.“ Jüdische Identifikation und Remigration. In: Lühe, Irmela von der, Schildt, Axel, Schüler-Springorum, Stefanie (Hrsg.), „Auch in Deutschland waren wir nicht wirklich zu Hause.“ Jüdische Remigration nach 1945 (Hamburger Beiträge zur Geschichte der Juden in Deutschland Bd. 34, Göttingen 2008), S.69–85.

Herzig, Arno, Jüdische Geschichte in Deutschland. Von den Anfängen bis zur Gegenwart (Schriftenreihe Bundeszentrale für politische Bildung Bd. 491, Bonn 2005).

Iggers, Georg G., Ohne jüdische Identität keine jüdische Geschichte. In: Brenner, Michael, Myers, David N. (Hrsg.), Jüdische Geschichtsschreibung heute. Themen, Positionen, Kontroversen (München 2002).

Jordan, Stefan, Theorien und Methoden der Geschichtswissenschaft (Orientierung Geschichte, Paderborn 2009).

Karady, Victor, Gewalterfahrung und Utopie. Juden in der europäischen Moderne (Frankfurt/ Main 1999).

Kauders, Anthony D., Heimat ausgeschlossen. Von Schuldgefühlen im falschen Land. In: Lühe, Irmela von der, Schildt, Axel, Schüler-Springorum, Stefanie (Hrsg.), „Auch in Deutschland waren wir nicht wirklich zu Hause.“ Jüdische Remigration nach 1945 (Hamburger Beiträge zur Geschichte der Juden in Deutschland Bd. 34, Göttingen 2008), S. 86–100.

Kienzl, Heinz, Kirchner, Susanne (Hrsg.), Ein neuer Frühling wird in der Heimat blühen. Erinnerungen und Spurensuche (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte Bd. 38, Wien 2002).

Kliner-Fruck, Martina, Jüdische Frauen zwischen NS-Deutschland, Emigration nach Palästina und ihrer Rückkehr. In: Schoeps, Julius H. (Hrsg.), Leben im Land der Täter. Juden im Nachkriegsdeutschland (1945–1952) (Sifria, Wissenschaftliche Bibliothek Bd. 4, Berlin 2001), S. 287–301.

Knigge, Volkhard, Frei, Robert (Hrsg.), Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord (München 2002).

König, Helmut, Die Zukunft der Vergangenheit. Der Nationalsozialismus im politischen Bewußtsein der Bundesrepublik (Frankfurt/ Main 2003).

Krauss, Marita, Heimkehr in ein fremdes Land. Geschichte der Remigration nach 1945 (München 2001).

Lagrou, Pieter, Return to a Vanished World. European Societies and the Remnants of their Jewish Communities, 1945–1947. In: Bankier, David (Hrsg.), The Jews are Coming Back. The return of the Jews to their countries of origin after WW II (Jerusalem 2005), S. 1–24.

Lahme, Rainer, Schatten der Vergangenheit. Die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus in Deutschland nach 1945 (Stuttgart 2000).

Lehmann, Hans Georg, Wiedereinbürgerung, Rehabilitation und Wiedergutmachung nach 1945. Zur Staatsangehörigkeit ausgebürgerter Emigranten und Remigranten. In: Krohn, Claus Dieter, Rotermund, Erwin, Winckler, Lutz, Köpke, Wulf, Exil und Remigration (Exilforschung. Ein Internationales Jahrbuch Bd. 9, München 1991), S. 90–103.

Lepsius, M. Rainer, Das Erbe des Nationalsozialismus und die politische Kultur der Nachfolgestaaten des „Großdeutschen Reiches“. In: Haller, Max, Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim, Zapf, Wolfgang (Hrsg.), Kultur und Gesellschaft: Verhandlungen des 24. Deutschen Soziologentags, des 11. Österreichischen Soziologentags und des 8. Kongresses der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie in Zürich 1988 (Frankfurt/ Main 1989), S. 247–264.

Levy, Daniel, Sznajder, Natan, Erinnerung im globalen Zeitalter: Der Holocaust (Frankfurt/Main 2001).

Lichtblau, Albert, Integration, Vernichtungsversuch und Neubeginn – Österreichisch-jüdische Geschichte 1848 bis zur Gegenwart. In: Wolfram, Herwig (Hrsg.), Geschichte der Juden in Österreich (Ergänzungsband zur Reihe Österreichische Geschichte, Wien 2006), S. 447–563.

Lühe, Irmela von der, Schildt, Axel, Schüler-Springorum, Stefanie (Hrsg.), „Auch in Deutschland waren wir nicht wirklich zu Hause.“ Jüdische Remigration nach 1945 (Hamburger Beiträge zur Geschichte der Juden in Deutschland Bd. 34, Göttingen 2008).

Lühe, Irmela von der, Schildt, Axel, Schüler-Springorum, Stefanie, Einleitung. In: Dies. (Hrsg.), „Auch in Deutschland waren wir nicht wirklich zu Hause.“ Jüdische Remigration nach 1945 (Hamburger Beiträge zur Geschichte der Juden in Deutschland Bd. 34, Göttingen 2008), S. 9–18.

Lyotard, Jean-Francois, Heidegger und „Die Juden“ (Edition Passagen 21, Wien 1988).

Maimann, Helene, „Die Rückkehr beschäftigt und ständig“ Vom Flüchten und Wiederkommen. In: Dies. (Hrsg.), Die ersten 100 Jahre. Österreichische Sozialdemokratie 1888-1988 (Wien 1988), S. 235–242.

Matthäus, Jürgen, Abwehr, Ausharren, Flucht. Der Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens und die Emigration bis zur „Reichskristallnacht“. In: Krohn, Claus Dieter, Rotermund, Erwin, Winckler, Lutz, Köpke, Wulf (Hrsg.), Jüdische Emigration: zwischen Assimilation und Verfolgung, Akkulturation und jüdischer Identität (Exilforschung. Ein Internationales Jahrbuch Bd. 19, München 2001), S. 18–40.

Mead, George Herbert, Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus (Frankfurt/Main 1968).

Meyer, Michael A., Jüdische Identität in der Moderne (Frankfurt/Main 1992).

Meyer, Michael A., Streitfragen in der zeitgenössischen jüdischen Histiographie. In: Brenner, Michael, Myers, David N. (Hrsg.), Jüdische Geschichtsschreibung heute. Themen, Positionen, Kontroversen (München 2002), S. 36–43.

Moser, Jonny, Demographie der jüdischen Bevölkerung Österreichs 1938–1945 (Schriftenreihe des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes zur Geschichte der NS-Gewaltverbrechen Bd. 5, Wien 1999).

Neiss, Marion, Schändungen jüdischer Friedhöfe in Deutschland. In: Benz, Wolfgang, Königseder, Angelika (Hrsg.), Judenfeindschaft als Paradigma: Studien zur Vorurteilsforschung (Berlin 2002), S. 319–326.

Niethammer, Lutz, Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur (Reinbek bei Hamburg 2000).

Nünning, Ansgar (Hrsg.), Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe (Stuttgart, Weimar 1998).

Papcke, Sven, Exil und Remigration als öffentliches Ärgernis. Zur Soziologie eines Tabus. In: Krohn, Claus Dieter, Rotermund, Erwin, Winckler, Lutz, Köpke, Wulf (Hrsg.), Exil und Remigration (Exilforschung. Ein Internationales Jahrbuch Bd. 9, München 1991), S. 9–24.

Plum, Günter, Deutsche Juden oder Juden in Deutschland? In: Benz, Wolfgang (Hrsg.), Die Juden in Deutschland 1933–1945. Leben unter nationalsozialistischer Herrschaft (München 1989), S.35–74.

Pucher, Rudolf, Die jüdischen Bemühungen um eine materielle Wiedergutmachung durch die Republik Österreich. In: Pototschnig, Franz, Putzer, Peter, Rinnerthaler, Alfred (Hrsg.), Semitismus und Antisemitismus in Österreich. Ein Unterrichtsversuch (München 1988), S. 245–260.

Rathkolb, Oliver, Die paradoxe Republik. Österreich 1945–2005 (Wien 2005).

Reichel, Peter, Vergangenheitsbewältigung in Deutschland. Die Auseinandersetzung mit der NS-Diktatur von 1945 bis heute (München 2001).

Reinprecht, Christoph, Zurückgekehrt. Identität und Bruch in der Biographie österreichischer Juden (Sociologica 3, Wien 1992).

Richarz, Monika, Biographie und Remigration – Die Rückkehr Julius Poseners nach Berlin. In: Gelber, Mark H., Hessing, Jakob, Jütte, Robert (Hrsg.), Integration und Ausgrenzung.

Studien zur deutsch-jüdischen Literatur- und Kulturgeschichte von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart. Festschrift für Hans Otto Horch zum 65. Geburtstag (Tübingen 2009), S. 335–349.

Richarz, Monika, Bürger auf Widerruf. Lebenszeugnisse deutscher Juden 1780–1945 (München 1989).

Rusinek, Bernd A., Rückerstattung in Westdeutschland und Österreich. Einleitung. In: Goschler, Constantin, Lillteicher, Jürgen (Hrsg.), „Arisierung“ und Restitution. Die Rückerstattung jüdischen Eigentums in Deutschland und Österreich nach 1945 und 1989 (Göttingen 2002), S. 93–98.

Segers, Rien T., Viehoff, Reinhold (Hrsg.), Kultur, Identität, Europa: über die Schwierigkeiten und Möglichkeiten einer Konstruktion (Frankfurt/ Main 1999).

Schüler-Springorum, Stefanie, Am Rande zu leben. Die Remigration des Ehepaars Max und Margot Fürst. In: Lühe, Irmela von der, Schildt, Axel, Schüler-Springorum, Stefanie (Hrsg.), „Auch in Deutschland waren wir nicht wirklich zu Hause.“ Jüdische Remigration nach 1945 (Hamburger Beiträge zur Geschichte der Juden in Deutschland Bd. 34, Göttingen 2008), S. 274–298.

Schwarz, Peter, Ganglmair, Siegwald, Emigration und Exil 1938–1945. In: Tálos, Emmerich, Hanisch, Ernst, Neugebauer, Wolfgang, Sieder, Reinhard (Hrsg.), NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch (Wien 2002), S. 817–849.

Seeber, Ursula, Österreich als Exil 1933 bis 1938. In: Dies. (Hrsg.), Asyl wider Willen. Exil in Österreich 1933 bis 1938 (Wien 2003), S. 7–15.

Sinn, Andrea, Rückkehr aus dem Exil. Über die Aufnahme jüdischer Remigranten in München. In: Lühe, Irmela von der, Schildt, Axel, Schüler-Springorum, Stefanie (Hrsg.), „Auch in Deutschland waren wir nicht wirklich zu Hause.“ Jüdische Remigration nach 1945 (Hamburger Beiträge zur Geschichte der Juden in Deutschland Bd. 34, Göttingen 2008), S. 101–120.

Stammen, Theo, Exil und Emigration – Versuch einer Theoretisierung. In: Koebner, Thomas, Köpke, Wulf, Krohn, Claus-Dieter, Schneider, Sigrid (Hrsg.), Fluchtpunkte des

Exils und andere Themen (Exilforschung. Ein Internationales Jahrbuch Bd. 5, München 1987), S. 11–27.

Stiftung Jüdisches Museum Berlin, Stiftung Haus der Geschichte der BRD (Hrsg.), Heimat und Exil. Emigration der deutschen Juden nach 1933 (Frankfurt/ Main 2007).

Tálos, Emmerich, Hanisch, Ernst, Neugebauer, Wolfgang, Sieder, Reinhard (Hrsg.), NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch (Wien 2002).

Uhl, Heidemarie, Das „erste Opfer“. Der österreichische Opfermythos und seine Transformationen in der Zweiten Republik. In: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft (Jg. 10, 2001), S. 19–34.

Unger, Corinna R., Reise ohne Wiederkehr? Leben im Exil 1933 bis 1945 (Geschichte erzählt Bd. 18, Darmstadt 2009).

Vansant, Jacqueline, Reclaiming Heimat. Trauma and Mourning in Memoirs by Jewish Austrian Reémigrés (Detroit 2001).

Verein Aktives Museum Faschismus und Widerstand Berlin (Hrsg.), 1945: Jetzt wohin? Exil und Rückkehr...nach Berlin? (Katalog zur Ausstellung vom 1. Mai bis 15. Juli 1995 auf dem Gelände des ehemaligen Anhalter Bahnhofs in Berlin-Kreuzberg, Berlin 1995).

Volkov, Shulamit, Das jüdische Projekt der Moderne. Zehn Essays (München 2001).

Vollnhals, Clemens (Hrsg.), Entnazifizierung. Politische Säuberungen und Rehabilitierung in den vier Besatzungszonen 1945–1949 (München 1991).

Walkenhorst, Heiko, Europäischer Integrationsprozeß und europäische Identität. Die politische Bedeutung eines sozialpsychologischen Konzepts (Baden-Baden 1999).

Weiss, Yfaat, Homeland as Shelter or as Refuge? Repatriation in the Jewish Context. In: Diner, Dan (Hrsg.), Historische Migrationsforschung (Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte Bd. 27, Tel Aviv 1998), S. 195–220.

Wetzel, Juliane, Auswanderung aus Deutschland. In: Benz, Wolfgang (Hrsg.), Die Juden in Deutschland 1933–1945. Leben unter nationalsozialistischer Herrschaft (München 1989), S. 412–498.

Wilder-Okladek, Friederike, The return movement of Jews to Austria after the Second World War. With special consideration of the return from Israel (The Hague 1969).

Wimmer, Adi (Hrsg.), Die Heimat wurde ihnen fremd, die Fremde nicht zur Heimat. Erinnerungen österreichischer Juden aus dem Exil (Wien 1999).

Wojak, Irmtrud, Exil in Chile. Die deutsch-jüdische und politische Emigration während des Nationalsozialismus 1933–1945 (Dokumente, Texte, Materialien Bd. 16, Berlin 1994).

Wolfrum, Edgar, Die beiden Deutschland. In: Knigge, Volkhard, Frei, Norbert (Hrsg.), Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord (München 2002), S. 133–149.

Young, James E., Erinnern und Gedenken. Die Schoa und die jüdische Identität. In: Nachama, Andreas, Schoeps, Julius H., Voolen, Edward van (Hrsg.), Jüdische Lebenswelten. Essays (Frankfurt/ Main 1991), S. 149–164.

Ziegler, Manfred, Kannonier-Finster, Waltraud, Österreichisches Gedächtnis. Über Erinnern und Vergessen der NS-Vergangenheit (Böhlaus Zeitgeschichtliche Bibliothek Bd. 25, Wien, Köln, Weimar 1997).

Internetquellen:

Jahrbücher der Gesellschaft für Exilforschung unter:
<http://www.exilforschung.de/index.php?p=2>, letzter Zugriff am 15.04.2012.

<http://www.entnazifizierung.at/literatur/downloads/gesetzesquellen/Verbotsgesetz1945.pdf>, letzter Zugriff am 22.11.2010.

Diana Pinto, Towards an European Jewish Identity. In: <http://www.hagalil.com/bet-debora/golem/europa.htm>, letzter Zugriff am 28.12.2011.

„Unser Kampf für Deutschland. Gegen die Greuelpropaganda im Ausland“. In: Central Verein-Zeitung vom 30.03.1933, S. 2 unter:
http://www.compactmemory.de/index_p.aspx?ID_0=24, letzter Zugriff am 03.01.2012.

Grundgesetz für die deutsche Bundesrepublik, Art. 116, Absatz 2. In: <http://www.gesetze-im-internet.de/bundesrecht/gg/gesamt.pdf>, S. 39, letzter Zugriff am 10.10.2011.

The Jewish Voice of the far East. Juedisches Nachrichtenblatt (Jg. 6, Nr. 58). In: <http://deposit.d-nb.de/online/exil/exil.htm>, letzter Zugriff am 06.04.2012.

Rutz, Andreas, Ego-Dokumente oder Ich-Konstruktion? Selbstzeugnisse als Quellen zur Erforschung des frühneuzeitlichen Menschen. In: Zeitenblicke 1, Nr. 2 (2002), <http://www.zeitenblicke.de/2002/02/rutz/index.html>, letzter Zugriff am 02.03.2012.

5. Anhang

Lebenslauf

Name: Milena Mrkvicka

Geburtsdatum: 16. Februar 1980 (Passau)

Schul- und Hochschulbildung:

1986–1990
Grundschule Altstadtchule Passau

1990–1999
Europäisches Gymnasium Leopoldinum Passau
Abschluss: Abitur mit der Note 2,2

1999–2000
Universität Passau:
Studium der Geschichte und Kunstgeschichte

2000–2002
HBLVA für Textilindustrie Wien:
Diplom mit ausgezeichnetem Erfolg

2003
LMU München:
Studium der Geschichte

Seit 2003
Universität Wien:
Studium der Geschichte mit dem Schwerpunkt
Jüdische Geschichte

2007
FU Berlin:
Erasmus SoSe

Berufserfahrung/
Workshop

September 2004
Stadtarchiv Passau:
Digitalisierung alter Postkarten, Ausstel-
lungsvorbereitung und -aufbau: „Tag des
offenen Denkmals“

2008–2010
Wienbibliothek im Rathaus:
LeserInnenbetreuung im Rahmen der
Buchausgabe, Übersiedelung und
Inventarisierung von Nachlässen in der
Handschriften-, sowie Musiksammlung

Sommersemester 2009
Universität Wien:
Tutorin

August 2009
FU Berlin:
Einladung des DAAD zu einem interdisziplinären
Alumni Workshop zum wissenschaftlichen

Umgang mit den Video-Testimonies des Visual-
History-Archive der Shoah Foundation

Seit Januar 2011

Büchereien der Stadt Wien:

bibliothekarische Aushilfsbedienstete

November 2011

Wiener Wiesenthal Institut für Holocaust:
Teilnahme am Workshop und der
wissenschaftlichen Konferenz „Und was
hat das mit mir zu tun?“ Perspektiven der
Geschichtsvermittlung zu Nazismus und
Holocaust in der Migrationsgesellschaft.

Abstract

Vorliegende Arbeit widmet sich der Erfahrungswelt und den Lebensgeschichten jüdischer Remigranten – Menschen deutsch- und österreichisch-jüdischer Herkunft, die in die BRD, respektive nach Österreich, ihren Herkunftsländern, aus welchen sie vertrieben worden waren, zurückkehrten, um den Versuch zu wagen an das Leben vor ihrer Flucht wieder anzuschließen und ihre Heimat wieder für sich zu gewinnen. Dabei geht es um die Frage der Neukonstituierung von Identität, die durch die Erfahrungen der Vertreibung und der Neuorientierung im Exil einem unfreiwilligen Wandel unterworfen worden war und nun im Hinblick auf die Remigration und deren Perzeption, sowohl von außen, sprich von Seiten der deutschen, beziehungsweise österreichischen Gesellschaft, als auch von innen, der Eigenwahrnehmung, neu ausgehandelt werden musste.

Da der Untersuchungsraum zum einen die BRD als Rechtsnachfolger des nationalsozialistischen Regimes, zum anderen die Österreichische Republik umfasst, unterliegt die Arbeit einem vergleichenden Ansatz, welcher die Fragestellung nach sich zieht, ob sich die Rückkehr der österreichisch-jüdischen Exilanten in ihr Herkunftsland ähnlich oder divergierend zur deutsch-jüdischen Remigration darstellte? Damit unweigerlich verbunden ist auch eine Erörterung der Ausgestaltung der Identität und des kollektiven Gedächtnisses der Nachkriegsgesellschaften der beiden zu untersuchenden Räume.

Ausgehend von einem ereignisgeschichtlichen Zugang über das nationalsozialistische Regime und seiner Vertreibungspolitik, respektive über den politischen, sowie sozialen Umgang der beiden Nachkriegsgesellschaften mit ihrer Geschichte des Nationalsozialismus, werden vor allem autobiographische Quellen von Remigranten herangezogen, um einerseits den ereignisgeschichtlichen Kontext zu verdeutlichen, andererseits diesem einen Perspektivenwechsel, sozusagen einem alltagsgeschichtlichen Ansatz entsprechend einer Geschichte „von unten“, entgegenzusetzen.

Im Laufe der Untersuchungen kristallisiert sich, unabhängig aus welchem Land die Protagonisten stammten, eine große Spannweite an individueller Wahrnehmung und Empfindung in Bezug auf das Schicksal der Vertreibung, des Exils und Remigration heraus. Dennoch zeigt die Arbeit Tendenzen und Gemeinsamkeiten hinsichtlich dieser Schicksalswege und ihrer Aufarbeitung und lokalisiert primär auf der institutionellen,

administrativen und gesellschaftspolitischen Ebene der beiden Nachkriegsgesellschaften
Differenzen zwischen den beiden Untersuchungsräumen.